

# E|B

ISSN 0341-7905 H 13528 59. Jahrgang

ERWACHSENENBILDUNG  
Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis

**3 | 2013**

## **Sterben, Tod und (Un-)Endlichkeit**

Ein so großes Glück.  
Interview mit  
Albert Biesinger

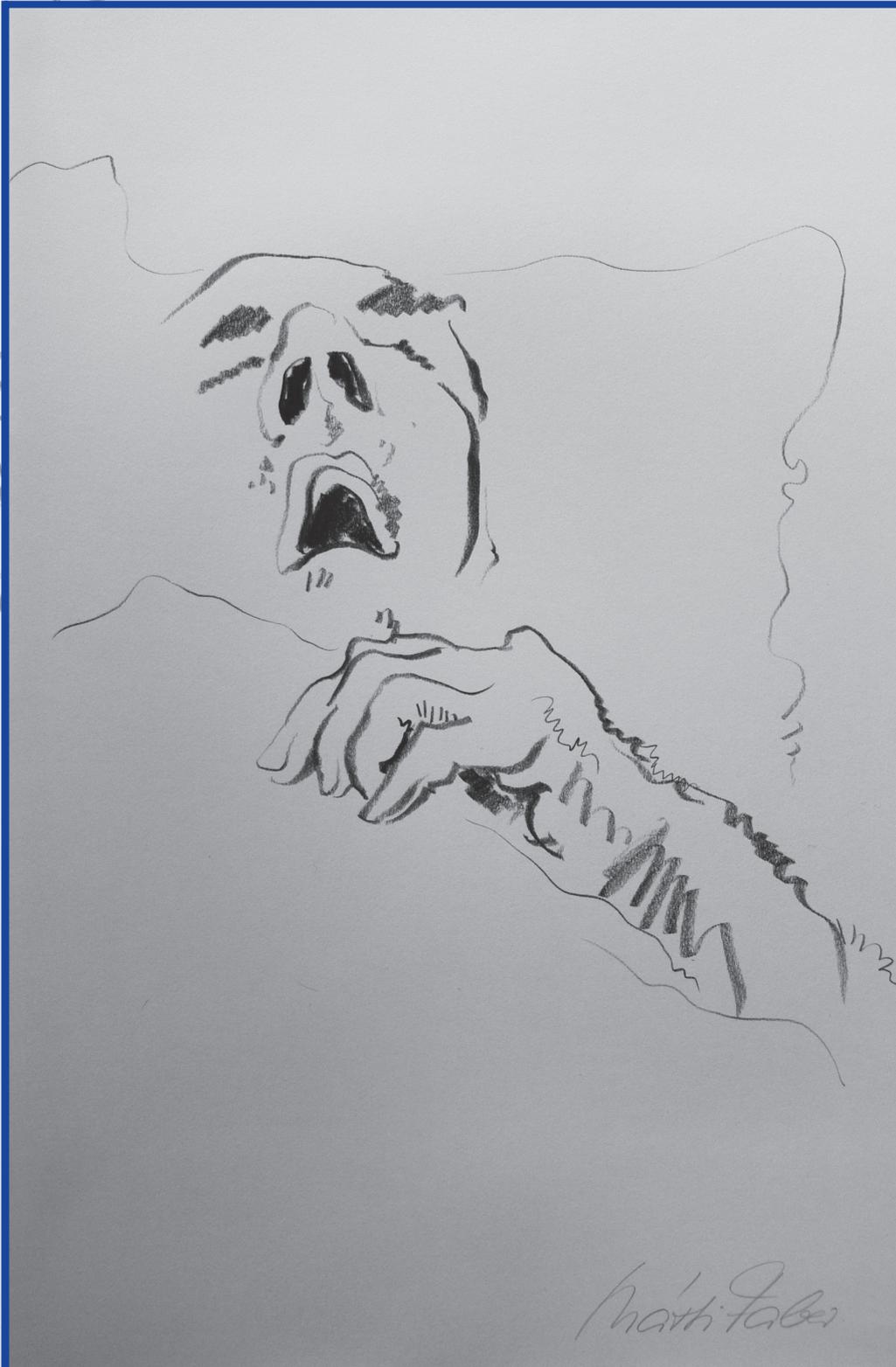
Dieter Nittel: Sterben und  
Tod aus Sicht des  
lebenslangen Lernens

Andreas Kruse:  
Den Tod verstehen

## **Weitere Themen**

Erwachsenes Lernen im  
Modus der Differenzierung

Planen, steuern,  
kontrollieren mit mekoFun



## THEMA

- 106 Einführung
- 107 **Ein so großes Glück.** Interview mit dem Theologen Prof. Dr. Albert Biesinger
- 111 Dieter Nittel: **Sterben und Tod aus Sicht des lebenslangen Lernens.** Makrodidaktische Überlegungen
- 116 Andreas Kruse: **Den Tod verstehen.** Seelisch-geistige Reifung im Sterben als Entwicklungspotenzial

## BILDUNG HEUTE

- 121 **Schlüssel zur Welt.** Informationsoffensive ermutigt Erwachsene, Lesen und Schreiben zu lernen
- 123 **Freie Nutzung von Bildungsmedien?** Diskussion um Open Educational Resources (OER)
- 124 **Institutionen der katholischen Erwachsenenbildung.** Teil 2: Katholische Bildungswerke

## AUS DER KBE

- 125 **Was Schönes bauen.** Interview mit der neuen KBE-Vorsitzenden Elisabeth Vanderheiden
- 126 Ludger Nagel: **Alphabetisierung ein (un-)heimliches Thema.** Position
- 127 **Planen, steuern, kontrollieren mit mekoFun.** Qualifizierungsprogramm in der Grundbildung

## ÖSTERREICH

- 129 **Es ist noch viel zu tun.** Palliative Care und Bildung in Österreich

## UMSCHAU

- 132 Gertrud Wolf: **Wie wird der Erwachsene?** Erwachsenes Lernen im Modus der Differenzierung

## PRAXIS

- 136 Hanna und David Roth: **Der Tod gehört zum Leben.** Andenken an Fritz Roth, der die Bestattungskultur erneuert hat
- 137 Marjon Sprengel: **Sterben als Thema.** »Sterben – Tod – Endlichkeit« in der Bildungsarbeit mit Senioren/-innen
- 139 Heidi Müller: **Ein Ort der Unterstützung.** Die Arbeit des Trauerzentrums Frankfurt
- 140 Peter Heimann: **Vernetzte Trauerarbeit.** Ein nachhaltiges Projekt im Erzbistum München-Freising
- 141 Ulrich Domdey, Stephan Lorenz: **Hilfe für die Helfenden.** Die Arbeit der Hospiz-Landesarbeitsgemeinschaft und der Hospiz Stiftung Niedersachsen
- 142 Ruthmarijke Smeding: **Labyrinthische Wege.** 25 Jahre »Trauer erschließen«

## MATERIAL

- 145 **Praxishilfen und Publikationen**
- 146 **Filme als Türöffner zu den Themen Tod und Trauer**
- 148 **0 Gedenkaktivitäten.** Internetrecherche
- 149 **Einmal Jenseits und zurück.** Die Ausstellung »ein Koffer für die letzte Reise« von Fritz Roth. Kulturfenster
- 150 **Rezensionen**

## EB Erwachsenenbildung



KOMPETENZ  
BRAUCHT  
ERFAHRUNG  
KATHOLISCHE  
BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT  
FÜR ERWACHSENENBILDUNG

Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis  
Heft 3 | 59. Jahrgang | 2013  
ISSN 0341-7905, ISBN 978-3-7639-5207-6  
DOI 10.3278 / EBZ1303W

Herausgegeben von der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE)  
Vorsitzende: Elisabeth Vanderheide  
Redaktion: Prof. Dr. Ralph Bergold, Bad Honnef;  
Prof. Dr. Regina Egetenmeyer-Neher, Würzburg; Prof.  
Dr. Christiane Hof, Frankfurt; Andrea Hoffmeier,

Bonn; Prof. Dr. Judith Könemann, Münster; Dr. Sebastian Lerch, Bamberg; Dr. Michael Sommer, Mülheim (verantw. Redakteur)  
Beirat: Prof. Dr. Ralph Bergold, Bad Honnef (Vors.); Prof. Dr. Johanna Bödege-Wolf, Osnabrück; Prof. Dr. Norbert Frieters-Reermann, Aachen; Prof. Dr. Tilly Müller, München; Dr. Wolfgang Riemann, Haselünne; Prof. Dr. Josef Schrader, Bonn  
Anschrift: Joachimstraße 1, 53113 Bonn, Tel.: (02 28) 9 02 47-0, Fax: (02 28) 9 02 47-29, Internet: www.kbe-bonn.de, E-Mail: kbe@kbe-bonn.de, sommer@redaktion-erwachsenenbildung.de  
Bezugsbedingungen: Erwachsenenbildung erscheint vierteljährlich. Die Zeitschrift kann durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag bezogen werden.  
Einzelheftpreis: Inland 9,90 €, Ausland 10,40 €. Bezugspreis jähr-

lich: Inland 34,- €, Vorzugsabo für Studierende 27,- €, Ausland 37,- €, jeweils einschl. 7% MwSt., zuzüglich Versandkosten  
Abbestellungen müssen spätestens 6 Wochen vor Ablauf des Abonnements beim Verlag eingegangen sein; Jahresabonnements können nur zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Gerichtsstand ist Bielefeld, soweit das Gesetz nichts anderes zwingend vorschreibt.

Beiträge und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte einschließlich Rezensionen wird keine Verantwortung übernommen. Sie gelten erst nach ausdrücklicher Bestätigung als angenommen. Namentlich gezeichnete Beiträge sind Meinungsäußerungen der Autoren und Autorinnen und keine Stellungnahme des Herausgebers oder der Redaktion. Ohne Aufforderung zugestellte Besprechungsstücke werden nicht zurückgesandt. Ihre Rezension liegt im Ermessen der Redaktion.  
Verlag: W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Auf dem Esch 4, 33619 Bielefeld, Postfach 10 06 33, 33506 Bielefeld, Tel.: (05 21) 9 11 01-0, Fax: (05 21) 9 11 01-79, E-Mail: service@wbv.de, Internet: www.wbv.de, www.wbv-journals.de  
Bankverbindung: Sparkasse Bielefeld, Konto 463, BLZ 48050161, Geschäftsführer: W. Arndt Bertelsmann, Anzeigen: sales friendly, Bettina Roos, Siegburger Straße 123, 53229 Bonn, Tel.: (02 28) 9 78 98-10, Fax: (02 28) 9 78 98-20  
Gesamtherstellung: W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld

© 2013 W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld

## STERBEN, TOD UND (UN-)ENDLICHKEIT



Als wir dieses Heft planten, hatten wir uns vorgenommen, den Bestatter Fritz Roth um einen Beitrag zu bitten. Seine neue Art, mit dem Sterben und der Trauer umzugehen, hatte uns inspiriert, sich näher mit diesem Thema zu befassen. Dazu ist es leider nicht mehr gekommen, denn Fritz Roth ist selbst überraschend an Krebs gestorben. Zu seinem Gedenken haben sich nun seine Kinder bereit erklärt, einen Text über die besondere Lebensleistung ihres Vaters zu verfassen. Ebenso bewegend ist das Interview mit Theologieprofessor Albert Biesinger, der selbst ein Nahtoderlebnis hatte und darüber ausführlich berichtet. Wir sehen: Der Tod umgibt unser Leben – mehr als wir denken. Eindrucksvoll ist auch die Analyse von Andreas Kruse über den Umgang mit dem Tod in der Geriatrie und am Beispiel von Johann Sebastian Bach. Dieter Nittel bricht das Thema hingegen auf die Arbeit der Erwachsenenbildung herunter, und zahlreiche Beispiele aus der Praxis illustrieren die Vielfalt der Arbeit vor Ort.

Bei der Konzeption des Heftes hat die Kommission Altenbildung der KBE wesentlich mitgewirkt. Wertvolle Einblicke in die Arbeitsweise eines Hospizes hat mir dankwerterweise Johannes Kevenhörster, Leiter des Hospizes St. Hildegard in Bochum, gegeben.

Eine angenehme Lektüre!  
Ihr



Liebe Leserinnen,  
liebe Leser!

### Bildserie

**Hospiz**  
Zeichnungen der  
Künstlerin Márta Faber

Siehe Seite 112

### Vorschau

Heft 4/2013 Friedenspädagogik, Krieg  
und Frieden

Die aktuelle Ausgabe sowie ein Archiv  
sind unter [www.wbv-journals.de](http://www.wbv-journals.de)  
abrufbar.

## Sterben, Tod und (Un-)Endlichkeit

Rund 800.000 Menschen sterben jedes Jahr in Deutschland, davon 55 % laut Statistischem Bundesamt im Krankenhaus, 30 % im Pflegeheim und 10 % zu Hause. Der Tod begleitet uns, und die Menschen haben sich schon immer in ihrem kulturellen und sozialen Miteinander mit dem Tod beschäftigt. Doch in unserer westlichen Kultur ist er in einem separaten Bereich verortet, der erst dann relevant wird, wenn man persönlich mit dem Sterben konfrontiert wird.

### Palliative Care und Hospiz

Viele Jahrzehnte war dieser Sterbesektor weitgehend dem persönlichen Engagement, der Hospizbewegung, den Kirchen und dem Bestattungswesen überlassen, während die Institutionen des Gesundheits- und Pflegewesens sich für todkranke »austherapierte« Menschen nicht zuständig sahen. Durch verschiedene gesetzliche Regelungen und Initiativen, wie den »13 Aachener Thesen« (2010), hat das Thema in den letzten Jahren gesellschaftliche Relevanz und Betroffene die Möglichkeit bekommen, dass ein Platz in einem Hospiz, einer Palliative-Care-Station im Krankenhaus oder Heim von der Krankenkasse bezahlt wird. Gleichzeitig sorgten Veränderungen in der Ausbildung von Ärzten/-innen und Pflegekräften dafür, dass die Patienten/-innen professionell betreut werden.

Laut der Deutschen Stiftung für Patientenschutz benötigen 60 % der Sterbenden in ihren letzten Wochen, Monaten und Jahren professionelle Schmerzmedizin und palliative Angebote. 23.000 Menschen werden derzeit in einem Hospiz begleitet, und 44.000 fanden Aufnahme auf einer Palliativstation. Weitere 39.000 Menschen erhielten Unterstützung von ambulanten Hospizdiensten.

Mit den Veränderungen der Rahmenbedingungen hat sich der Bereich deutlich professionalisiert. Waren

vor zehn Jahren noch Ehrenamtliche hauptsächlich in der Sterbebegleitung tätig, treten jetzt immer stärker ausgebildete Fachkräfte an ihre Stelle. Dies hat auf der einen Seite eine bessere medizinische (und finanzielle) Versorgung zur Folge, auf der anderen Seite wird mit dem Einzug von Bürokratie und Wettbewerb ein Rückzug des ehrenamtlichen Engagements beobachtet. Auch ist nun die zukünftige Rolle der Hospize, die das Thema durch ihr Engagement auf die politische Tagesordnung gebracht haben und die sich als Fürsprecher der Todkranken sehen, unklar – zumal Altenpflegeheime mittlerweile zum wichtigsten Sterbeort geworden sind.

### Sterbebegleitung

In der Sterbe- und Trauerbegleitung hat sich in den letzten Jahren viel getan. Ein Trend sind »Trauerhäuser«, in denen Menschen Hilfe und Beratung finden. Neu ist auch, dass sich manche Bestattungsunternehmen aus dem Image einer Totenbürokratie befreit und alternative Formen entwickelt haben. Beispiel hierfür ist der Bestatter Fritz Roth (S. 134).

Gute Trauerbegleitung braucht gutes Personal, das durch viele Weiterbildungsangebote gesichert wird. Hier ist besonders Ruthmarijke Smeding zu nennen, die die Hospizarbeit in den USA und in England die Arbeit

von Cicely Saunders und Elisabeth Kübler-Ross kennengelernt und ein mittlerweile weitverbreitetes Ausbildungskonzept entwickelt hat (S.140). Kurse zur Trauerbegleitung, Qualifizierung von Trauerbegleiter/-innen, Trauergruppen und Beratung gehören zum Standardprogramm und zu den besonderen Stärken der katholischen Erwachsenenbildung. Die meisten Bildungswerke haben entsprechende Angebote in ihrem Programm. Gerade bei diesem Thema zeigt sich die Stärke der Bildungswerke, vor Ort nahe bei den Menschen zu sein und – anders als die Volkshochschulen – auf spirituelle und religiöse Bedürfnisse einzugehen. Hierbei werden neue Wege beschritten, wie die KEB Koblenz, die eine eigene Homepage [www.trauer.org](http://www.trauer.org) betreibt.

Einen festen Platz in der Menschheitsgeschichte hat die spirituelle Dimension beim Thema Tod und Sterben. Der Jenseitsglaube war und ist weit verbreitet, und spätestens angesichts des Todes wird die Spiritualität der Menschen geweckt. Die Rituale der Kirchen gehören zum festen Bestandteil des Sterbe- und Begräbnisprozesses. Nahtoterlebnisse und neuerdings Diskussionen in der Physik um einen nicht materiellen Bereich (Hans-Peter Dürr, Markolf H. Niemz) unterstützen die Vorstellung eines Fortlebens nach dem Tod.

*Michael Sommer*



Márti Faber | Hospiz

# Ein so großes Glück

Interview mit dem Theologen Prof. Dr. Albert Biesinger

*Kommen Sie in den Himmel?*

Darauf hoffe ich ganz fest. Gott will alle Menschen retten, und wer sich in der Stunde seines Todes Gott öffnet und sich von ihm retten lassen will, der hofft auf den »Ort«, an dem der, der in sich selber die höchste Komplexität von Liebe und Barmherzigkeit ist, alle Menschen retten wird.

Wie es dann ablaufen wird, wenn sich Menschen bis in die Stunde des Todes und in die direkte Begegnung mit Gott selbst ihn ablehnen oder sich gar nicht retten lassen wollen – darüber komme ich dann doch an die Grenzen des Denkens. Und ich muss darüber auch keine Aussage machen. Gott ist Gott – und ich bin ein Mensch.

*Was sind in der Theologie die aktuell gängigen Thesen zur Unsterblichkeit des Menschen?*

Das Körper-Seele-Modell wird derzeit nicht neu diskutiert. Es hat ja eine große Tradition. Mit anderen Argumenten aber ist es für mich nach wie vor nicht überholt.

Ich bin mehr als mein Körper, und dieses »Mehr« ist mit verschiedenen Begriffen zu umschreiben. Und jeder dieser Begriffe hat seine Grenzen.

Ich gehe davon aus, dass ich eines Tages diesen meinen Körper, der dann aufgrund von Alterungsprozessen, Organversagen, Unfall oder Altersschwäche nicht mehr »funktionieren« wird, verlassen werde.

*Selbst die Quantenphysik hat sich dem Thema angenommen. Der Heidelberger Biophysiker Markolf H. Niemz (»Lucy mit c«) spricht von dem »Quantenzustand des Geistes«. Demnach soll die klassische Teilungs-*

*anthropologie, nach der der Mensch in Seele und Körper gespalten ist, den Erscheinungen der Quantenwelt entsprechen. Einstein beobachtete schon »spukhafte Fernwirkungen«. Quantenphysik statt Theologie?*

Wie die Quantenphysik sich mit diesem Thema auseinandersetzt, ist hochinteressant. Es gibt ja noch ganz andere Hypothesen von vielen Universen, so auch einem geistigen Universum, in dem wir ohne materiellen Körper existieren können. Manche gehen hier von sogenannten »Gegenwelten« aus.

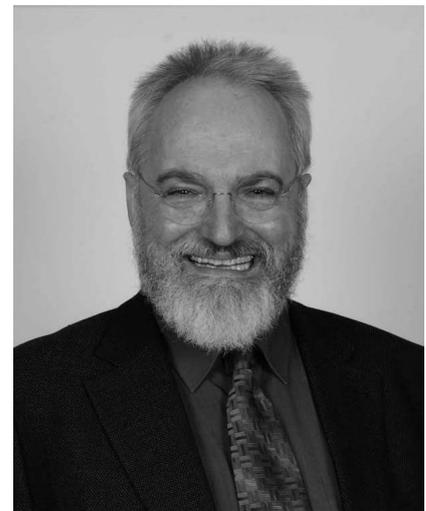
## Übergang in ein geistiges Bewusstsein

*Sie hatten im März 2010 selber ein Nahtoderlebnis. Erzählen Sie davon!*

Gerade aufgrund dieses Nahtoderlebnisses gehe ich davon aus, dass ich im Übergang aus meinem materiellen Körper auch ein geistiges Bewusstsein habe.

Ich war aufgrund eines operativen Eingriffes – es sollte eigentlich eine Routineoperation sein – plötzlich mit Darmlähmung, Magensaft in der Lunge, septischem Schock und aspirativer Pneumonie elf Tage im künstlichen Koma. Und während dieser Phase habe ich folgende Erfahrung gemacht:

Ich saß – obwohl ich nachweislich dauernd mit vielen Versorgungsschläuchen im Intensivbett lag und behandelt wurde – auf einem Stuhl, total erschöpft, ich kann nicht mehr, schwer atmend. Vor mir drehte sich eine Radwalze, die ungefähr so groß war, dass ich mit meinen beiden Händen nicht dagegen drehen konnte,



Bildung liegt dem Tübinger Theologieprofessor Dr. Albert Biesinger (geb. 1948) besonders am Herzen. Bekannt ist er vielen durch sein Buch »Kinder nicht um Gott betrügen. Anstiftungen für Mütter und Väter« von 2003, das mittlerweile in 13. Auflage erschienen ist. Der Platz Gottes in den Familien ist ihm ebenso ein Anliegen wie der Religionsunterricht in den Schulen. Dabei geht es ihm um die Beziehung zwischen Gott und Mensch. Biesinger ist seit 1991 Professor für Religionspädagogik, Kerymatik und kirchliche Erwachsenenbildung an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Außerdem ist er Mitherausgeber der Theologischen Quartalschrift. Seit 2002 leitet er das Katholische Institut für berufsorientierte Religionspädagogik (KIBOR). 2001 gründete er die Stiftung »Gottesbeziehung in Familien«, deren Vorsitzender er ist.

was ich auch getan habe. Ich wurde immer erschöpfter, verschwitzt. Ich kann nicht mehr. Dann kam ein Glück, ein so großes Glück, wie es dieses auf dieser Welt nicht gibt.

Dann sagte eine Stimme zu mir:

»Jetzt ist es so weit. Jetzt bist du ja gleich im Himmel. Daraufhin hast du doch so oft hingepredigt.«

Das Glück wurde immer heftiger, und ich wurde neugierig:

Jetzt sehe ich gleich Gott, noch 1 mm, dann ist es so weit; Gott wollte ich doch immer schon mal sehen.

Es ging ziemlich lange ...

Dann sagte die Stimme: »Schade um deine Frau«.

Das Glück brach ab, und ich habe mich ganz offensichtlich – darüber kann ich aber nicht mehr sagen, als dass plötzlich Trauer aufkam – wieder in meinen schwer kranken, im Sterben begriffenen Körper zurückgearbeitet.

Diese Nahtoderfahrung ist für mich kein Gottesbeweis. Schließlich habe ich Gott nicht so gesehen, wie ich erwartet hatte. Ich war ja schließlich doch dann nicht tot.

*Hat dieses Erlebnis Ihre Haltung zum Leben und zur Religion geändert?*

Es ist eine riesige Veränderung in mir zustande gekommen: Ich habe keine

Angst mehr vor dem Sterben. Sterben war eine Glückserfahrung. Dies heißt aber nicht, dass ich es jetzt darauf anlege, möglichst bald zu sterben. Ich bin wieder gut hier auf der Erde angekommen.

Aber es hilft mir schon, dass ich vor dem Sterben die Angst komplett verloren habe.

Natürlich weiß ich nicht, wie ich es erleben werde, wenn ich richtig sterbe. Es kann ja auch mit großen Schmerzen und mit langem Siechtum zusammenhängen – was ich natürlich nicht hoffe.

Aber ich bin überzeugt, dass mich wieder dieses außergewöhnliche Glück erwarten wird.

Über manches, mit dem sich Menschen hier auf der Welt beschäftigen, kann ich mich nicht mehr aufregen.

Ich bin »gottesbewusster« geworden, fühle Gott auch emotional ganz nahe bei mir. Häufig bete ich das »Jesus Gebet«: »Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner« murmelnd vor mich hin und öffne mich der Barmherzigkeit, dem Glück Gottes.

Oft sitze ich am Bett von Sterbenden. Fast immer habe ich mit ihnen über diese tröstliche Erfahrung gesprochen, die ich machen konnte – und sie haben mir mit großen Augen und Ohren

zugehört, manche haben gelächelt. Überhaupt erlebe ich öfter, dass Menschen im Prozess des Sterbens und kurz danach lächeln.

*Wenn man Ihre Erfahrungen hört und auch die vielen Menschen, die Ähnliches erlebt haben, kommt ein Gedanke: Sind solche Erlebnisse die Quelle für Religion? Erscheinungen, die eine Hoffnung auf ein Weiterleben geben und durch kulturelle Überlieferung verfestigt? Die Bibel ist ja voll von solchen Geschichten.*

Ob solche Erlebnisse die Quelle für Religion sind? Es könnte natürlich schon sein, dass Erfahrungen aus der langen Menschheitsgeschichte sich in diesem Glauben verdichtet haben, dass es nach unserem Leben hier in der materiellen Welt weitergehen wird, es mit unserem materiellen Absterben nicht getan ist und wir in eine andere Bewusstseins Ebene ohne diesen materiellen Körper gelangen.

Der Glaube an die Auferweckung Jesu Christi ist das »Goldstück« – Jesus sagt der »Schatz im Acker« des Christentums, und unsere Teilhabe an der Auferweckung Jesu Christi signalisiert, dass wir all das, was wir in unserem Leben geistig erlebt haben, mitnehmen in die leibliche – nicht körperliche – Auferweckung in den »Himmel«.

Himmel ist kein »Ort«. Himmel ist ein Bewusstseinszustand in der heilenden und erlösenden Gotteskommunikation außerhalb von Raum und Zeit.

Genauso wie Hölle kein »Ort« ist – es ist die Chiffre für einen Bewusstseinszustand der absoluten und endgültigen Gottesferne, in die Menschen sich selbst hineinmanövrieren, indem sie sich bis zum Ende ihres Lebens von Gott abwenden und sich gegen Gott auflehnen.

Es stimmt: Die Bibel ist voll von Traumgeschichten sensibler Gottesberührungen.

*Ist der Traum von der Unendlichkeit eine anthropologische Konstante, die von Religion bedient wird?*

Es ist vielmehr umgekehrt, dass Menschen über Generationen hinweg ganz offensichtlich die Erfahrungen



Márti Faber | Hospiz

des Übergangs heraus aus der materiellen Welt gemacht haben und sie diese dann zu deuten begonnen haben. Der Gottesglaube fällt ja nicht vom Himmel, sondern hat immer auch Anhaltspunkte in konkreten Alltagserfahrungen.

Dass sich in den verschiedenen Kulturen über Jahrtausende hinweg verschiedene religiöse Wege entwickelt haben, ist aus diesem Suchprozess der Menschen heraus nachvollziehbar. Dies heißt aber auch, dass Gott sich in solchen Prozessen präzise offenbart und uns Menschen von innen heraus leitet.

*Ich nenne Ihnen einige Begriffe, zu denen sie bitte, bezogen auf unser Thema, kurz Stellung beziehen. Fangen wir an mit:*

#### **Hölle**

Hölle, das sind wir, so hat es Paul Sartre beschrieben. Auf dieser Erde zu meiner Lebenszeit gibt es genug Hölle: Die vielen verhungerten Kinder, es werden immer mehr Menschen derzeit weltweit versklavt, der Menschenhandel, Syrien ...

Hölle pur auf dieser Erde, da muss man sich nicht irgendwelche Vorstellungen von einem Höllenfeuer an irgendeinem Ort machen.

Hölle ist der Bewusstseinszustand ewiger Gottesferne, eiskalter Nichtkommunikation.

#### **Hitler**

Ob der barmherzige und liebende Gott den größten Mörder der Menschheitsgeschichte, den brutalsten Ideologen retten kann und will, das ist Gottessache und nicht meine. Aber: Wenn ein Mensch wie Adolf Hitler eine Ewigkeit lang den Opfern aus den Vernichtungslagern, den vergasteten und gequälten Kindern und allen Vernichteten des Holocaust in die Augen schauen muss – eine Ewigkeit lang –, dann ist das vermutlich für ihn Hölle pur.

#### **Ewiges Glück, immer gutes Essen, schöne Frauen/Männer**

Dies sind Projektionen und ausschwei-



#### **Márti Faber | Hospiz**

fende Wunschvorstellungen, wie Menschen sie sich eben selber machen bzw. imaginieren. Möglicherweise werden sie Überraschungen erleben, dass dies alles dann nachher völlig unbedeutend ist und es um ein ganz anderes Glück geht.

#### **Selbstmord**

Der Begriff ist falsch. Es geht nicht um Mord, sondern es geht um Selbsttötung, die Menschen in verschiedenen Situationen realisieren.

Sehr viele Betroffene sind ganz einfach schwer depressionskrank.

Trotz aller Depressionstherapien gibt es eine Gruppe von psychisch schwer kranken Menschen, die ihr Leben so beschließen.

Die Tatsache, dass sie vor noch nicht allzu langer Zeit nicht einmal auf kirchlichen Friedhöfen beerdigt wurden, zeigt auch die Unbedartheit und Ignoranz der Kirchen, mit solchen psychischen Zusammenbrüchen und schweren Krankheiten kompetent umzugehen. Es gibt nicht nur einen Herzinfarkt, es gibt auch einen »Psychoinfarkt«.

Es ist vielmehr wichtig, dass dann mit den Angehörigen von Menschen, die durch Suizid gestorben sind, eine

konstruktive Begleitung entsteht, damit sie sich nicht ihr ganzes Leben in Schuldgefühlen vergraben.

#### **Andere Religion – anderer Himmel**

Dass die verschiedenen Religionen sich den Himmel – kulturell bedingt – jeweils anders vorstellen, ist verständlich. Am Schluss sind alle Bilder, die wir Menschen uns jetzt machen, möglicherweise gar nicht mehr nötig und relevant.

Gott ist Gott, und wenn ER sich uns im Weitergehen, heraus aus unserem materiellen Körper, anders zeigt als jetzt, dann werden wir begeistert sein.

#### **Esoterik**

Esoterische Erfahrungen sind oft die Folge, um diesem Grenzbereich näherzukommen. Pendeln, Zukunftsvorhersagen u.a. sind oft Teil der menschlichen Suchprozesse und oft auch nur oberflächliche Neugier. Es ist schließlich eine andere Option, ob ich an die Auferweckung Jesu Christi glaube oder an irgendwelche esoterischen Wege.

#### **Bildliche Vorstellungen**

Ich habe meine Bilder sehr zurückgenommen. Gott ist für mich großes, großes Glück; Gott ist für mich Licht.

Die sind ja ergreifende Bilder der Bibel: Shalom; Licht. Andere haben konkretere, manchmal auch psychisch belastende Bilder.

*Wie soll man in Familien mit dem Thema Tod und Sterben umgehen?*

Sterben und Tod sind Erfahrungen, die in jeder Familie über kurz oder lang vorkommen. Wenn das Sterben näher kommt, dann ist es wichtig, sich mit Sterbenden darüber auszutauschen und nicht zu verdrängen. Manchmal kann es ganz schnell zu spät sein, und es wäre noch so viel an Versöhnung, an Vergebung, an Wegweisung und vor allem auch an Dank für das gemeinsame Leben zu besprechen gewesen.

Den Tod zu verdrängen ist unsinnig, wengleich es natürlich schwierig ist und wir das Sterben letztlich in der Regel ja vorher nicht einüben können. Als Diakon habe ich viele Erfahrungen mit Sterbenden und ihren Angehörigen gemacht.

Wichtig ist, Menschen in diesen Familien nicht alleine zu lassen. Dieser diakonale Dienst an Sterbenden gemeinsam mit den Familien ist auch ein Weg, Tod und Auferstehung Jesu Christi konkret biografisch verstehen zu können.

*Bewegen Sie sich damit stark im Bereich der Missionierung, die mit schönen Versprechungen versucht, Andersgläubige (oder Atheisten) für die katholische Kirche zu gewinnen?*

Meine Gottese Erfahrungen kommuniziere ich, wie ich will, und nicht wegen der Missionierung. Es ist ja schließlich ein offener Dialog über die Zukunft unserer Zukunft, und in diesen Dialog bringe ich mich mit meinen Erfahrungen ein. Und warum ist es uncool, wenn ich Menschen für das Christentum oder konkret für die katholische Kirche gewinnen möchte oder gewinne?

*Wie und wann sollten sich Erwachsene auf den Tod vorbereiten?*

Jeden Abend vor dem Einschlafen. Ich überlasse vor dem Einschlafen mein Leben Gott. Ich weiß ja nicht, ob ich

wieder aufwache. Es ist auch eine große Freude für mich, dass ich durch diese Meditation, indem ich mir Gott wie ein wärmendes Licht vorstelle und mich diesem wärmenden Licht überlasse, ziemlich schnell und tief einschlafe.

Natürlich ist diese Meditation nicht als Schlaftherapie misszuverstehen; es gibt viele gläubige Menschen, die schlecht schlafen oder nicht durchschlafen können. Aber bei mir ist es eben so.

*Was empfehlen Sie, wie man mit sterbenden Menschen umgeht?*

Ich falle nicht mit der Türe ins Haus, sondern versuche in sensiblem Gespräch Menschen zum Reden zu bringen, falls sie dies noch können. Wenn es nicht mehr geht, erzähle ich ihnen von dem großen Licht, auf das sie zugehen, und dass sie keine Angst haben müssen vor dem, was vor ihnen liegt.

Und allein schon dies führt oft dazu, dass die Augen weit werden und manchmal auch ein letztes Lächeln auf die Lippen kommt.

Fast immer frage ich: Soll ich mit Ihnen ein »Vaterunser« beten? Und noch nie hat jemand abgelehnt – bis auf eine Ausnahme bei meinem Krankenhauspraktikum in einer Klinik in Stuttgart. Ansonsten sind es viele Menschen, denen ich diesen letzten Dienst des gemeinsamen »Vaterunsers« getan habe.

### Offensiv thematisieren

*Welche Aufgabe kann die katholische Erwachsenenbildung dabei spielen?*

In der katholischen Erwachsenenbildung sollten die Themen Krankheit und Tod, Hospiz, Nahtoderfahrung, Tod und Auferweckung, Himmel, Hölle und Fegefeuer offensiv thematisiert werden – natürlich in einer Sprache, die verstehbar ist.

Ich habe jetzt schon mehrfach erlebt, dass bei meinen Vorträgen zum Thema Nahtoderfahrung der Saal so voll war, dass man Stühle herbeischleppen musste.

Ganz offensichtlich ist dies ein Thema, das viele Menschen berührt. Mehr Menschen, als ich jemals gedacht hätte, haben übrigens Nahtoderfahrungen gemacht und bräuchten dringend Unterstützung für die Verarbeitung. Manche fühlen sich alleine gelassen und ausgegrenzt.

Ein Mann sagte mir: Kannst du mal zu mir nach Hause kommen, meine Frau sagt, ich spinne, nur weil ich dies im Krankenhaus so erlebt habe.

*Und wie würden Sie gerne sterben?*

Am liebsten im Kreise meiner Familie, meiner Frau, unserer Kinder und Enkelkinder und ihren Familien, besucht vorher von Freunden, damit ich mich von ihnen verabschieden und mich bei ihnen bedanken kann.

Ich möchte, dass meine Familie das Sterben und den Tod nicht verdrängt, sondern mit mir dann offen und ehrlich kommuniziert auf dem Weg in die letzte Phase meines Lebens hier. Am liebsten wäre mir, wenn meine Familie ihrerseits Unterstützung durch die Hospizbewegung oder Menschen, die dafür entsprechende Kompetenzen haben, bekäme – eben somit nicht alleine gelassen würde.

Und ansonsten hoffe ich, dass ich das große, große Glück, dass ich schon einmal erlebt habe, wieder erleben werde, und wenn ich dann diese letzten Millimeter, die mich letztes Mal noch zurückgehalten haben, dann überschreite, werde ich mich ganz Gott öffnen und mich ihm anvertrauen. Darauf hoffe ich, dass er mich in seiner Komplexität von Liebe und Heil umspült und ich für immer bei ihm bin.

Gott ist für mich die höchste Komplexität der Wirklichkeit. Ich werde aus der hiesigen Welt herausgelöst.

Dies ist für mich »Erlösung«, auch aus den Verengungen von Sünde und Schuld, in die jeder Mensch ja auch hineingeboren wird.

Gott ist der, der die Gebirge an Schuld, die die Menschheitsgeschichte angehäuft hat, auflösen wird.

Nur er kann dies und kein anderer.

Dieter Nittel

# Sterben und Tod aus Sicht des lebenslangen Lernens

## Makrodidaktische Überlegungen

**Der Autor zeichnet das Potenzial der Erwachsenenbildung beim Thema Tod und Sterben auf. Dieses bettet er in das Konzept »Biografie« ein. In seiner Argumentation wird der katholischen Erwachsenenbildung aufgrund ihres spirituellen Bezugs eine besonders große Kompetenz im Umgang mit Tod und Sterben attestiert.**

Die Erwachsenenbildung als gesellschaftliche Institution wird die Rolle eines glaubwürdigen Sachwalters des lebenslangen Lernens wohl nur dann in einer allseits akzeptierten Weise übernehmen können, wenn sie die Grenzen des Lebens, also Geburt und Tod, systematisch mit in ihr Programmprofil zu integrieren vermag. In den modernen Konzepten zum lebenslangen Lernen<sup>1</sup> besitzen Geburt und Tod allerdings keinen würdigen Platz, ja sie werden – man denke hier an die Rhetorik bildungspolitischer Hochglanzbroschüren – systematisch ausgeblendet. Der gesellschaftliche Megatrend der Verdrängung der Endlichkeit des Lebens scheint den pädagogischen Kosmos, der sich ja gewöhnlich als Ort der Vernunft geriert, ebenfalls erfasst zu haben. Das war keineswegs immer so! In einigen vormodernen, stark religiös geprägten Weltkonzepten waren sowohl Tod als auch die Sphäre des pränatalen Lebens Bestandteile des lebenslangen

Lernens. Comenius hat hier Wegweisendes geleistet. So hat er in seiner Lehre von den acht Schulen des Lebens die »Schule des vorgeburtlichen Werdens« und die auf die »Schule des Greisenalters« folgende »Schule des Todes«<sup>2</sup> als Eckpunkte in seiner Pampaedia (Allerziehung) eingehend beschrieben. Mit Comenius könnte man die Frage nach den Interpunktionen des Curriculum Vitae aufwerfen. Wo fängt das lebenslange Lernen eigentlich an? Und wo hört es auf? Diese Suchbewegungen korrespondieren mit einer noch grundsätzlicheren Frage nach den Grenzmarkierungen des menschlichen Lebens überhaupt. Unter den Auspizien der modernen Naturwissenschaften ist das bekanntlich kein absolut sicher zu lösendes, weil mit vielen Unwägbarkeiten verbundenes Problem: Beginnt das lebenslange Lernen mit dem Akt der Befruchtung der Eizelle? Oder fängt es erst im Akt der Trennung vom Mutterleib an? Kann man Lernen im Sinne von Aneignung erst im Zuge einer bereits etablierten Sprachkompetenz wissenschaftlich erschließen? Endet das lebenslange Lernen im Augenblick des Aussetzens von Körperfunktionen oder wenn der Mensch innerlich so stark mit seinem Leben abgeschlossen hat, dass er in einer Art »Vorsterbephase« verharret und den Bezug zur sozialen und materiellen Welt gekappt hat?<sup>3</sup> Die Differenzierung in Lebenslauf und

Biografie hilft uns, zumindest einen kleinen Teil des eben angedeuteten Klärungspotenzials abzutragen. Das Konstrukt »Biografie« liefert eine Antwort auf das Kontingenzproblem der menschlichen Existenz (dass diese möglich, aber nicht notwendig ist); sie trägt zur sinnhaften Organisation potenziell aller Erfahrungen eines Menschen bei und hilft den Gesellschaftsmitgliedern in ihrem Ringen zu verstehen, dass auch nach ihrem Ableben die eigene Existenz nachhaltige Spuren im Leben anderer Menschen hinterlassen kann (Generativität). In Ausnahmefällen beginnen Menschen, ihre Biografie im Medium der schriftlichen Selbstvergewisserung oder in einer mündlichen Version zeitlich lange vor der Geburt zu konstruieren, etwa indem sie erzählen, wie sich die Großeltern oder die Eltern kennengelernt haben oder welche Familiengeschichten in die eigene Lebensgeschichte eingebettet ist.

### Konstrukt Biografie

Die Biografie ist unweigerlich an die Produktion von Sinn gebunden, welche die physische Existenz zu transzendieren vermag. Der Lebenslauf beschreibt den bloßen Ablauf objektivierbarer Ereignisse aus der Beobachterperspektive von Organisationen, also beispielsweise den Akt des institutionell bezeugten Datums der Geburt (Geburtsurkunde) und den des Sterbens (Sterbeurkunde). Selbst in unserer säkularisierten Welt wird der Lebenslauf sehr stark durch kirchliche Amtshandlungen strukturiert, wie etwa die Taufe, die Firmung,



**Prof. Dr. Dieter Nittel ist Professor für den Arbeitsbereich Erwachsenenbildung/Weiterbildung am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der Goethe-Universität Frankfurt.**

die Konfirmation, die Eheschließung, das Begräbnis. Der Lebenslauf hat statische Attribute, die Biografie ist etwas Wandelbares, sie ist von der subjektiven Innenperspektive als auch von äußeren Faktoren abhängig. Unter dem Fokus der Biografie kann es zu einer Entgrenzung des lebenslangen Lernens kommen; unter Maßgabe des Lebenslaufs müssen dem gegenüber bestimmte institutionelle Limitierungen in Rechnung gestellt werden. Ein elaboriertes Konzept zum lebenslangen Lernen müsste beiden Konzepten – dem Lebenslauf als auch der Biografie – gerecht werden, um die Grenzen des vom Lernen überformten Lebens zu markieren.

### Tod und Sterben in der non-formalen Bildung

Dieser Beitrag geht von der Existenz eines Spannungsbogens aus. Die formale Bildung in Schule und Universität blendet die Problematik »Tod und Sterben« bekanntlich mehr oder weniger strikt aus, wohingegen der non-

formale Bildungsbereich (der bekanntlich keine Abschlüsse oder Zertifikate vergibt) der Thematik deutlich mehr Aufmerksamkeit zollt.<sup>4</sup> Im informellen Lernen der Lebenswelt schließlich werden Tod und Sterben keineswegs verdrängt; denn hier nimmt die Auseinandersetzung mit der Thematik eine höchst individuelle, ja geradezu intime Form an. Die Lernkontexte des pädagogisch organisierten Systems des lebenslangen Lernens gehen mit den Themen »Tod und Sterben« demnach sehr unterschiedlich um. Wie ist diese These zu begründen?

Tod und Sterben stehen bekanntlich auf keinem offiziellen Lehrplan einer für das Kinder- und Jugendalter zuständigen Bildungseinrichtung. Kindergärten und Schulen tragen den Anspruch vor sich her, auf das Leben, nicht aber auf den Tod vorzubereiten – obwohl der Tod Teil des Lebens ist. Das gilt insbesondere für das staatliche Schulwesen. Schulen pflegen im Rahmen der sexuellen Aufklärung Erklärungen zu liefern, warum das Ereignis der Geburt eintreten kann, doch ein vergleichbarer Aufwand wird

mit Blick auf die Gründe des Ablebens nicht betrieben. Die Vergabe von Bildungsabschlüssen und Zertifikaten ist offenbar an das implizite Versprechen gekoppelt, dass das Leben fraglos weitergeht, diesen einen prinzipiell offenen Horizont hat. Die Erinnerung an das Lebensende würde den Betrieb hier nur stören.

### Beteiligung als Verlustreaktion

Doch darf die Beobachtung, dass im Kontext der formalen Bildung die Thematik Tod und Sterben so gut wie überhaupt nicht präsent ist, keineswegs auf den Bereich der non-formalen Bildung übertragen werden. Im Rahmen beruflicher Fortbildungsmaßnahmen wird beispielsweise zielgerichtet und umsichtig Wissen zur Sterbebegleitung an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Hospizen und Krankenhäusern vermittelt. Darüber hinaus bieten auch die Träger und Einrichtungen der allgemeinen Erwachsenenbildung einschlägige Angebote an. Ich denke hier an vereinzelte Kurse der Familienbil-

## ZU DEN BILDERN IN DIESEM HEFT

### Hospiz – Zeichnungen von Márta Faber

Unmittelbar ist die Handzeichnung. Die Bewegung der Hand prägt den Ausdruck der Linie, deren sicherer Lauf die Konturen von Gesichtszügen oder von knotigen, gekrümmten Händen festhält. Kleine Schraffuren akzentuieren die reduzierte, nicht ausformulierte, offene Darstellung des leidenden Menschen, die der Blick des Betrachters aus dem persönlichen Erfahrungsschatz ergänzt. Andere Darstellungen entwickeln sich förmlich aus Schraffuren. Spontan dahingeworfene lineare Elemente überziehen mit Verdichtungen die Gesichter, um das spannungsreiche Spiel von Akzentuierung und Andeutung, von Schatten und Licht in einem empfindsamen, emotionsbestimmten Ausdruck einzufangen. Die Wahrnehmung wird auf das Wesentliche gelenkt. Die Gesichter sprechen von der Fragilität des menschlichen Lebens, von kontemplativen Prozessen, von der Lösung von allem Sichtbaren und der Wendung des Blicks nach innen. Intime Momente, denen die zeichnerische Umsetzung achtungsvoll begegnet. Die Zeichnung wird zum Zeichen eines Erkenntnisprozesses.

Die Zeichnungen sind mehr als Protokolle einer menschlichen Lebensstation und fern jeglichen Voyeurismus. Die Arbeiten sprechen von Empfindungen der mitmenschlichen Begegnung, der behutsamen Annäherung, des Mitfühlens und des Begleitens in Krankheit und auf dem Weg zum Tod. Márta Faber engagiert sich ehrenamtlich in der Hospizarbeit. Über ihre Zeichnungen am Krankenbett sagt sie: »Ich schenke den Kranken und Sterbenden einfach nur Zeit, sitze bei ihnen, halte ihre Hand. Indem ich sie zeichne, finde ich Zugang zu ihnen, nehme sie in ihrer ganzen Persönlichkeit wahr.«

Márta Faber studierte Grafik-Design und war im Agentur- und Industriedesign tätig. Sie unterbrach diese Tätigkeit, um in Malaga Studien zur freien Malerei aufzunehmen. Seit den 80er-Jahren setzt sie sich in ihrem zeichnerischen Werk mit dem Menschen auseinander. Ein Thema ist der todkranke und sterbende Mensch. Für diese Arbeiten wurde Márta Faber mit dem Kunstpreis 2000 der Stadt Euskirchen ausgezeichnet.

Renate M. Goretzki



Márti Faber | Hospiz

dung über den Verlust nahestehender Angehöriger oder an Seminare in Volkshochschulen mit einem deutlich lebenspraktischen Akzent (Erstellung von Testamenten) und der Förderung des Selbsthilfgedankens. Einschlägige Dokumente zeigen, dass Tod und Sterben insbesondere in den Programmen der kirchlichen Erwachsenenbildung ein immer wiederkehrendes Element darstellen.<sup>5</sup> Mitarbeitende in der Altenbildung wissen zudem zu berichten, dass die bloße Teilnahme an ihren Veranstaltungen bereits eine Reaktion auf den Verlust eines nahestehenden Angehörigen darstellen kann; Bildungsbeteiligung im Modus der Vergemeinschaftung avanciert dann zu einem Element der Trauerarbeit. Da solche Verweise auf einzelne Einrichtungen und singuläre Erfahrungen keine fundierte verteilungstheoretische Erschließung ersetzen können, böte sich eine eher zurückhaltende Lesart an: Während die systematische Beschäftigung mit der Endlichkeit der menschlichen Existenz in der schulischen und universitären Ausbildung als Orte des formalen Lernens so gut wie überhaupt nicht stattfindet, ist sie im non-formalen Bildungsbereich zumindest punktuell und dosiert präsent.

### Innerer Dialog mit sich selbst

Die Sphäre der informellen, gleichsam mitlaufenden Bildung in der Lebenspraxis dürfte der Ort sein, wo am intensivsten und häufigsten über den Tod und das Sterben reflektiert, nachgedacht und vielleicht sogar gelernt wird. Hier geht es allerdings primär um einen inneren Dialog mit sich selbst und eben nicht um in Interaktion eingebundenes Lernen. Drei Lernerfahrungen sind biografisch außerordentlich zentral und mit spezifischen Erlebnisstilen verbunden. Im Prozess des Erwachsenwerdens wird den heranwachsenden Gesellschaftmitgliedern auf mal schmerzhaft, mal weniger schmerzhaft Weise die eigene Endlichkeit bewusst. An einem nur schwer bestimmbar Punkt im Zuge der Adoleszenz lernen sie die Unausweichlichkeit des eigenen Todes als abstrakten Sachverhalt kennen, ohne damit eine konkrete Erfahrung verbinden zu können. Zweitens lernen Gesellschaftsmitglieder in der Mitte des Lebens, die »innere Lebensuhr« umzustellen; die eigene Biografie wird nicht mehr als unendliches Reservoir an Möglichkeiten wahrgenommen, vielmehr wird sie unter dem Eindruck

der Irreversibilität vieler Entscheidungen im Sinne von »Wie viele Jahre habe ich noch vor mir?« immer mehr von ihrem Ende her gedacht.

### Tod der Eltern

Als dritte wichtige Lernerfahrung muss der Tod der Eltern genannt werden. Denn mit dem Ableben der Eltern ist man definitiv kein Kind mehr. Damit ist unweigerlich ein Prozess des Verlernens eines familiären Rollenscripts verbunden, was, formal betrachtet, auch ein Lernprozess darstellt.<sup>6</sup> Aber nicht nur solche existenziell bedeutsamen Lernerfahrungen werden im Medium des informellen Lernens vollzogen. Christa Wolf hat in ihrem Roman »Der geteilte Himmel« sinngemäß einmal mit dem Satz »Jeder Abschied ist wie ein kleiner Tod« deutlich zu machen versucht, dass bestimmte Alltagserfahrungen eine verdeckte Nähe zu Todeserfahrungen suggerieren. Solche alltagsbezogenen Lernprozesse in Bezug auf Tod und Sterben finden in subtiler Form zudem auch in der Auseinandersetzung mit medialen Produkten, wie Filmen, Büchern, Traueranzeigen, statt. Auf Sterben und Tod bezogene Bildungsprozesse im Modus von biografischer Lernarbeit häufen sich im Zuge des Älterwerdens, was mit der Häufigkeit des Verlustes vertrauter Personen und der höheren Wahrscheinlichkeit von Krankheiten zusammenhängen mag. Um die hier diskutierte Thematik der diskursiven Verständigung mit dem eigenen Selbst im Medium des inneren Dialogs möglicherweise stärker bei der Programmgestaltung zu berücksichtigen, müssten die Gelenkstellen zwischen dem informellen und non-formalen Lernen in den Mittelpunkt der makrodidaktischen Analyse gerückt werden. Wie können die informellen Lernprozesse mit den non-formalen Lernprozessen verzahnt und kombiniert werden? Wo, wann und warum haben die Bürger einen besonders großen Bedarf an individueller Selbstverständigung in Bezug auf Tod und Sterben? Bei welchen dieser Themen böten sich flankierende Angebote der

kollektiven Bearbeitung im Kontext des nonformalen Lernens an?

### Mobilisierung von Hoffnung

Wenn in einem letzten Argumentationsschritt nun mögliche Konsequenzen aus dem bisher Gesagten auf der Ebene des erwachsenenpädagogischen Planungshandelns umrissen werden, darf ein Aspekt nicht unerwähnt bleiben. Der Alltagsmensch will, zumindest in unserem Kulturkreis, sich unter den Bedingungen einer kollektiven Verleugnung des Todes nicht gerne mit brutaler Direktheit mit der menschlichen Endlichkeit auseinandersetzen und erst recht nicht mit der eigenen. In einem Forschungsprojekt über die biografischen Lernprozesse von Menschen mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung sind überraschende Entdeckungen gemacht worden. Wir haben festgestellt<sup>7</sup>, dass selbst Menschen, die aufgrund ihrer Krankheitsgeschichte mehr als nur einen Grund hätten, sich mit dem Tod zu beschäftigen, mit Blick auf die eigene Endlichkeit keineswegs durchgehend eine gesteigerte Reflexionsintensität an den Tag legen. Paradoxerweise ist es gerade eine der wichtigsten menschlichen Eigenschaften, nämlich die Mobilisierung von Hoffnung und die Artikulation von Vertrauen (beispielsweise in den Arzt oder das Gesundheitssystem), die dazu beitragen, dass das Erlernen von Akzeptanz im Hinblick auf den eigenen Tod stockend verläuft oder gar nicht stattfindet. Die lebensweltliche Idealisierung des »Und-so-weiter«<sup>8</sup> hat nicht nur eine kognitive Komponente, sondern auch eine emotionale Dimension, die zu großen Ungleichzeitigkeiten und Friktionen zwischen dem Erleben, dem Erfahren einer körperlichen Beeinträchtigung einerseits und dem abstrakten Wissen über eine Erkrankung andererseits beiträgt. Aus diesen und anderen Forschungsergebnissen leitet sich die Notwendigkeit eines außerordentlich sensiblen und taktvollen Umgangs mit der Thematik Tod und Sterben ab.



Márti Faber | Hospiz

### Kein metaphysisches Spezialproblem

Sowohl disponierend bzw. makrodidaktisch als auch mikrodidaktisch tätige Bildungsarbeiter scheinen sich intuitiv längst über viele der eben erwähnten Punkte bewusst zu sein. Praktikerinnen und Praktiker der Erwachsenenbildung neigen aus der Sicht des Autors dazu, Tod und Sterben gerade nicht isoliert zu betrachten und daraus eben kein metaphysisches Spezialproblem zu machen. Tod und Sterben bilden nur die eine Seite der Medaille – Alter und Krankheit die andere. Die von Martin Heidegger ins Spiel gebrachte Gleichsetzung von Mensch-Sein mit dem »Sein zum Tode« erinnert uns daran, dass unsere Todesvergessenheit insbesondere in der Art und Weise unseres Umgangs mit kranken, behinderten und alten Menschen manifest wird. Diese Menschen halten uns den Angst auslösenden Spiegel unserer verdrängten Sterblichkeit vor Augen. »Wer kann schon von sich behaupten, beim Besuch eines schwer erkrankten Freundes nicht von Entsetzen gepackt worden zu sein – vom Entsetzen über die eigene Sterblichkeit und den eigenen Tod? Andererseits muss man fragen, ob es wirklich die Angst vor dem

eigenen Tod ist, die uns beim Anblick von Alten und Kranken befällt. Könnte es sich nicht umgekehrt verhalten? Könnte es nicht sein, dass sie uns nicht deshalb Angst einflößen, weil sie uns an den Tod erinnern, sondern weil wir unsere Angst vor Alter und Siechtum auf sie projizieren?«<sup>9</sup> Wir können dem Autor in seiner Position folgen, dass die behauptete Verdrängung des Todes mit einer Ausblendung eines bestimmten Aspektes des Lebens korrespondiert – eines Lebens, das von Leid, Siechtum, Unvollkommenheit und Krankheit geprägt ist. Korrekturbedürftig erscheint diese Einstellung allerdings, weil Zaoui hier apodiktisch von Ego und Alter Ego ausgeht, ohne die durch das Leid und die Krankheit unterbrochene Beziehungsgeschichte als kontrafaktisch offen imaginierten Interaktionsprozess zu würdigen.

### Lebensweltlicher Bezug

Die These von der Notwendigkeit einer spezifischen Kontextualisierung von Tod und Sterben liefert möglicherweise erste Ansätze eines konstruktiven Umgangs auf der Ebene des makrodidaktischen Planungshandelns. Ein – zugegebenermaßen – oberflächlicher Blick in einschlägige Programme und

Veranstaltungsankündigungen unterstreicht ein hohes makrodidaktisches Niveau im Umgang mit der Thematik Tod und Sterben sowie Siechtum und Alter in der modernen Erwachsenenbildung. Fragen im Zusammenhang mit der Endlichkeit des Lebens werden nicht direkt oder abstrakt angesprochen und keineswegs oberlehrerhaft in Szene gesetzt, sondern fast immer mit einem lebensweltlichen Bezug und in konkrete Zusammenhänge eingebettet. Das Haus am Dom in Frankfurt am Main nutzt beispielsweise das Halloween-Fest, um sich über den Umweg der Vampirthematik mit christlichen und vorchristlichen Todesmythen zu beschäftigen. Das alles geschieht dann noch auf eine heitere Art und Weise unter Beteiligung eines namhaften Experten.<sup>10</sup> Auch im Rahmen von Literaturveranstaltungen werden einschlägige Themen im Zusammenhang mit Tod und Sterben in der ebenfalls gebotenen Ernsthaftigkeit bearbeitet, etwa mit Bezug auf Gedichte prominenter Lyriker. Der Tod von nahestehenden Angehörigen, wie den eigenen Kindern, bietet Anlässe in der Familienbildung, um die Betroffenen in ihrer Trauerarbeit zu unterstützen. Was sich momentan kaum abzeichnet, aber sehr förderungswürdig erscheint, ist eine projektbezogene Kooperation zwischen Vertretern der Sozialpädagogik und der Erwachsenenbildung. Sozialpädagogen/-innen, die im Rahmen der Sterbebegleitung oder in der Angehörigenarbeit mehr einzelfallbezogen arbeiten und Hilfe anbieten, könnten mit der Erwachsenenbildung, die eher mit Gruppen arbeitet und sich kognitiv dem Thema nähert, unter Umständen gemeinsame Schnittstellen ausfindig machen und Kooperationen zum wechselseitigen Vorteil auf den Weg bringen.

### **Kirchliche Erwachsenenbildung prädestiniert**

Die kirchliche Erwachsenenbildung erscheint nicht nur als passender Ort unter anderen zu sein, um Sterben und Tod zu thematisieren – nein: Die

kirchliche Erwachsenenbildung erscheint in meinen Augen sogar prädestiniert zu sein, hier eine Vorreiterrolle einzunehmen und ihr innovatives Potenzial makrodidaktisch zu entfalten. Selbst stark weltlich orientierte Sozial- und Erziehungswissenschaftler/-innen müssen einräumen, dass die christliche Religion von Hause aus einen taktvollen, würdigen und zutiefst humanen Umgang mit Tod und Sterben an den Tag zu legen pflegt. Das drückt sich nicht nur in den kirchlichen Amtshandlungen, sondern auch zivilreligiösen Ritualen und Alltagspraktiken aus. Man sollte sich einmal bewusst machen, wie viele »nicht gläubige« Menschen von dem Tröstungspotenzial kirchlicher Bestattungen profitieren und welches interaktionsgeschichtliches Lernpotenzial in den biografisch orientierten Ansprachen der Priester und Pfarrer verborgen ist. Die Religion als Institution ist nicht zuletzt deshalb jener Ort mit den meisten Erfahrungen und der höchsten Kompetenz im Umgang mit Tod und Sterben, weil er in einer Mischung aus kollektiver und individueller Lernpraxis die diesbezüglichen Verlust- und Leidenserfahrungen bearbeitet, ohne den Anspruch zu vertreten, diese existenzielle Dimension vollständig »bewältigen« zu können. Der Theologe Knut Wenzel hat mit Verweis auf die Arbeiten von Helmut Peukert darauf hingewiesen, dass die substanzielle Anerkennung des Anderen und seiner Individualität mit einer spezifischen Haltung gegenüber dem Tod, nämlich mit der »unzerstörten Lebendigkeit des Anderen über sein Ende hinaus«<sup>11</sup> korrespondiert. Das Festhalten an der Individualität des Menschen über dessen Tod hinaus erweist sich als ein zutiefst modernes Element der christlichen Religion in einer historischen Epoche, die das säkulare Modell von Individualität fast schon zu einem Götzenbild erklärt hat. Der kirchlichen Erwachsenenbildung werden manchmal – ob zu Recht oder zu Unrecht, das kann der Autor nicht entscheiden – allzu starke säkulare Tendenzen nachgesagt. Bei der zielgerichteten und konsequenten Behandlung der Thematik Sterben

und Tod sollte sie sich vor einer allzu starken weltlichen Schlagseite hüten – denn damit würde sie ihren eigenen kulturhistorischen »Leistungsvorsprung« unterminieren.

## **ANMERKUNGEN**

- 1 Hof 2009.
- 2 Vgl. Comenius 2001, S. 155–161 und S. 280–297.
- 3 Vgl. Seltrecht 2013.
- 4 Kritisch zu der Unterteilung vgl. Seltrecht 2012.
- 5 Vgl. [http://www.dioezesanrat-passau.de/fileadmin/dokumente/Referate/Themen\\_der\\_EB\\_zu\\_Sterben-Tod-Trauer.pdf](http://www.dioezesanrat-passau.de/fileadmin/dokumente/Referate/Themen_der_EB_zu_Sterben-Tod-Trauer.pdf).
- 6 Vgl. Nittel 2011.
- 7 Vgl. Nittel/Seltrecht 2013.
- 8 Schütz/Luckmann 1979.
- 9 Zaoui 1913, S. 38.
- 10 Meurer 2001.
- 11 Wenzel 2010, S. 189.

## **LITERATUR**

- Comenius, J. A. (2001): Pampaedia – Allerziehung. In deutscher Übersetzung herausgegeben von Klaus Schaller. Sankt Augustin.
- Hof, C. (2009): Lebenslanges Lernen. Eine Einführung. Stuttgart.
- Meurer, H. (2001): Vampire – Die Engel der Finsternis. Der dunkle Mythos von Blut, Lust und Tod. München.
- Nittel, D.; Seltrecht, A. (Hg.) (2013): Krankheit: Lernen im Ausnahmezustand? Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Perspektive. Mit Online-Material für Fachleute. Berlin, Heidelberg.
- Nittel, D. (2013): Prozessuale Lerndimensionen: Instrumente zur Erschließung von Lernprozessen bei Patienten mit lebensbedrohlichen Erkrankungen. In: Nittel, D.; Seltrecht, A. (Hg.): Krankheit: Lernen im Ausnahmezustand? Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Perspektive. Mit Online-Material für Fachleute. Berlin, Heidelberg, S. 139–171.
- Nittel, D. (2011): Die Aneignung von Krankheit: Bearbeitung lebensgeschichtlicher Krisen im Modus des Lernens. In: Pädagogischer Blick, 19, Heft 2, S. 80–90.
- Schütz, A.; Luckmann, A. (1979): Strukturen der Lebenswelt Bd. 1. Frankfurt am Main.
- Seltrecht, A. (2013): Lernen im Angesicht des Todes? In: Nittel, D.; Seltrecht, A. (Hg.): Krankheit: Lernen im Ausnahmezustand? Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Perspektive. Mit Online-Material für Fachleute. Berlin, Heidelberg, S. 327–341.
- Wenzel, K.: Menschwerdung im Horizont der Welt. Bildungshandeln in schöpfungstheologischer Resonanz. In: John, O.; Striet, M. (Hg.) »... und nichts Menschliches ist mir fremd«. Theologische Grenzgänge. Münster.
- Zaoui, P. (2013): Krankheit. Sterben. Tod. Wir müssen nicht alles verdrängen. In: Die Zeit, Nr. 25, 68. Jahrgang, S. 37–38.
- [http://www.dioezesanrat-passau.de/fileadmin/dokumente/Referate/Themen\\_der\\_EB\\_zu\\_Sterben-Tod-Trauer.pdf](http://www.dioezesanrat-passau.de/fileadmin/dokumente/Referate/Themen_der_EB_zu_Sterben-Tod-Trauer.pdf).

Andreas Kruse

# Den Tod verstehen

## Seelisch-geistige Reifung im Sterben als Entwicklungspotenzial

**Kranke und alte Menschen sind in besondere Weise mit ihrem Lebensende konfrontiert. Der Autor beschreibt die verschiedenen Ansätze, wie der Prozess hin zum Sterben erlebt und verarbeitet wird, und zeigt dies an dem Beispiel von Johann Sebastian Bach.**

»We die, and cannot enjoy death, because we die in the torment of sickness; we are tormented with sickness, and cannot stay till the torment come, but pre-apprehensions and presages prophesy those torments which induce that death before either come; and our dissolution is conceived in these first changes, quickened in the sickness itself, and born in death, which bears date from these first changes.«<sup>1</sup>

Im November/Dezember 1623 erkrankte John Donne schwer; es wird vermutet, dass er an Fieberrezidiven oder an einem Typhus litt. In dieser Zeit der schweren Erkrankung verfasste er die Schrift »Devotions upon Emergent Occasions«<sup>2</sup>, die er in 23 »Stationen der Erkrankung« (»The Stations of the Sickness«) untergliedert.

Dieses Buch gibt Einblick in die seelisch-geistige Situation eines Patienten, der an einer lebensbedrohlichen Erkrankung leidet – um eine solche han-

delte es sich bei John Donne. Noch wichtiger allerdings ist der seelisch-geistige Entwicklungsprozess, der in der Auseinandersetzung mit der Erkrankung wie auch mit der eigenen Verletzlichkeit und Endlichkeit dominiert: Während zunächst die Beschreibung der Krankheit und des ärztlichen Verhaltens im Vordergrund steht, tritt schließlich mehr und mehr die grundlegende Bezogenheit des Menschen in das Zentrum des Bewusstseins und mit dieser Bezogenheit auch die Tatsache, dass alle Menschen auf »einen Autor« (»one author«) zurückgehen, ein »großes Buch« (»one volume«) bilden, in dem die Biografie eines jeden Individuums »ein Kapitel« darstellt, das mit dessen Tod nicht aus dem Buch herausgerissen (»not torn out«), sondern in einem neuen Kapitel, weil durch einen anderen Menschen weitergeführt (»translated«) wird. Es ist ein bemerkenswerter seelisch-geistiger Entwicklungsprozess, der durch die Grenzsituation der schweren, lebensbedrohlichen Erkrankung angestoßen wird – was uns zeigt, dass die Verletzlichkeit und Endlichkeit des Menschen als aktuelle, vom Individuum unmittelbar erlebte Daseinsthematik nicht allein aus der Perspektive der Belastung, der Krise, ja, der Traumatisierung

betrachtet werden darf, sondern durchaus auch aus der Perspektive möglicher seelisch-geistiger (und spiritueller) Entwicklung gedeutet werden kann. Dabei geht aus dem angeführten Zitat eine bemerkenswerte Interpretation des Todes hervor: Der Tod kann – vor allem wenn er subjektiv als »Übergang« interpretiert wird – eine ganz neue Qualität im Erleben des Menschen gewinnen. Wir assoziieren mit dem Tod primär schwere Krankheits-symptome und Funktionseinbußen, die aber – in der Sprache John Donnes – möglicherweise das Wesen des Todes eher *verdecken*. Eine solche Sicht auf den Tod, wie sie von John Donne angesprochen wird, sollte nicht leichtfertig übergangen werden. Da in unserer Wahrnehmung von Endlichkeit die körperlichen, nicht selten auch die kognitiven Verluste dominieren, bleibt uns möglicherweise eine bedeutsame Qualität des Todes verborgen.

### Verschränkung von Leben und Tod

Die Notwendigkeit, sich dem Tod in einer ganz neuen Weise anzunähern, bildet auch ein bedeutsames Motiv der *Pathosophie* des Viktor von Weizsäcker; in dieser hat er zum einen dem Tod ein umfangreiches Kapitel gewid-



**Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Kruse ist Professor für Gerontologie und Direktor des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg. Er hat Psychologie, Philosophie und Musik studiert. Andreas Kruse ist seit 2003 Vorsitzender der Altenberichtscommissionen der Bundesregierung. Er war Vorsitzender der Kommission »Altern« des Rates der EKD und ist Mitglied der Synode der EKD. Zudem war er Mitglied der vom Generalsekretär der Vereinten Nationen berufenen Expertenkommission zur Erstellung des Weltaltenplans der Vereinten Nationen.**

met, zum anderen kommt er an zahlreichen Stellen seines Buches auf den Tod als eine »umfassende Ordnung« zu sprechen.<sup>3</sup> Die Aussage von Weizsäcker aufgreifend, wonach der Tod umfassende Ordnung und nicht einzelnes Ereignis ist, haben wir den Versuch unternommen, das menschliche Leben als eine Verschränkung zweier Ordnungen zu deuten, der »Ordnung des Lebens« und der »Ordnung des Todes« – was bedeutet, dass wir uns schon lange vor Eintritt des Todes auf die Ordnung des Todes einstellen können.<sup>4</sup> Mit dem Begriff der »Verschränkung« ist zugleich ausgedrückt: Wenn im Falle einer schweren, chronisch-progredienten Krankheit die »Ordnung des Todes« immer deutlicher hervortritt, so ist doch immer auch die »Ordnung des Lebens« erkennbar, selbst wenn sie nur noch andeutungsweise vernehmbar, spürbar ist.

#### **Lebenswissen und Gerotranszendenz als Grundlagen der Akzeptanz eigener Endlichkeit**

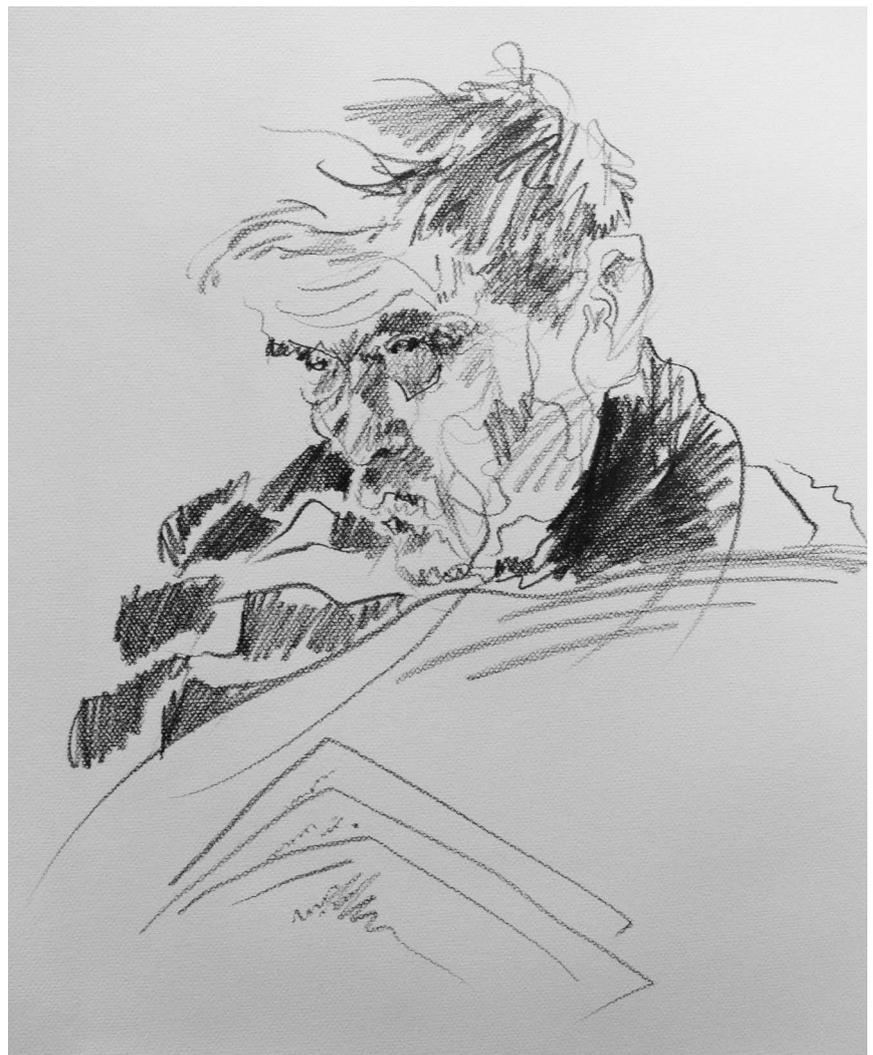
Die Theorie der *Gerotranszendenz*<sup>5</sup> postuliert, dass im Alter die Bereitschaft zunehme, das eigene Leben in einen umfassenderen Bezug zu stellen, wobei diese Bereitschaft des »Über-sich-hinaus-Seins« zum einen das Aufgehen im Leben anderer Menschen, zum anderen die Einbettung der eigenen Existenz in einen kosmischen Kontext beschreibt. Zur Charakterisierung der Gerotranszendenz bietet sich auch die Differenzierung zwischen »Lebenszeit« (die individuelle Biografie) und »Weltzeit« (die Generationenfolge) an – eine auf Blumenberg<sup>6</sup> zurückgehende Differenzierung, die deutlich machen soll, dass die Einbettung des eigenen Lebens in umfassendere Bezüge ein zentrales (»transzendentes«) Motiv des Menschen bildet. Dabei spiegelt sich in der Bereitschaft, die eigene Lebenszeit in eine Weltzeit zu integrieren (oder anders ausgedrückt: das eigene Leben in etwas Umfassenderem aufzugehen zu lassen), ein grundsätzliches Vertrauen des Menschen in das Leben wider, das sich positiv auf die Annahme der eigenen Endlichkeit auswirkt. Die Gerotrans-

zendenz wird auch im Kontext der Religiosität des Menschen diskutiert, wobei die Befunde übereinstimmend darauf hindeuten, dass im Falle einer vom Individuum positiv bewerteten religiösen Sozialisation die Bereitschaft, das eigene Leben in einen umfassenderen Zusammenhang einzubetten und vor diesem Hintergrund die eigene Endlichkeit anzunehmen, erkennbar zunimmt.<sup>7</sup>

#### **Generativität und Ich-Integrität als Grundlagen der Akzeptanz eigener Endlichkeit**

Drei Argumentationslinien sind wichtig, wenn es um ein tieferes Verständnis der Einstellung des älteren Menschen zur eigenen Endlichkeit geht. Die erste Argumentationslinie zentriert sich um die *Offenheit* des Menschen,

das heißt um dessen Fähigkeit und Bereitschaft, sich neuen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsanforderungen gegenüber zu öffnen – und dies in allen Lebensaltern, in allen Lebenssituationen. Dynamische Persönlichkeits- und Entwicklungstheorien der *Offenheit*<sup>8</sup> postulieren, dass die Offenheit des Menschen die Grundlage für die seelisch-geistige Entwicklung des Menschen bilde, und dies bis in das höchste Alter. Sie postulieren weiterhin, dass die Offenheit des Menschen das Erleben ganz neuer personaler Qualitäten fördere, wie sich diese auch im Alter oder im Vorfeld des Todes einstellen können. Das Erleben ganz neuer Qualitäten wirke sich positiv auf die Bereitschaft aus, die eigene Endlichkeit anzunehmen und bewusst zu gestalten. Die zweite Argumentati-



Márti Faber | Hospiz

onslinie akzentuiert die Generativität. Die Persönlichkeits- und Entwicklungstheorie der *Generativität*<sup>9</sup> postuliert, dass auch im Alter das Motiv, sich für andere Menschen zu engagieren, in anderen Menschen fortzuleben, anderen Menschen eigenes Wissen weiterzugeben und sich mit deren Zukunft vermehrt zu identifizieren, großes Gewicht besitzt – dies allerdings unter der Voraussetzung, dass mitverantwortliches Leben auch in früheren Lebensaltern ein zentrales Daseinsthema des Individuums bildete («biografisches Skript») und sich im höheren Lebensalter entsprechende Gelegenheits- oder Ermöglichungsstrukturen zum Engagement für nachfolgende Generationen ergeben. Die in der Generativität aufscheinende »symbolische Immortalität« bildet dabei eine bedeutende Rahmenbedingung für die Deutung der eigenen Endlichkeit: Das Fortleben in anderen Menschen transzendiert in gewisser Hinsicht die eigene Endlichkeit und fördert damit deren Akzeptanz. Die dritte Argumentationslinie betont schließlich die Integrität des Menschen, die – den Arbeiten von

Erikson<sup>10</sup> zufolge – ein bedeutsames Lebensthema des hohen Alters darstellt, und zwar in der Hinsicht, dass im Menschen vermehrt das Motiv wachse, einen Rückblick auf das eigene Leben vorzunehmen und dieses Leben mit seinen Entwicklungsmöglichkeiten wie auch mit seinen Beschränkungen und Grenzen als etwas Notwendiges, als etwas Gutes zu begreifen. In dem Maße, in dem das eigene Leben (mit seinen Höhen wie mit seinen Tiefen) angenommen werden kann, nimmt auch die Bereitschaft zu, die eigene Endlichkeit zu akzeptieren.

### **Palliativversorgung in der ambulanten und stationären Altenhilfe**

Die Versorgung sterbender Menschen im hohen und höchsten Lebensalter stellt eine wachsende Herausforderung ambulanter und stationärer Einrichtungen der Alten- und Krankenpflege wie auch der im ambulanten und stationären Bereich spezialisierten palliativen Versorgungsdienste dar. Dieses Thema gewinnt zunehmend an Aktualität, da durch den Einsatz intensivmedizinischer Maßnahmen jene Schwerstkran-

ken, die in vergangenen Jahrzehnten die bestehende Krankheit nicht überlebt hätten, nun über Monate oder Jahre mit der Krankheit leben können, wobei allerdings auch das Risiko gegeben ist, dass die Patienten viele Monate, wenn nicht sogar Jahre schwere körperliche und psychische Symptome wie auch stark ausgeprägte funktionelle Einschränkungen verarbeiten müssen – und dabei auf medizinische und umfassende pflegerische Hilfe angewiesen sind. Dieses Thema gewinnt aber noch aus anderen Gründen an Aktualität: Die Familien können vielfach die Versorgung schwerstkranker und sterbender Menschen nicht leisten – sei es, weil aufgrund der gestiegenen Erwerbstätigkeit von Frauen in der Lebensmitte potenzielle pflegerische Ressourcen nicht mehr vorhanden sind, oder sei es, weil die Familien aufgrund gewachsener räumlicher Mobilität zunehmend multilokale Wohnformen zeigen, die sowohl die instrumentelle als auch die emotionale Unterstützung in Notfällen erschweren.<sup>11</sup> Und schließlich ist durch gesundheitsökonomische und versorgungspolitische Entscheidungen ein weiteres Problem gegeben: Die palliative Versorgung wird sich voraussichtlich mehr und mehr von der Klinik in pflegerische Einrichtungen verlagern. Entsprechend wird die Bedeutung professioneller Pflege, sowohl im stationären als auch im ambulanten Sektor, wachsen, um eine bedarfsgerechte, an den Bedürfnissen älterer Menschen und ihren Vorstellungen von Lebensqualität orientierte Betreuung am Lebensende zu gewährleisten.

Ungefähr 90 Prozent aller Patientinnen und Patienten spezialisierter palliativer Einrichtungen und Hospize leiden unter Krebserkrankungen im Endstadium.<sup>12</sup> Angesichts der Tatsache, dass auch ein erheblicher Teil der nicht unter bösartigen, inkurablen Erkrankungen leidenden Patienten Belastungen durch Schmerz- und Stresszustände aufweist, die jenen von Krebspatienten im Endstadium vergleichbar sind, und somit einen ganz ähnlichen Bedarf an ganzheitlicher, nicht zuletzt auch sozial-kommunikativer und emotionaler



Márti Faber | Hospiz

Unterstützung zeigt, wird eine Ausweitung von Palliative Care auf geriatrische Patienten seit längerer Zeit diskutiert.<sup>13</sup> Diese Forderung liegt nicht zuletzt auch wegen der gemeinsamen Wurzeln von Geriatrie und Palliativmedizin nahe, die insbesondere in einem umfassenden, auf die Abbildung von individuellen Problemen, Ressourcen, Zielen, Werten und Unterstützungsmöglichkeiten zielenden Assessment sowie in dem Bemühen um die Förderung von Selbstständigkeit durch die Integration von kurativen, rehabilitativen und palliativen Behandlungsanteilen zu sehen sind.

### **Einstellung zur eigenen Verletzlichkeit und Endlichkeit: Das Beispiel Johann Sebastian Bachs**

Wenn wir nach einem Beispiel suchen, das für seelische und geistige Entwicklungspotenziale bei hoher körperlicher Verletzlichkeit spricht, so fällt der Blick auf den Komponisten Johann Sebastian Bach (1685–1750). In dem Buch *Die Grenzgänge des Johann Sebastian Bach – Psychologische Einblicke*<sup>14</sup> habe ich die körperliche, die seelische und die geistige Entwicklung dieses Komponisten in den letzten Jahren seines Lebens ausführlich dargestellt. Johann Sebastian Bach litt in diesen Jahren an einem Diabetes mellitus Typ II, der seinerseits mit Schädigungen der Nervenzellen und Sinneszellen einherging; weiterhin waren bei ihm stark ausgeprägte motorische Läsionen erkennbar, die ihn mehr und mehr daran hinderten, seine Kompositionen selbst aufzusetzen (hier war er auf die Unterstützung durch seine Schüler angewiesen); schließlich traten eine Erblindung sowie ein Schlaganfall hinzu. Trotz dieser körperlichen Verletzlichkeit unterrichtete Johann Sebastian Bach Schüler (was damals hieß, diese bei sich aufzunehmen) und arbeitete an zwei Werken, die mit zu den größten gehören, die in der europäischen Kompositionsgeschichte je geschaffen wurden: der *Kunst der Fuge* (BWV 1080) und der *Missa in h-Moll* (BWV 232). Die h-Moll-Messe führte er zum Abschluss, die Kunst der Fuge blieb un-

vollendet, da sich Bach am Ende seines Lebens intensiv mit der h-Moll-Messe befasste und nicht mehr die Zeit fand, den 14. Kontrapunkt in Gänze niederzuschreiben (bzw. niederschreiben zu lassen). Die Kunst der Fuge wird in der Musikwissenschaft auch aufgrund ihres »experimentellen« Charakters als ein außergewöhnliches Werk eingestuft (Johann Sebastian Bach entfaltet in diesem Werk die unterschiedlichsten Fugentechniken, er entwickelt in diesem Werk geradezu eine »Fugenlehre« für nachfolgende Musikergenerationen), die h-Moll-Messe erfährt ihrer umfassenden Gesamtanlage, der Vielfalt der Kompositionsformen, der eindrucksvollen Passung von Wort und Musik und ihrer ästhetischen Wirkung wegen eine derartige Bewertung. Nun muss man wissen, dass sich Johann Sebastian Bach am Ende seines Lebens vor allem mit dem *Credo in unum deum* und dem *Confiteor in unum baptisma* beschäftigt hat, also mit zwei Teilen der Missa, die in besonderer Weise auf seinen Glauben an den Großen Gott verweisen. In beiden Sätzen baut er über das jeweilige Cantus-firmus-Motiv eine Fuge auf, die jeden Hörer in ihren Bann zieht: Hier wird das *Ich glaube* (credo), hier wird das *Ich bekenne* (confiteor) mit einer musikalischen Kraft deklamiert, dass man nie glauben würde, ein körperlich hochverletzlicher, die Endlichkeit schon sehr deutlich spürender Mensch hätte diese Sätze geschrieben. Die darin zum Ausdruck kommende seelisch-geistige Energie kontrastiert mit der immer schwächer werdenden körperlichen Leistungsfähigkeit. Dies zeigt, dass selbst im Angesicht des eigenen Todes Entwicklungsschritte vollzogen werden können – so bei Johann Sebastian Bach die Bekräftigung seines Glaubens an den Großen Gott bei zunehmender Gewissheit, bald zu sterben.

## ANMERKUNGEN

- 1 Wir sterben und wir können dem Tod nicht mit Freude begegnen, da wir im Prozess des Sterbens den Qualen der Krankheit ausgesetzt sind; wir sind von der Krankheit gepeinigt. Wir können nicht gefasst warten, bis die Qualen schließlich kommen, sondern Vorahnungen und Befürchtungen nehmen diese Qualen bereits vorweg, die ihrerseits darauf deuten, dass der Tod bevorsteht. Unsere Auflösung nehmen wir bereits in diesen ersten Veränderungen wahr, doch wird die erlebte Auflösung im Prozess der Krankheit nur noch beschleunigt. Die Auflösung, die eigentlich erst mit dem Tode beginnt, ist bereits vom Zeitpunkt dieser ersten Veränderungen gezeichnet (Übersetzung durch den Verfasser), Donne, 1624/2008.
- 2 Ebda.
- 3 Weizsäcker 2005, S. 304–328.
- 4 Kruse 2007.
- 5 Tornstam 1989.
- 6 Blumenberg 1986.
- 7 Kruse 2007.
- 8 Thomae 1968.
- 9 Coleman 2010.
- 10 Erikson 1969.
- 11 Siehe dazu die Beiträge in Doblhammer/Scholz 2010.
- 12 Schneider 2006.
- 13 Sandgathe Husebø/Husebø 2001.
- 14 Kruse 2013.

## LITERATUR

- Blumenberg, H. (1986): *Lebenszeit und Weltzeit*. Frankfurt.
- Coleman, P. (2010): *Generativity and Reconciliation in the Second Half of Life*. In: Kruse, A. (Hg.): *Leben im Alter. Eigen- und Mitverantwortlichkeit in Gesellschaft, Kultur und Politik*. Heidelberg, S. 159–166.
- Doblhammer, G.; Scholz, R. (Hg.) (2010): *Ageing, Care Need and Quality of Life*. Wiesbaden.
- Donne, J. ([1624] 2008): *Devotions upon Emergent Occasions*. Middlesex.
- Erikson, E. H. (1969): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt.
- Kruse, A. (2005): *Zur Religiosität und Spiritualität im Alter*. In: Bäurle, P.; Förstl, H.; Riedel, D.; Radebold, H. (Hg.): *Kreativität, Spiritualität und Psychotherapie*. Bern, S. 30–45.
- Kruse, A. (2007): *Das letzte Lebensjahr. Die körperliche, psychische und soziale Situation des alten Menschen am Ende seines Lebens*. Stuttgart.
- Kruse, A. (2013): *Die Grenzgänge des Johann Sebastian Bach. Psychologische Einblicke*. Heidelberg.
- Sandgathe Husebø, B.; Husebø, S. (2001): *Palliativmedizin – auch im hohen Alter? Der Schmerz* 15, S. 350–356.
- Schneider, N. (2006): *Health care in seniority: crucial questions and challenges from the perspective of health services research*. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 39, S. 331–335.
- Thomae, H. (1968): *Das Individuum und seine Welt*. Göttingen.
- Tornstam, L. (1989): *Gero-Transcendence: A Meta-theoretical Reformulation of the Disengagement Theory*. *Aging: Clinical and Experimental Research* 1, S. 55–63.
- Weizsäcker, V.v. (2005): *Pathosophie*. Frankfurt.

# ProfilPASS

## Stärken kennen – Stärken nutzen

Der ProfilPASS ist ein bewährtes System zur Dokumentation von Stärken und Fähigkeiten. Seine ergebnisoffene, ressourcenorientierte Methode macht ihn zu einem wertvollen Instrument für Ihre Bildungsberatung.

Auf [profilpass-forum.de](http://profilpass-forum.de) finden ProfilPASS-BeraterInnen einen Ort für Wissens- und Erfahrungsaustausch online – kommen Sie vorbei!



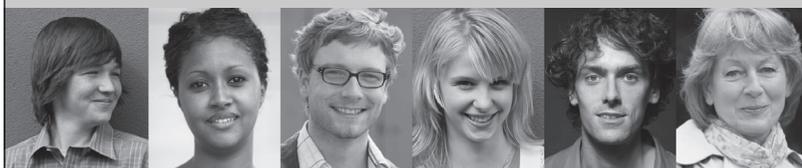
DIE, IES (Hg.)

## ProfilPASS

Stärken kennen – Stärken nutzen

inkl. ePortfolio

2. überarbeitete Auflage  
2012, DIN A4-Ordner, 120 S.,  
29,95 € (D)  
ISBN 978-3-7639-5011-9



[profilpass.de](http://profilpass.de)

W. Bertelsmann Verlag  
[service@wbv.de](mailto:service@wbv.de) | [wbv.de](http://wbv.de) | [wbv-journals.de](http://wbv-journals.de) | [wbv-open-access.de](http://wbv-open-access.de)



# Ihr Partner für Kirchliches und Kulturelles Reisen



- ▶ Gruppen-Studienreisen in die Länder der Bibel und in alle Kulturländer der Erde
- ▶ Mitreisegelegenheiten für Einzelreisende
- ▶ Informationsreisen für Gruppenverantwortliche
- ▶ Über 30 Jahre Erfahrung

Bestellen Sie unseren  
Katalog für  
Gruppenverantwortliche



Telefon 0 69 - 92 18 790  
[www.ecc-studienreisen.de](http://www.ecc-studienreisen.de)



**ECC-Studienreisen**  
Kirchliches und Kulturelles Reisen

## **ERASMUS+: Verständigung über Eckwerte**

Ende Juni 2013 verständigten sich die EU-Mitgliedsstaaten mit dem EU-Parlament über Eckwerte des neuen EU-Programms für Bildung, Jugend und Sport. ERASMUS+ heißt das neue Programm und geht zum 1. Januar 2014 an den Start. Es löst damit das Programm für lebenslanges Lernen, Jugend in Aktion ab. Die voraussichtliche Mittelausstattung bis Ende der Programmlaufzeit 2020 beträgt mindestens 13 Milliarden Euro. Davon entfallen 77,5 Prozent auf die vier Bildungsbereiche (Schule, Hochschule, berufliche Bildung sowie Erwachsenenbildung). Für die Erwachsenenbildung sind 5 Prozent (bzw. 3,9 Prozent des Gesamtbudgets) vorgesehen. Der endgültige Beschluss von EU-Parlament und -Rat wird im Herbst 2013 erwartet.

ERASMUS+ ist die neue Dachmarke. Im Bildungsbereich werden die bewährten Markennamen, die für die jeweiligen Bildungssektoren stehen, beibehalten. Die Erwachsenenbildung wird also weiterhin unter dem Namen »Grundtvig« geführt. Neu ist, dass drei »Aktionstypen« (Leitaktionen) die Architektur des neuen Programms vorgeben: Lernmobilität für Einzelpersonen, strategische Partnerschaften und Unterstützung politischer Reformen.

Die Geschäftsführerin des Europäischen Dachverbands der Erwachsenenbildung EAEA begrüßte es, dass die gut eingeführten »Markennamen« des Programms erhalten bleiben. Die Erwachsenenbildung selber werde nach der vorliegenden Vereinbarung wahrscheinlich deutlich mehr Geld erhalten, was ebenfalls als Fortschritt zu werten sei.

## **Schlüssel zur Welt**

### **Informationsoffensive ermutigt Erwachsene, Lesen und Schreiben zu lernen**

Im September 2012 hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung die bundesweite Kampagne »Lesen & Schreiben – Mein Schlüssel zur Welt« gestartet. Zahlreiche Partner unterstützen die Informationsoffensive zur Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener, darunter auch die katholische Kirche mit ihrem breiten Angebot der Erwachsenenbildung. Seinen ersten Brief schreibt Ernst Lorenzen im Alter von 55 Jahren. Es ist ein Geburtstagsglückwunsch an seine Tochter in Berlin. »Dieser Brief war das Größte für mich«, erzählt der heute 57-jährige Oldenburger, und wer ihm zuhört, spürt, wie viel so ein Satz bedeuten kann. In den vergangenen Monaten haben ihm in Magdeburg, Bochum, Bonn, Trier, Oldenburg, München, Frankfurt am Main, Gießen, Düren, Göttingen, Erfurt und Neubrandenburg zahlreiche Menschen zugehört. Ernst Lorenzen ist einer der Protagonisten der medialen Wanderausstellung, mit der die Kampagne »Lesen & Schreiben – Mein Schlüssel zur Welt« durch Deutschland reist. Zusammen mit anderen Botschafterinnen und Botschaftern für Alphabetisierung gibt der gelernte Tischler in den Filmsequenzen der Ausstellung Auskunft zum schwierigen Alltag ohne Schriftsprache, spricht von Scham und von Diskriminierung, aber auch vom Weg aus diesem Teufelskreis.

### **Analphabetismus in Deutschland**

Das Ausmaß hat auch die Fachwelt überrascht: 7,5 Millionen Erwachsene in Deutschland können zwar einzelne Buchstaben oder sogar Sätze, jedoch keine zusammenhängenden Texte lesen und schreiben. Das ergab die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte,

im Februar 2011 veröffentlichte leo – Level-One Studie der Universität Hamburg. Mit anderen Worten: 14,5 Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung können nur unzureichend lesen oder schreiben. Weit mehr als jeder siebte Erwachsene in Deutschland ist damit von einer angemessenen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen (siehe auch Themenheft EB 2/2012).

### **Nationale Strategie mit vielen Partnern**

Gemeinsam haben sich der Bund und die Länder daher auf die »Nationale Strategie für Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener in Deutschland« verständigt. Integraler Bestandteil ist ein Forschungs- und Förderprogramm zur Alphabetisierung am Arbeitsplatz, das der Bund bis zum Jahr 2015 mit rund 20 Millionen Euro finanziert. Unternehmen, Arbeitsvermittlungen, Gewerkschaften, Kammern und Verbände, aber auch die breite Öffentlichkeit sollen für das Thema sensibilisiert, geschult und in die Alphabetisierungs- und Grundbildungsarbeit eingebunden werden. Die Informationsoffensive »Lesen & Schreiben – Mein Schlüssel zur Welt« wird inzwischen von vielen Partnern unterstützt, darunter als zweitgrößter Anbieter in der Erwachsenenbildung die katholische Kirche. »Lesen und Schreiben zu lernen eröffnet auch im fortgeschrittenen Erwachsenenalter neue Perspektiven – beruflich wie privat«, so Bundesbildungsministerin Johanna Wanka. Schon jetzt trage die lokale Zusammenarbeit von Unternehmen, Verbänden, Gewerkschaften, Jobcentern und Bildungseinrichtungen in vielen Regionen Deutschlands dazu bei, dass künftig noch mehr Erwachsene mit Lese- und Schreibschwierigkeiten den wichtigen

ersten Schritt in ein Leben mit der Schriftsprache wagen.

## »Endlich hab' ich es gelernt«

Die mit Fachexpertinnen und Fachexperten abgestimmte Kampagne setzt auf Erfolgsgeschichten und spricht gezielt auch das Umfeld Betroffener an. Im Zentrum der Kampagnenwerbung stehen drei Protagonisten, die ihren Weg zum Lesen und Schreiben schildern. »Endlich hab' ich es gelernt« – dieses Zitat steht dafür, dass es nie zu spät ist, Lesen und Schreiben zu lernen. Es steht auch für die Erleichterung, die das bedeutet. Dem Handlungsanreiz folgt sowohl bei der TV- und Kinowerbung als auch auf den Plakaten stets der Verweis auf das kostenlose Beratungsangebot des ALFA-Telefons. Das Kampagnenportal im Internet bündelt unter [www.mein-schlüssel-zur-welt.de](http://www.mein-schlüssel-zur-welt.de) alle wichtigen Aktionen, Hintergrundinformationen und Angebote.

## Die Kampagne vor Ort

Auch die multimediale Wanderausstellung der Kampagne will gezielt ermutigen. Hier berichten Menschen, die es selbst erlebt haben, von ihrem Entschluss zum Lesen- und Schreibenlernen, vom Glück neuer Perspektiven und von dem Erfolgserlebnis, sich mit der Schriftsprache eine neue Welt zu erobern. Eingebettet ist die Ausstellung in Fach- und Informationsveranstaltungen der Alphabetisierungspartner vor Ort. Vertreter/-innen von Bund und Ländern, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Politikerinnen und Politiker, Lernerinnen und Lerner, Kursanbieterinnen und Kursanbieter diskutieren hier über Chancen und Herausforderungen der Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener, stellen ihre Projekte vor und gewinnen dabei auch neue Bündnispartner.

## Damit es weitergeht

Bei der Umsetzung von eigenen Kampagnenaktionen unterstützt das

Servicebüro »Lesen & Schreiben – Mein Schlüssel zur Welt« mit geeigneten Materialien und Anregungen. Immer mehr Partner der Kampagne greifen inzwischen für eigene Aktionen auch auf die »kleine Schwester« der Kampagnenausstellung zu, die das Servicebüro »Lesen & Schreiben – Mein Schlüssel zur Welt« ausleiht. Die Kampagnenausstellung auf Infota-

feln eignet sich, um etwa im Rahmen von Aktionstagen auf Kursangebote aufmerksam zu machen und weitere Unterstützer/-innen zu gewinnen. Es sind Erfolgsgeschichten wie die von Ernst Lorenzen, die beeindrucken und die künftig vielleicht noch viel mehr Menschen animieren, den Schritt in die Welt der Buchstaben zu tun.

Karin Lange



Die Ausstellung zur Alphabetisierungskampagne »Lesen & Schreiben – Mein Schlüssel zur Welt« kann ausgeliehen werden.

Foto: Robert Schlesinger für BMBF 2013

## Verbund Weiterbildungsstatistik legt Daten für 2011 vor

### 1,1 Millionen Veranstaltungen von 2.218 Einrichtungen

Zum zehnten Mal veröffentlicht das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen (DIE) die »Weiterbildungsstatistik im Verbund«. Im aktuellen Berichtsjahr 2011 fasst sie Daten aus den fünf großen Organisationen allgemeiner und politischer Weiterbildung zusammen, vom Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten (AdB), dem Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben (BAK AL), der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE), der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE)

und dem Deutschen Volkshochschul-Verband e.V. Das kommentierte Tabellenwerk enthält umfassende Informationen zu Rechtsformen, Personal, Finanzierung und Veranstaltungsprofilen der beteiligten Weiterbildungsorganisationen und steht im Internet kostenlos zur Verfügung.

Wichtige Ergebnisse aus der Verbundstatistik 2011 im Überblick:

- Im Verbund wurden rund 1,1 Millionen Weiterbildungsveranstaltungen durchgeführt.
- Das Zeitvolumen der durchgeführten Veranstaltungen betrug 22 Millionen Unterrichtsstunden.

- 2011 wurden 19,1 Millionen Teilnahmen an Veranstaltungen der beteiligten Organisation gezählt.
- Im Verbund beträgt die Personalkapazität bei den hauptberuflich Mitarbeitenden 14.100 Personenjahre. 314.000 Menschen waren im Verbund ehrenamtlich, neben- oder freiberuflich tätig.
- Die Teilnehmenden trugen 35 Prozent der Kosten für Weiterbildung durch Gebühren und Entgelte. 25 Prozent wurden von den Trägern der Einrichtungen aufgebracht (inkl. kommunaler Träger bei Volkshochschulen), 29 Prozent stammten aus verschiedenen öffentlichen Haushalten. Die Einrichtungen warben 11 Prozent sonstige Mittel ein. Das gesamte Finanzvolumen lag bei 1,6 Milliarden Euro.

## NRW: Mehr Geld für Bildungsscheck

Nordrhein-Westfalen erhöht seine Förderung für berufliche Fortbildungsmaßnahmen. Beim »Bildungsscheck« kann vom 1. September an für zwei Jahre ein Zuschuss von maximal 2.000 Euro beantragt werden – anstatt bislang 500 Euro, da sich die bisherige Fördersumme für langfristig angelegte Qualifikationsmaßnahmen als zu gering herausgestellt hat.

Der Bildungsscheck kann von Beschäftigten direkt beantragt werden sowie von kleinen und mittleren Betrieben mit weniger als 250 Beschäftigten. Auch Existenzgründer/-innen und Berufsrückkehrer/-innen können das Angebot einmal im Jahr nutzen. Sie alle erhalten einen Zuschuss von 50 Prozent der Kosten. Gefördert werden Weiterbildungsangebote, die der beruflichen Qualifikation dienen – beispielsweise Sprachkurse oder EDV-Schulungen.

Seit 2006 nutzten 350.000 Personen das Programm – allein im vergangenen Jahr waren es 30 000. Finanziert wird es über Mittel aus dem Europäischen Sozialfonds.

## Freie Nutzung von Bildungsmedien?

### Diskussion um Open Educational Resources (OER)

Das Deutsche Institut für Pädagogische Forschung DIPF hat eine Studie im derzeit viel diskutierten Bereich der freien Bildungsmedien (Open Educational Resources = OER) erstellt. Die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Arbeit widmet sich den Initiativen im Bereich freier Bildungsmedien von zentralen internationalen Organisationen und nimmt auf der Basis vergleichender Länderanalysen solche Staaten tiefergehend in den Blick, die sich durch exemplarische Aktivitäten und Projekte für einen breiteren Einsatz von OER auszeichnen.

Seit Beginn des Jahres 2012 hat sich in Deutschland das Interesse am Thema OER auf verschiedenen Ebenen merklich verstärkt. Im März 2013 erschien das OER-Whitepaper einer Autorengruppe aus Wissenschaft und Bildungspraxis, im September fand die OER-Konferenz »Freie Bildungsmaterialien in Deutschland« in Berlin statt, mit der die Wikimedia-Stiftung einen Angriff auf die etablierten Lehrbuchverlage starten möchte – nachdem die Stiftung mit ihrer Wikipedia schon die Lexikonsparte der Verlage überflüssig gemacht hat.

Auch im Zusammenhang um die Debatte von Opensource bei wissenschaftlichen Publikationen haben die Fragen um das Urheberrecht von Wissen und Bildung Auftrieb bekommen. Im Juni 2012 wurde im Rahmen des UNESCO-OER-Weltkongresses in Paris die OER-Declaration verabschiedet, die für bessere rechtliche Rahmenbedingungen, politische Fördermaßnahmen, bessere Produktionsbedingungen und Auffindbarkeit freier Bildungsmedien im Bereich OER eintritt. Auch die Europäische Union spricht sich mit ihrem Papier »Rethinking Education« (November 2012) für eine verstärkte Nutzung und Verbreitung von OER aus.

Ziel des OER-Konzeptes ist, dass Lernmaterialien durch das Konzept

der freien Bildungsressourcen leichter und ohne rechtliche Probleme zu verwenden sind. Die mit einer entsprechenden (Creative-Common-)Lizenz versehenen Materialien können frei in der Bildungsarbeit genutzt werden, was bei Materialien, die im Internet gefunden werden, meistens urheberrechtlich nicht einwandfrei möglich ist. Im privaten Sektor ist die Nutzung dagegen kein Problem: So hat sich bei Youtube ein ganzer Bereich mit Lehrfilmen, von Mathematik-Vorlesungen bis zum Spot, wie man Tapeten richtig klebt, etabliert.

### Wikiversity

Der bekannteste OER-Anbieter ist Wikipedia. Auf dieser Basis hat sich die Plattform Wikiversity entwickelt, auf der Lernmaterialien für alle Bildungsbereiche, ausdrücklich auch für die Erwachsenenbildung, eingestellt werden sollen. Insgesamt zählt die Plattform in Deutschland aber nur rund 100 Autoren/-innen meist aus dem Hochschulbereich, die Wikiversity hauptsächlich für die Abwicklung und Dokumentation von Seminaren nutzen. Der Bereich Erwachsenenbildung zählt gerade einmal zwei Einträge. Im März 2013 wurde nun wegen der mangelnden Nutzung das Konzept überdacht, und die Plattform soll mehr Anbindung an E-Learning-Systeme finden. Wie es auch anders geht, zeigt das Beispiel der Niederlande, das im DIPF-Report besonders hervorgehoben wird: Das Zentrum der niederländischen OER-Strategie bildet das nationale Programm »Wikiwijs«, das durch das Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft initiiert wurde und über eine Laufzeit von vier Jahren (bis Dezember 2013) mit insgesamt 8.067.890 Euro gefördert wird. Im Kontext von Wikiwijs wurde u.a. eine Plattform für OER aufgebaut, das den Zugriff auf derzeit rd. 1 Mio. Lernobjekte erlaubt. Während sich die klassischen kommerziellen

Lehrmaterial-Produzenten (verständlicherweise) in der Bereitstellung von Material zurückhalten, arbeiten manche öffentliche Institutionen an solchen Projekten. So entwickelt derzeit die Werkstatt der Bundeszentrale für politische Bildung gemeinsam mit Lehrenden und Experten/-innen freie Bildungsmaterialien zum Thema »Rechtsextremismus« und »Erster Weltkrieg«.

*InfoNet/Michael Sommer*

## Neuer EAEA-Präsident

Der Europäische Dachverband der Erwachsenenbildung EAEA hat auf seiner Mitgliederversammlung in Leicester einen neuen Präsidenten gewählt. Es ist Per Paludan Hansen, Vorsitzender des Dänischen Verbandes für Erwachsenenbildung. Er folgt Sue Waddington aus Großbritannien, die nicht mehr kandidiert hat. Im neuen zwölfköpfigen Vorstand ist aus Deutschland Uwe Gartenschläger vom DVV international (Bonn) vertreten.

## Werkstatt Forschungsmethoden

### Workshop der »AG Weiterbildungsforschung«

Nachwuchswissenschaftler/-innen eine Möglichkeit zu geben, sich mit anderen Kollegen auszutauschen, ihre Projekte und Ideen vorzustellen, zu diskutieren und so wertvolle Hinweise für die weitere Ausrichtung der eigenen Forschungsarbeiten zu erlangen, ist das Ziel der Workshops der »AG Weiterbildungsforschung«. Mittlerweile zum elften Mal fand nun das Treffen der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in Kooperation mit dem Deutschen Institut für Erwachsenenbildung statt.

Im Mittelpunkt stehen dabei insbesondere methodische und methodologische Fragestellungen und Probleme. Die Werkstatt ist getragen von einer vertrauensvollen und kollegialen Atmosphäre, welche gerade für eine derartige Konzeption wichtig ist und welche zum Gelingen der Werkstatt wesentlich beiträgt (und beigetragen

hat). Methodisch waren die Arbeitsgruppen aufgeteilt in Biografie- und kontextbezogene Methoden/qualitative Längsschnittstudien, Mischung aus qualitativen und quantitativen Daten, problemzentrierte und Experteninterviews, Beobachtung sowie Dokumentenanalyse. Das Spektrum der gebotenen Arbeitsgruppen zeigt die Vielfalt empirischer Arbeiten innerhalb der Erwachsenen- und Weiterbildung. Für Nachwuchswissenschaftler/-innen ergibt sich die Möglichkeit, eigene Beiträge zur Diskussion zu stellen und zugleich vertiefte Einblicke in bekannte Verfahren und Inhalte, aber auch neue Zugänge zu bisher unbekanntem Herangehensweisen und Themenstellungen zu erhalten. Insgesamt bleibt der Wunsch nach weiteren Fortsetzungen derartiger Möglichkeiten zur Vernetzung, Kooperation und Diskussion.

*Sebastian Lerch*

## Institutionen der katholischen Erwachsenenbildung

### Teil 2: Katholische Bildungswerke

Sie sind das Herzstück der katholischen Erwachsenenbildung: die Bildungswerke. Mit ihnen wird die Bildung in der Fläche sichergestellt. Ein Bildungswerk ist auf der Ebene einer Stadt, eines Landkreises oder einer Region angesiedelt, arbeitet überwiegend dezentral und hat ganz unterschiedliche Strukturen und Finanzierungsquellen. Die Bildungsangebote laufen meist in Kooperation mit Pfarrgemeinden, Verbänden und Institutionen vor Ort, werden damit also »zu den Menschen gebracht«. Die Größe reicht von Werken, die nur von Ehrenamtlichen gestemmt werden, bis hin zu großen Einrichtungen mit mehreren hauptamtlichen Mitarbeiter/-innen, wie z.B. das Münchener Bildungswerk, das mit über 100.000 Teilnehmenden und 5.000

Veranstaltungen pro Jahr das größte katholische Bildungswerk ist.

Typische Themen sind etwa Fortbildungen für Ehrenamtliche, Kultur, Eine-Welt-Arbeit, Theologie und Ethik, Gesundheit, Gesellschaft/Politik, Bildungsreisen, Migration und Integration. Wo es keine expliziten katholischen Familienbildungsstätten gibt, übernehmen die Bildungswerke auch die Bereitstellung von Angeboten zum Themenfeld Ehe und Familie.

»Wir stehen mit unserem Angebot durchaus im Wettbewerb mit der örtlichen Volkshochschule«, bestätigt beispielsweise Dorothee Holz vom katholischen Bildungswerk Meppen, das mit 1<sup>2</sup>/<sub>3</sub> Mitarbeitenden rund 7.000 Unterrichtsstunden auf die Beine stellt. Auf dem Land könne sie noch eine recht gute Bindung der

Bevölkerung und Kirche und ihren Institutionen beobachten – dies sei in mehr städtischen Region aber eine wachsende Herausforderung. Dorothee Holz hat derzeit eher mit dem Problem wachsender Arbeit zu tun: »Der Beratungsaufwand für jeden Einzelnen und die Erwartungen sind mittlerweile sehr gestiegen«, sagt sie. Darüber hinaus versucht sich das Bildungswerk in der Arbeit mit Seniorinnen und Senioren neu aufzustellen. Denn diese Zielgruppe wird durch den demografischen Wandel bzw. eines langen Lebens nicht nur größer, sondern: Die Generation 60plus ist fit, mobil und kritisch. Die Angebote müssen entsprechend auf Aktivierung, Kompetenzförderung und Teilhabe ausgerichtet sein.

so

## Was Schönes bauen

Interview mit der neuen KBE-Vorsitzenden Elisabeth Vanderheiden

### Was werden die Schwerpunkte Ihrer Amtszeit sein?

Aktuell befindet sich Katholische Erwachsenenbildung in einer starken Umbruchsituation, angefangen von der Pfarrgemeindeebene über die Diözesanebene bis zur Bundesebene (innerhalb und außerhalb der KBE), sogar bis auf die europäische Ebene. Beispielfähig will ich hier nur auf die Strukturveränderungen auf der Pfarrgemeindeebene oder die veränderte Förderung und Unterstützung durch kirchliche und öffentliche Geldgeber hinweisen. Diese Veränderungen kann man betauern, beklagen und auch die alten Zeiten heraufbeschwören, oder man kann dies als Herausforderung betrachten. Herausforderung in dem Sinne, dass sich vielleicht neue Visionen und neue Ideen entwickeln und neue Wege in möglicherweise veränderten Strukturen oder Beziehungen mit alten oder neuen Partner/-innen gehen lassen. Von daher betrachte ich die nachhaltige Zukunftssicherung der KBE als zentralen Schwerpunkt.

### Gibt es etwas, was Sie gerne innerhalb der KBE verändern wollen?

Ich glaube, es geht tatsächlich weniger darum, was ich als Person für veränderungswürdig in Hinblick auf die KBE betrachte, als viel eher um das, was an Herausforderungen durch uns bewältigt werden muss. Ich halte es im Hinblick auf die Zukunftsfähigkeit der Katholischen Erwachsenenbildung in Deutschland für entscheidend, dass wir adäquat darauf reagieren, dass sich finanzielle und personelle Ressourcen verändert haben, dass es zugleich aber neue Anforderungen und gesellschaftliche Veränderungen gibt, die wir als essenziell für die Zukunft der Erwachsenenbildung in Deutschland betrachten: ein schwindendes Verständnis von Subsidiarität, mangelnde Partizipationschancen an Projektmitteln auf



Bundesebene, Ökonomisierung und Funktionalisierung von Weiterbildung etwa. Zentral wird insbesondere auch die nachhaltige finanzielle Konsolidierung sein.

### Wie schätzen Sie die Position der Katholischen Erwachsenenbildung in Deutschland ein, insbesondere im Verhältnis zu den Volkshochschulen?

Ich habe sehr gute Erfahrungen in Hinblick auf die Zusammenarbeit mit den Volkshochschulen gemacht. So führen wir in Rheinland-Pfalz seit vielen Jahren gemeinsam ein Projekt »FIF« (Förderung der Integration durch Fortbildung) durch, das eines der größten deutschen Fortbildungsinstitutionen zur Qualifizierung von Lehrkräften für Integrations- und Alphabetisierungskurse ist. Auf Bundesebene gibt es ebenfalls zahlreiche bewährte Kooperationen – auf Projektebene und im gemeinsamen politischen Agieren. Bei aller Gemeinsamkeit: Volkshochschulen und Katholische Erwachsenenbildung unterscheiden sich, u. a. im Hinblick auf ihr Selbstverständnis und ihr Profil. Das ist gut so, das macht unsere Stärke aus. Das ist gut für unsere Teilnehmenden, unsere Träger, unsere Fördermittelgeber und die Weiterbildungslandschaft in Deutschland.

### Religion und Kirche scheinen in Deutschland und Europa immer mehr auf dem Rückzug zu sein. Eine Gefahr auch für die Katholische Erwachsenenbildung?

Wir existieren nicht im luftleeren Raum: Wir werden uns verändern müssen, einfach weil sich die kirchliche und gesellschaftliche Realität um uns und in uns verändert hat. Aber die

entscheidende Frage, die sich aus meiner Sicht stellt, ist die Frage danach, wie selbst- oder wie fremdbestimmt wir diesen Prozess gestalten wollen. Ich schließe mich da Goethe an: »Auch aus Steinen kann man etwas Schönes bauen.«

### Haben Sie einen besonderen Wunsch für Ihre Amtszeit?

Ich wünsche mir eine starke Beteiligung an unserem Zukunftssicherungsprozess und die gemeinsame Überzeugung, dass eine starke Bundesebene den Interessen aller dient.

## Pilotprojekt: Pflegekräfte aus Spanien

Die Caritas in der Diözese Münster will junge Spanier/-innen als Pflegefachkräfte gewinnen. Erfolg versprechende Kontakte sind zur Region Leon in Nordspanien geknüpft worden, Anfang 2014 soll in einem Pilotprojekt mit den drei Caritasverbänden Geldern-Kevelaer, Kleve und Moers die Idee getestet werden. Verknüpfen will die Caritas die Anwerbung mit einer intensiven sprachlichen Vorbereitung in der Akademie Klausenhof und weiteren Hilfen zur Integration. »Wir möchten den Spaniern eine langfristige Perspektive geben und erhoffen uns natürlich auch, sie auf Dauer für die Pflege in unseren Altenhilfe-Einrichtungen zu gewinnen«, erklärt Peter Hoffstadt, stellvertretender Diözesancaritasdirektor. Die Finanzierung kann teilweise über ein Förderprogramm des Bundesarbeitsministeriums erfolgen. Geplant ist darüber hinaus ein Partnerschaftskonzept mit der Diözese Leon, um Praktikanten, Fachkräfte und Freiwilligen die Möglichkeit zu einem Austausch zu bieten. Bei einem Besuch in Spanien sind Kontakte dafür geknüpft worden.

Für ein halbes Jahr sollen die jungen Spanier/-innen hier unterkommen und parallel sich in Praktika in Altenheimen am Niederrhein auf die künftige Arbeit vorbereiten.

## POSITION

Ludger Nagel  
Geschäftsführer der  
Katholischen Erwachsenenbildung in Sachsen-Anhalt e.V.



## Alphabetisierung – ein (un-)heimliches Thema

Kennen Sie die von dem Schriftsteller Friedrich Ani erfundene Figur Tabor Süden? Im Mittelpunkt seines Romans »Süden und das heimliche Leben« steht eine plötzlich verschwundene Kellnerin. Im Zuge der Ermittlungen stellt sich heraus, was der Anlass ihres Verschwindens ist: Als Analphabetin sieht sie sich vom Ansinnen ihrer Wirtsleute, zukünftig die Leitung der Gaststätte zu übernehmen, überfordert.

Möglicherweise kannte Ani beim Schreiben seines 2012 erschienenen Buches schon die leo. – Level-One Studie. Es ist jedenfalls nicht zu übersehen, dass die mangelnde Lese- und Schreibkompetenz eines beträchtlichen Teils der deutschsprachigen erwachsenen Bevölkerung (wieder einmal) Aktivitäten in den Ländern beim Bund und auf europäischer Ebene auslöst.

Und in der Tat sind die Ergebnisse der leo. – Level-One Studie bemerkenswert und beunruhigend: Über 14 % der erwerbsfähigen Bevölkerung in der Altersgruppe von 18–64 Jahren, 7,5 Millionen Menschen, gelten als funktionale Analphabeten. Die Betroffenen können zwar einzelne Sätze lesen oder schreiben, nicht jedoch zusammenhängende – auch kürzere – Texte. Damit sind sie nicht in der Lage, am gesellschaftlichen Leben in angemessener Form teilzuhaben. Über 4 % sind Analphabeten im engeren Sinn, das heißt, sie unterschreiten sogar die Satzebene: Einzelne Wörter werden zwar lesend verstanden bzw. können geschrieben werden – nicht jedoch ganze Sätze. Angesichts einer zehnjährigen Schulpflicht in Deutschland ein gleicher-

maßen beschämendes wie alarmierendes Ergebnis, das die Akteure in der Erwachsenenbildung mit Recht herausfordert und das auch die Träger und Einrichtungen im Feld der katholischen Erwachsenenbildung nicht unberührt lassen kann. Dabei ist das Thema nicht wirklich neu: Schon in der Vergangenheit gab es Kampagnen mit Fernsehspots und der Etablierung von Anlaufstellen wie das Alfa-Telefon. Offensichtlich hat es aber keine wirklich spürbaren Erfolge gebracht.

Aus Sicht kirchlicher Träger sind mehrere Ebenen berührt, die es in diesem Zusammenhang zu beachten gilt:

*Grundbildung ist mehr als Alphabetisierung:* In aller Regel treten zu Lese- und Schreibschwächen bei Erwachsenen andere Probleme im Zusammenhang mit der Alltagsbewältigung, im Kontakt mit Behörden und Ämtern etc. auf. Eine rein isolierte Herangehensweise nur über Alphabetisierungsangebote wird einem solchen komplexen Gefüge nicht gerecht. Fördermittelgeber sind daher gut beraten, wenn sie die Zusammenhänge bedenken und die Programme in dem Zusammenhang nicht zu eng fassen. Dazu gehört auch die Notwendigkeit, weiter Sensibilisierungsarbeit zu dem Thema zu leisten.

*Der klassische Kurs greift zu kurz:* Alphabetisierungskurse werden seit vielen Jahren angeboten. Sie zielen auf die Menschen, die für sich akzeptiert haben, dass ein Schreib- und Lesedefizit vorliegt, und die einen begleiteten Weg suchen, hier Abhilfe zu schaffen. Dieses Format wird jedoch nur einen ganz kleinen Teil der Zielgruppe erreichen. Für die allermeisten Betroffenen jedoch gilt es, neue Zugangswege zu erschließen. In der Regel haben Menschen mit einer Lese- und Schreibschwäche schlechte Erfahrungen im formalen Bildungssystem gemacht und werden alles, was mit Unterricht, Schule, Kurs zu tun hat, skeptisch betrachten. Hier gilt es, Kreativität zu entwickeln

und zu versuchen, mit neuen Formaten und Zugangswegen innovative Lösungen zu schaffen. Hier muss es auch Raum (und Ressourcen) für Experimente geben.

*Angebote nicht auf arbeits- und berufsbezogene Felder verengen:* Einen wesentlichen Teil der Dynamik, den das Thema Bekämpfung des Analphabetismus bekommen hat, liegt sicher im wachsenden Fachkräftemangel begründet. Hierbei ist eine so große Gruppe an funktionalen Analphabeten mit Sicherheit ein Wachstumshemmnis. Wenn man weiter weiß, dass 58 % der Zielgruppe in Beschäftigungsverhältnissen sind, gibt es eine Plausibilität, arbeitsplatzbezogene Angebote zu etablieren. Eine Begrenzung auf arbeitsfeldbezogene Angebote würde aber zu kurz greifen: Die Erschwerung der Teilhabe am Leben für funktionale Analphabeten beschränkt sich nicht allein auf die Berufswelt. Auch als Staatsbürger/-innen, Eltern oder als Ehrenamtliche in Vereinen, Verbänden oder Kirchengemeinden bedeutet Analphabetismus eine Einschränkung an Partizipations- und Entfaltungsmöglichkeit. Es besteht gerade auch in den beschriebenen Feldern gute Chancen, die Zielgruppe zu erreichen und ihnen niedrigschwellige Bildungsangebote zu machen. Eine Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Handlungsfeldern, etwa der Caritas oder kirchlichen Kindergärten, ist hier naheliegend.

»Wissen Sie, wieso ich lesen und schreiben lernen möchte?«, fragt die Hauptperson gegen Ende des Romans den Detektiv Süden und beantwortet sich die Frage selbst: »Damit ich die Schilder im Tierpark lesen kann.«

Kirchliche Erwachsenenbildungseinrichtungen können mit ihrer Verankerung in den Lebenswelten von Menschen dazu beitragen, dass diese Frage häufiger gestellt wird. Dies wäre dann schon der Beginn eines Bildungsprozesses, bei dem kirchliche Bildungsarbeit Begleitung anbietet.

## Planen, steuern, kontrollieren mit mekoFUN

### Qualifizierungsprogramm in der Grundbildung

#### mekoFUN – das Projekt

Im Projekt mekoFUN<sup>1</sup> (metakognitiv fundiertes Lernen – Entwicklung einer Neuen Didaktik in der Grundbildung) werden Lernenden in Seminaren der Grundbildung metakognitiv angelegte Strategien und Techniken vermittelt. Sie ermöglichen ihnen Erfolg versprechende Zugriffe auf diejenigen komplexen Probleme ihres privaten und beruflichen Alltags, die mit der Verarbeitung von textlichen, numerischen oder grafischen Informationen verbunden sind. Im Rahmen von mekoFUN soll die Tragfähigkeit von metakognitiv fundiertem Lernen für die Zielgruppe gering qualifizierter Lernender auf der Basis zuverlässiger empirischer Daten überprüft werden. Hierzu wurden Ende 2012 insgesamt 24 Lehrende aus der Grundbildung bei zwei Tagungen mit insgesamt ca. 60 Unterrichtsstunden fortgebildet. In der sich anschließenden Praxisphase im 1. Halbjahr 2013 gestalteten sie ihre Kurse metakognitiv fundiert und wurden im Zuge der Kursplanung, -durchführung und -evaluation vonseiten des Projektteams kontinuierlich beraten. Im Folgenden werden Inhalte und Aufbau der Startqualifizierung skizziert.

#### mekoFUN – der didaktisch-methodische Ansatz

Als »Denken über Denken« verweist Metakognition auf Prozesse, die anspruchsvolleres Denken, etwa das Lösen von Problemen, begleiten. Damit Metakognition zum Einsatz kommt, bedarf es einer kognitiven Herausforderung. Bei routinierten Handlungen und Denkvorgängen wird sie kaum

aktiviert. Metakognition ist nicht unmittelbar an der inhaltlichen Aufgabenbearbeitung beteiligt, sondern wirkt indirekt: Sie plant, steuert und kontrolliert die dabei ablaufenden Denkprozesse.<sup>2</sup> Dazu greift sie auf vorhandenes deklaratives Wissen, also Wissen über Personen, Aufgaben und Strategien, zurück.

Wollen Teilnehmende ihre Problemlösekompetenz steigern, ist es erforderlich, dass sie sich ihre in der Regel automatisch ablaufenden metakognitiven Denkprozesse bewusst machen.

#### mekoFUN – das Fortbildungskonzept

Übergeordnetes Ziel der Qualifizierung war es, die Lehrenden zu befähigen, ihren Unterricht so aufzubauen, dass die Lernenden dort metakognitive Kompetenzen erwerben und zukünftig anwenden können. Abbildung 1 zeigt die drei inhaltlichen Kernelemente des Fortbildungskonzeptes – metakognitive Techniken, problemhaltige Aufgaben und Planung von Unterricht. Zur Verdeutlichung ihres Effektes wird auf die Metastudie von Hattie zurückgegriffen.<sup>3</sup> Aus ihr sind diejenigen Variablen herausgegriffen, die unserem Lehr-/Lernkonzept am Nächsten kommen. Die Kraft ihres

Einflusses auf Lernerfolg kann man den von Hattie errechneten Effektstärken  $d$  entnehmen, wobei 0,2 ein kleiner, 0,5 ein mittlerer und 0,8 ein starker Effekt ist.

Zunächst erwarben die Kursleitenden selbst metakognitive Kompetenzen: Mithilfe der Grundtechnik des Lauten Denkens machten sie sich eigene Denkabläufe bewusst. Über die Aneignung weiterer metakognitiver Techniken (Selbstbefragungstechnik, Paarweises Problemlösen, Tutor-Tuttee-Beziehung) verbesserten sie ihre Problemlösekompetenz. Mittels Lernstagebuch und Portfolio stärkten sie zudem ihre metakognitive Orientierung längerfristig.<sup>4</sup> Neben »meta-cognitive strategies« identifiziert Hattie<sup>5</sup> eigens den Faktor »self-verbalization and self-questioning« als relevant für Lernerfolg. Speziell die Technik der Selbstbefragung erwies sich bei Lernenden mit geringeren Fähigkeiten als effektiv.

Im 2. Schritt konstruierten die Kursleitenden problemhaltige Aufgabenstellungen, die als unabdingbare Voraussetzung für den Ausbau von Problemlösekompetenz anzusehen sind. Im Rahmen von mekoFUN werden solche Aufgabenstellungen als problemhaltig verstanden, die a) nicht durch routinierte Lösungswege bearbeitet werden können,

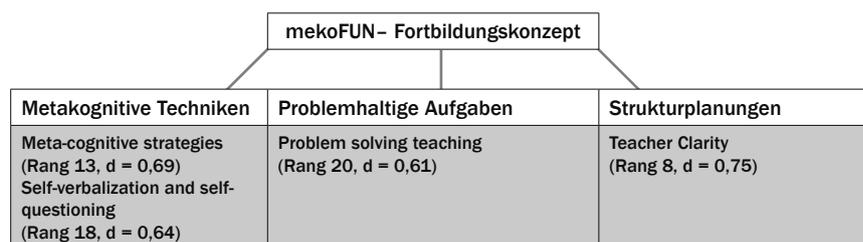


Abbildung 1: Fortbildungskonzept mekoFUN und Einflussfaktoren auf Lernerfolg (nach Hattie 2009)

- b) hinreichend komplexes Material (Texte, Grafiken, Zahlen) enthalten, das die für die Aufgabenlösung notwendigen Informationen enthält,
- c) es den Teilnehmenden ermöglichen, sich eigenständig planend, steuernd, kontrollierend mit den eigenen Handlungsschritten und eingesetzten Strategien auseinanderzusetzen.

Anschließend wurden – ergänzend und vertiefend zu Schritt 2 – strukturelle Elemente von Unterricht und deren gegenseitige Verzahnung thematisiert und in Planungen für den eigenen Kurs umgesetzt. Die Kursleitenden erstellten für einzelne Unterrichtseinheiten didaktisch-methodische Strukturplanungen in tabellarischer Form (siehe Abbildung 2).

Neben den grundlegenden Aspekten von Unterrichtsplanung galten u.a. folgende Leitfragen für die Erstellung einer Strukturplanung als Orientierung:

- Was sollen die TN (Teilnehmenden) nach dieser Unterrichtseinheit können (bezogen auf den Sachinhalt und auf Metakognition)? Auf welche Weise ist das Können überprüfbar?
- Welches Strategiewissen wird erarbeitet? Ist ermöglicht, dass die TN auf schon erarbeitetes Strategiewissen zurückgreifen?
- Haben die TN genügend Raum, Zeit, Material, um eigenständig zu arbeiten?

Bei metakognitiv fundiertem Lernen haben Lehrende zwei zentrale Aufgaben: Zum einen müssen sie bei ihren eigenen Problembearbeitungen Metakognition anwenden und dies für

die Teilnehmenden sichtbar machen; sie dienen den Lernenden als Modell. Zum anderen müssen sie – meist unbewusst ablaufende – metakognitive Spielzüge bei den Teilnehmenden erkennen und sie ihnen durch gezielte und wertschätzende Rückmeldungen bewusst machen. Unter dem Einflussfaktor »teacher clarity« fasst Hattie<sup>6</sup> die Aktivitäten von Lehrenden zusammen, die Lernenden im Unterricht zur Klarheit verhelfen; dazu gehören Spielzüge des Lehrenden zur Unterrichtsorganisation, das Erläutern von Inhalten mithilfe von anschaulichen Beispielen und Praxisdemonstrationen. Auf Hatties Barometer der Wirksamkeit ist »teacher clarity« mit Rang 8 und einer Effekstärke von  $d = 0,75$  der bedeutendste seiner hier berichteten Einflussfaktoren auf den Lernerfolg.

Schritt 4 schließlich bindet die bisherigen Fortbildungselemente zusammen und führt Lehrende unmittelbar an praktisches Handeln heran: Kleinere Unterrichtseinheiten wurden geplant und in Simulationen erprobt, die Videoaufnahmen anschließend gemeinsam analysiert.

Für den gelungenen Transfer in die Praxis ist noch ein weiteres Element des Qualifizierungskonzepts wichtig: individuelle Begleitung und Beratung. Die Umsetzung der mekoFUN-Didaktik erfordert neue Handlungsweisen: Es werden neue Elemente in den Unterricht integriert, ein Teil des Unterrichts wird anders aufgebaut, und der Lehrende verändert ein Stück weit die vertraute Rolle. Es ist unverzichtbar, die Lehrenden an dieser Stelle nicht alleine zu lassen. Das letztendliche

Ziel der Qualifizierung – die Gestaltung von metakognitiv fundiertem Unterricht – ist u.E. nur mit einer unterstützenden Praxisbegleitung erreichbar. Dann kann die Umsetzung von mekoFUN auch variantenreich und individuell gelingen.

*Dr. Kerstin Hohenstein,  
Astrid Lambert*

## ANMERKUNGEN

- 1 mekoFUN wird vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBWF) gefördert und im Zeitraum 2011 bis 2014 in Trägerschaft der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) durchgeführt. Die wissenschaftliche Begleitforschung erfolgt unter Leitung von Prof. Dr. Arnim Kaiser, Universität der Bundeswehr München.
- 2 Kaiser, Kaiser 2006.
- 3 In dieser Metastudie wird eine Rangreihe von Faktoren präsentiert, die Einfluss auf Lernerfolg haben, siehe Hattie 2009.
- 4 Kaiser, Kaiser 2012.
- 5 Hattie 2009.
- 6 Hattie 2009.

## LITERATUR

- Hattie, J. A. C. (2009): Visible learning – A synthesis of over 800 meta-analysis relating to achievement. London, New York.
- Kaiser, R.; Kaiser, A. (2006): Denken trainieren – Lernen optimieren. Augsburg.
- Kaiser, A.; Kaiser, R. (2012): Das Konzept Metakognition und seine Anforderungen an die Bildungsarbeit. In: Kaiser, A.; Kaiser, R.; Hohmann, R. (Hg.): Metakognitiv fundierte Bildungsarbeit – Leistungssteigernde Didaktik zur Steigerung der Informationsverarbeitungskompetenz im Projekt KLASSIK. Bielefeld, S. 58–72.

Zeit	Lernziel: Die Lernenden können	Aufgabenstellung (Inhalt)	Material/Medien	Metakognition
15	... die wichtigsten Aufgaben eines Verkäufers benennen ... ihr Ergebnis kontrollieren	Was sind die wichtigsten Aufgaben eines Verkäufers? Was muss man außerdem tun? Erstellen Sie eine Liste!	Aufgabenblatt: Berufsfeld Dienstleistung	<b>Paarweises Problemlösen</b> Wieso sind Sie sicher, dass die Liste vollständig ist? → <b>Kontrollschritt</b> einüben
5	... Kontrollstrategien in eigenen Worten beschreiben	Was haben Sie getan, um Ihr Ergebnis zu kontrollieren?	Tafel / Flipchart → Genannte Strategien notieren	<b>Deklaratives Strategiewissen</b> aufbauen

Abbildung 2: Raster zur Erstellung einer Strukturplanung (Beispiel aus einer Unterrichtseinheit zu Berufsbildern)

## Es ist noch viel zu tun Palliative Care und Bildung in Österreich

Denkt man an Palliative Care und hört den Satz »Es ist noch viel zu tun«, kommen einem sofort die Einrichtungen in den Sinn, die (immer noch) fehlen, die Überzeugungsarbeit, die (immer noch) zu leisten ist, und die finanziellen Mittel, die nach wie vor zu gering sind. Alle diese Assoziationen sind natürlich berechtigt. Doch hier sind die Schwerkranken selbst gemeint, für die diese Betreuungskonzepte entwickelt werden. Denn ein wesentliches Leitwort in Palliative Care lautet: »Wenn nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun.« Das viele ist nicht weniger als das Leben, das noch zu leben ist. Das viele ist nicht weniger als eine umfassende Betreuung, um dies möglich zu machen, schmerzfrei, mit Krankheitssymptomen, die unter Kontrolle sind, geborgen in einem sozialen Netz. Darin soll kein Aspekt des Lebens zu kurz kommen, und es schließt alle Beteiligten und daher auch die Angehörigen ein.

### Ein Bundesland setzt Zeichen

Wie viel zu tun ist und auch wie viel getan werden kann, zeigt seit Jahren Vorarlberg, das westlichste Bundesland Österreichs. Palliative Care und die Pflege daheim werden dort seit der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre umfassende Programme gewidmet. Initiator ist die Vorarlberger Landesregierung, die von Beginn an alle relevanten Organisationen zur Mitarbeit gewonnen hat. Damit konnte erreicht werden, dass »80 Prozent der pflege- und betreuungsbedürftigen Menschen zu Hause in ihrer vertrauten Umgebung betreut und gepflegt werden können«, so die zuständige Landesrätin Gerti Schmid. Mitglieder im Betreuungs- und Pflegenetz sind unter anderen mehrere Hilfsdienste, die Hospizbewegung

Vorarlberg, Interessenvertretungen, Landesverbände sowie – und das mag auf den ersten Blick erstaunen – das Bildungshaus Batschuns. Besonders

die Einbindung einer Bildungsinstitution aber beweist den Weitblick der politisch Verantwortlichen. Denn die Pflege Schwerkranker kommt ohne Bildung und Information nicht aus. Sie ist die Grundlage für alle in pflegenden Berufen Tätigen und reicht von konkreten Pflegeanleitungen bis zur Bewusstseinsbildung und Persönlichkeitsstärkung, zu der auch die

### Beispiel Bildungszentren

Erwachsenenbildung und Palliative Care sind auch ganz im Osten Österreichs eine intensive Verbindung eingegangen. Zwei in diesem Bereich besonders aktive Bildungshäuser seien hier genannt. Auch zu diesen Themen sind die Programme und Angebote aller Mitgliedseinrichtungen des Forums Katholischer Erwachsenenbildung über [www.forumkeb.at](http://www.forumkeb.at) zugänglich.

*Kardinal König Haus. Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas (Wien):* Hospiz und Palliative Care ist eines der sieben Schwerpunktthemen des Hauses. Ähnlich dem Bildungszentrum Batschuns setzte die Beschäftigung mit diesen Themen bereits vor Jahrzehnten und ebenfalls begleitet von Sr. Hildegard Teuschl ein. 1998 wurde der erste Interdisziplinäre Palliativlehrgang gemeinsam mit dem IFF (Institut für Forschung und Fortbildung) durchgeführt. Seit 1999 ist er auch als internationaler Universitätslehrgang verankert und schließt mit einem Master of Advanced Studies ab. Ebenfalls 1999 wurde die Kardinal König Akademie mit den zwei Abteilungen Sozialmanagement und Palliative Care gegründet. Sie bildet den Rahmen für ein umfangreiches Bildungsangebot, das sich an alle richtet, die im Bereich Palliative Care tätig oder mit Sterben und Trauer konfrontiert sind ([www.kardinal-koenig-haus.at](http://www.kardinal-koenig-haus.at)).

*Bildungszentrum St. Bernhard (Wiener Neustadt):* Im Bildungszentrum St. Bernhard gibt es seit 1984 Einführungskurse in die Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung. Diese wurden zu Beginn vom deutschen Arzt Dr. Paul Becker, einem Pionier der Hospizarbeit im deutschen Sprachraum, in erster Linie für Pflegepersonal und Ärzte gehalten. In den 1990er-Jahren begann die Caritas der Erzdiözese Wien die mobile Hospizarbeit, die sie seit den 1980ern bereits erfolgreich in Wien umgesetzt hat, auch in Niederösterreich anzubieten. Seit damals finden in den beiden Bildungshäusern der Erzdiözese Wien, Schloss Großrußbach im Wein- und St. Bernhard im Industrieviertel, Ausbildungskurse für ehrenamtliche Hospizmitarbeiter/-innen statt. Beide Häuser sind als Mitgliedseinrichtungen des Landesverbandes Hospiz Niederösterreich seither wichtige Bildungsanbieter.

St. Bernhard hat in den letzten Jahren sein Angebot der klassischen Hospizgrundkurse um Veranstaltungen erweitert, die die persönliche Auseinandersetzung mit Endlichkeit, Tod und Trauer und das vertrauensvolle Zugehen auf die letzte Lebensphase bei sich selbst und einem nahestehenden Menschen unterstützen sollen. Neben Weiterbildungsangeboten für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen in Krankenhauseelsorge, Medizin, Pflege und Hospizarbeit werden auch Veranstaltungen für pflegende Angehörige angeboten.

Selbstopflege all jener gehört, die betreuend tätig sind. Das sind bei der Pflege daheim vor allem die Angehörigen. Besonders um diese Menschen mit Bildungsangeboten zu erreichen, wurde dem Bildungshaus Batschuns 1997 der gesonderte Auftrag erteilt, Maßnahmen im Bereich der Angehörigenarbeit innerhalb des Projektes »Rund um die Pflege daheim« zu setzen.

Für das Grundanliegen, die besondere Lebenssituation schwer kranker und sterbender Menschen zu verbessern, war mit dem Bildungshaus Batschuns ein guter Partner gewählt, da die von Hildegard Teuschl konzipierten Kurse zur Sterbe- und Trauerbegleitung dort bereits seit Jahren durchgeführt wurden. Sr. Hildegard Teuschl, Mitarbeiterin bei der Caritas Socialis, hatte den Hospizgedanken aus London mitgebracht, wo er in den 1960er-Jahren erstmals in die Praxis umgesetzt wurde. Dass sich auch im deutschen Sprachraum statt des auf das Mittelalter zurückgehenden Hospizbegriffs inzwischen »palliativ« durchgesetzt hat, geht auf den Sprachgebrauch in Kanada zurück. Dort war »Hospiz« als Synonym für Altenheime bereits gebräuchlich. Das vom lateinischen »palliare« und »pallium« – also zu decken, bergen bzw. Mantel – kommende »palliativ« beschreibt den Ansatz dieser medizinischen Richtung in der Behandlung von schwer kranken und sterbenden Menschen. Palliative Betreuung steht für das Bemühen, die individuelle Lebensqualität zu erhalten oder wiederherzustellen, wo keine Aussicht auf Heilung besteht. Wesentlich ist dabei das Einbeziehen aller Beteiligten – Patient/-in, Professionelle, Ehrenamtliche und Angehörige – damit Leben und vor allem Lebensqualität auch in der letzten Phase gewahrt werden können.

## **Palliative Care in der Erwachsenenbildung**

Das Bildungshaus Batschuns hat 1997 gern den Auftrag der Landesregierung angenommen und sein Programm entsprechend weiterentwickelt. Die



**Das Bildungshaus Batschuns**

damalige Absicht des Landes, eine Palliativstation zu errichten, ging einher mit der Planung eines »Inneren Hauses«. Ein Inneres Haus – also Schulungen und begleitende Bildung für Fachkompetenz und Haltungen. Die Angebote für alle in diesem Bereich Tätigen sind auch als erwachsenenbildnerisches Unternehmen interessant, bewegen sie sich doch zum Teil – oft sogar innerhalb ein und desselben Angebots – flexibel zwischen beruflicher und allgemeiner Erwachsenenbildung hin und her. Der Lehrgang, mit dem 1999 begonnen wurde, besteht nach wie vor. Es ist der »Interdisziplinäre Palliativ-Basislehrgang«, der sich an Professionelle aus Medizin, Pflege, Therapie, Seelsorge und Sozialarbeit richtet und die Stufe 1 eines Masterlehrgangs darstellt, der an der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität Salzburg angesiedelt ist. Diese sorgt auch für die Akkreditierung des Curriculums. Damit ist die Anerkennung im Rahmen der universitären Masterstudiengänge und die Akkreditierung mit 18 ECTS erreicht. Die Österreichische Ärztekammer hat den Lehrgang für das ÖAK-Diplom Palliativmedizin anerkannt und mit 101 Fortbildungspunkten akkreditiert. Eine Besonderheit des Lehrgangs stellt die Projektarbeit dar, die alle Teilnehmenden verfassen müssen, um das Zertifikat zu erlangen. Mit dieser Arbeit, die am jeweiligen Arbeitsplatz angesiedelt sein sollte, wird eine bessere Durchdringung des Palliative-Care-Gedankens in den jeweiligen Einrichtungen erreicht.

Refresher-Seminare und der jährlich abgehaltene Hospiz- und Palliativtag ergänzen das Angebot. Die Refresher-Kurse leisten, so die Stimmen der Teilnehmenden, einen wichtigen Beitrag zur Qualitätssicherung in der palliativen Versorgung der Patienten. Die Hospiz- und Palliativtage führen die Menschen aus allen betroffenen Bereichen regelmäßig zusammen und bieten neue Informationen.

Wie gut Angebot und Nachfrage einander entsprechen, zeigen die Zahlen. Der Lehrgang ist regelmäßig ausgebucht, und statt der 35 Teilnehmenden, auf die er eigentlich ausgelegt ist, müssen meist 40 aufgenommen werden. Das gilt auch für den derzeit laufenden 13. Durchgang des Lehrgangs mit 41 Teilnehmenden. Der Hospiz- und Palliativtag wird jährlich von ca. 600 Personen besucht. Insgesamt fanden in den letzten 10 Jahren über 80 Veranstaltungen in Palliative Care statt.

Auf aktuelle gesellschaftliche Veränderungen muss reagiert werden. Die Zunahme der Sterbefälle in Pflegeheimen ist eine solche Veränderung, die Batschuns mit Unterstützung des Landes veranlasst hat, einen zweiteiligen Kurs für Pflegehelfer/-innen in der Palliative Care zu entwickeln und anzubieten.

Ein weiteres Kennzeichen der gelingenden Arbeit für die Menschen im Bereich der Palliative Care sind die vielfältigen Kooperationen mit beteiligten Einrichtungen und Verbänden (Hospizbewegung, Ärztekammer, ARGE Heim- und Pflegeleitung, Krebs-

hilfe, Palliativgesellschaft, Palliativstation u.a.) sowie ausgezeichnete, praxisorientierte Referent/-innen aus dem In- und Ausland.

## Die Stimme der Absolvent/-innen

Nach dem zehnten Lehrgang wurde 2011 eine Evaluation unter allen bisherigen Absolvent/-innen durchgeführt. Ihre Erfahrungen und Einschätzungen sollten für die weitere Gestaltung leitend sein. Von insgesamt 383 Absolvent/-innen war der Großteil nach wie vor zu erreichen, und 119 nahmen an der Evaluation teil. Naturgemäß kamen die meisten Rückmeldungen von Teilnehmenden der letzten beiden Lehrgänge. Für die Einschätzung von Palliative Care ist bereits die Zugehörigkeit zu den einzelnen Berufsgruppen aufschlussreich.

In den zehn Palliativlehrgängen verteilten sich die Absolvent/-innen folgendermaßen auf die Berufsgruppen: Von insgesamt 383 Teilnehmenden waren 250 in der Pflege beschäftigt (65%), 79 waren Arzt oder Ärztin (21%), 54 im psychosozialen Bereich tätig (14%).

Bei den Teilnehmenden an der Umfrage waren die Berufszugehörigkeiten folgendermaßen aufgeteilt:

- 65 Diplomierte Krankenschwester/-pfleger (57,02%)
- 25 Arzt/Ärztin (21,93%)
- 5 Pflegehelfer/-in (4,39%)
- 2 Sozialarbeiter/-in (1,75%)
- 2 Psychologe/-in (1,75%)
- 3 in der Seelsorge (2,63%)
- 12 Sonstige (10,53%)

In drei großen Fragengruppen wurde die Nachhaltigkeit dieses Bildungsangebots erhoben: Hat Palliative Care im Alltag (der jeweiligen Institution) Einzug gefunden? Von welchem Aspekt des Lehrgangs hatten die Teilnehmenden am meisten profitiert? Welche Themen waren am stärksten in Erinnerung geblieben?

Ein interessantes und vor allem wesentliches Detail ist, dass besonders die Ärztinnen und Ärzte die Interdisziplinarität des Lehrgangs am meisten schätzen.

Abschließend sollen die Antworten auf die Frage nach den Themen, die am stärksten in Erinnerung geblieben waren, skizziert werden, da sie nicht nur im Rückblick ein deutliches Bild vermitteln, sondern auch einen Bedarf kenntlich machen, der in die weitere Gestaltung einfließen wird und auch für jene Institutionen ein Hinweis sein kann, die ähnliche Angebote planen. Ärzte/Ärztinnen nannten »Ethik, Kommunikation und Selbsterfahrung« an erster Stelle (25%), gefolgt von »Schmerz- und Symptomkontrolle« (jeweils 18%).

Das diplomierte Pflegepersonal erinnerte sich am besten an »Schmerzkontrolle« (24%), und erst an zweiter Stelle steht »Ethik, Kommunikation und Selbsterfahrung«.

Fast ein Drittel der Pflegehelfer/-innen nannte »Schmerzkontrolle« zuerst und später »Symptomkontrolle« (19%). Auffallend in dieser Berufsgruppe ist der relativ hohe Anteil (12,5%) bei dem Thema »Praktische und rechtliche Umsetzung von Palliative Care im Krankenhaus, Pflegeheim und in der Hauskrankenpflege«.

Für die in der Seelsorge beschäftigten spielen »Schmerz- und Symptomkontrolle« offenbar keine wesentliche Rolle. Sie gaben zu 43% »Ethik, Kommunikation und Selbsterfahrung« an und jeweils 29% bei den Themen »Psychosoziale und philosophische Aspekte von Krankheit und Sterben« und »Spiritualität und Haltung in der Begleitung«.

Im Gegensatz zu den Psychologen, für die »Schmerzkontrolle« ebenso wichtig scheint wie »Psychosoziale und philosophische Aspekte von Krankheit und Sterben« (jeweils 29%). Unter Sonstige fallen »Berufe« wie Pension, Mutterschutz, Hospizbewegung und andere.

Ingrid Pfeiffer

Links  
[www.bildungshaus-batschuns.at](http://www.bildungshaus-batschuns.at)  
[www.betreuungundpflege.at](http://www.betreuungundpflege.at)  
[www.kardinal-koenig-haus.at](http://www.kardinal-koenig-haus.at)  
[www.st-bernhard.at](http://www.st-bernhard.at)  
[www.forumkeb.at](http://www.forumkeb.at)

## Hildegard Teuschl – Gründerin der Hospizbewegung in Österreich

\*3. September  
 1937 in Wien als Waltraud Maria Teuschl  
 Lehramtsstudium in Wien und Besançon, während des Studiums Mitarbeit am Aufbau des Afro-Asiatischen Institutes und am Sozialeinsatz nach der Ungarnrevolution



Hildegard Teuschl  
 Foto: hospiz.at

Lehrerin an der Schule der Caritas Socialis für schwer erziehbare Mädchen  
 1962 Eintritt in die Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis  
 Zusatzqualifikationen in Sozialarbeit, Erwachsenenbildung und Gruppenpsychotherapie  
 1966–1998 Direktorin des Caritas-Ausbildungszentrums für Sozialberufe, Aufbau zahlreicher Sozialberufsausbildungszweige  
 1978 Beginn mit Kursen für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung  
 Ab 1975 ständige Mitarbeiterin in der kirchlichen Erwachsenenbildung, vor allem mit den Bildungshäusern Wien-Lainz (heute Kardinal König Haus) und Batschuns  
 1987 Beginn der Umsetzung des Hospizgedankens in Österreich  
 1989 Mitbegründerin des ersten Mobilien Hospizteams in Wien und anschließend Mithilfe bei zahlreichen Hospizgründungen in verschiedenen Bundesländern  
 1993 Gründung des Dachverbandes Hospiz Österreich  
 1998 Mitbegründerin des ersten Interdisziplinären Palliativlehrgangs in Österreich  
 1999 Gründung der Kardinal König Akademie  
 +18. Februar 2009 in Wien

Gertrud Wolf

## Wie wird der Erwachsene?

Erwachsenes Lernen im Modus der Differenzierung

**Mit der Theorie der Differenzierung hat Gertrud Wolf eine erwachsenpädagogische Ergänzung zu der Erkenntnistheorie des Entwicklungspsychologen Jean Piaget geschaffen. Im folgenden Artikel beschreibt sie, wie sich die erwachsene Identität herausbildet und wie sich Erwachsene mithilfe der Differenzierung aus alten Abhängigkeiten befreien und weiter entwickeln können.**

Dem Erwachsensein scheint etwas Negatives anzuhaften. Michael Ende bezeichnete den Erwachsenen sogar als Krüppelwesen, das in einer entzauberten Welt sogenannter Tatsachen existiere; das Erwachsenwerden stellte für ihn deshalb gleich einen ganzen Abgrund dar. Obwohl wir heute mehr denn je darüber wissen, wie viel Leid Menschen in ihrer Kindheit erfahren können, gilt die Kindheit nach wie vor als das per se glückliche Lebensparadies der Vergangenheit, aus dem man im Moment des Erwachsenwerdens leider vertrieben wird. Erwachsenwerden erscheint nicht sehr attraktiv, auch wenn Sigmund Freud gesagt hat, man sei dann erwachsen, wenn man lieben, arbeiten und genießen miteinander vereinen könne. Wer jedoch zu viel Kind geblieben ist, bekommt auch schnell zu hören: »Nun werd doch endlich erwachsen!« Erwachsen werden und Kind bleiben schließen sich offensichtlich aus.

Während die Kindheit im Rückblick der Erwachsenen oft verherrlicht wird, stellt das Erwachsenenleben aufgrund seiner größeren Freiheitsgrade für Kinder meistens ein begehrenswertes Ziel dar. Fragt man Jugendliche, warum sie gerne erwachsen werden wollen, so stehen Führerschein und Alkoholgenuss ganz vorne, auch dass man keine Schule mehr hat und in der Disko so lange bleiben kann, wie man will, werden als gewichtige Gründe ins Feld geführt. Und so können viele Jugendliche es kaum abwarten »endlich erwachsen zu werden«. Die Frage, wer der Erwachsene ist, können aber die wenigsten konkret beantworten. Ja, wer ist das überhaupt der Erwachsene? Und wie ist er das geworden – erwachsen? Und was unterscheidet ihn vom Kind? Für Erwachsenenpädagogen ist es wichtig, auf diese Fragen Antworten zu finden. Die Theorie der Differenzierung spricht dem Erwachsenen nun eine eigene Lernmöglichkeit zu, über die Kinder noch nicht verfügen und die das Erwachsensein nicht nur von der Kindheit abgrenzt, sondern dem Erwachsenenstatus auch eine ganz besondere Attraktivität verleiht.

### Erwachsene können auch anders!

Auf der Suche nach einem Lernverständnis für die Erwachsenenbildung stößt man rasch auf die Erkenntnistheorie von Jean Piaget.<sup>1</sup> Aufgrund seiner Bedeutung für den Konstruk-

tivismus liegt auch vielen erwachsenpädagogischen Konzepten ein piagetisches Lernverständnis zugrunde. Ausgangspunkt seiner Theorie ist der Vorgang der Adaptation, der kognitiven Anpassung von Handlungsschemata in Auseinandersetzung mit der Umwelt. Anpassung wird dabei als ein Wechselspiel zweier Mechanismen beschrieben, nämlich der Anwendung vorhandener Schemata durch Assimilation und der Veränderung der Schemata durch Akkommodation. Dabei entwickelt sich die Fähigkeit zur Anpassung bereits sehr früh aus angeborenen biologischen Invarianten, wie dem Saug- oder Greifreflex. Zu einem stabilen System führt die Anpassung nach Piaget dann, wenn ein Gleichgewicht zwischen Akkommodation und Assimilation erreicht ist. Piaget hat die empirische Grundlage seiner Erkenntnisse v.a. durch Beobachtungen an seinen drei Kindern sowie an Untersuchungen mit anderen Kindern gewonnen. Schon deshalb stellt sich aus erwachsenpädagogischer Sicht die Frage, ob das erwachsene Lernen nur diesem im Kind entwickelten Prozess folgt oder ob sich davon nicht doch ein qualitativ unterschiedenes erwachsenentypisches Lernen abgrenzen lässt. Anpassung ist gewiss eine wichtige Funktion des Lernens, vor allem zu Beginn des Lebens. Es ist aber aus erwachsenpädagogischer Sicht unbefriedigend, wenn jenseits der Anpassung kein Verhalten denkbar ist, welches die vorhandenen Umstände anders als adaptierend bewältigen könnte. Für das Verständnis erwachsenen Lernens müssen auch solche Verhaltensweisen in den Blick genommen werden, die nicht als Anpassungs-, sondern als Differenzierungsleistung



**Dr. Gertrud Wolf ist Leiterin der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium im Comenius-Institut. Ihr persönlicher Forschungsschwerpunkt ist der Erwachsene.**

zu verstehen sind.<sup>2</sup> Die Theorie der Differenzierung geht deshalb davon aus, dass der Erwachsene über eine Lernfähigkeit verfügt, die keine Anpassungsleistung darstellt und die es ihm ermöglicht, sich unabhängig von anderen als Individuum zu entwickeln, ohne dabei seine Soziabilität – die Fähigkeit, in einer Gemeinschaft zu leben – zu verlieren. Während das Lernen im Modus der Anpassung heteronom gesteuert wird<sup>3</sup>, wird das Lernen im Modus der Differenzierung autonom gesteuert. Hierfür muss der Mensch in seinem Reifungsprozess unabhängig von den Eltern geworden sein, was beinhaltet, dass er die Erfahrung der Einsamkeit kennt und diese aushalten kann. Deshalb können Erwachsene im Modus der Anpassung oder im Modus der Differenzierung lernen. Im Modus der Differenzierung wächst zugleich ihre Fähigkeit, mit Momenten der Einsamkeit umzugehen, ohne dafür die Fähigkeit aufzugeben, auch ein Gemeinschaftswesen zu sein.

### Anpassung und Differenzierung in der Entwicklung des Selbst

Das erwachsene Selbst unterscheidet sich mit dieser Fähigkeit gravierend vom kindlichen Selbst. Im Folgenden wird ein Modell vorgestellt, das die Entwicklung dieses erwachsenen Selbst beschreibt<sup>4</sup>. Das Selbst ist ein psychologisches Konstrukt, welches sich sehr dazu eignet, Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung zu beschreiben. Es entwickelt sich Kohut zufolge nur deshalb, weil die menschliche Umgebung schon auf den Säugling so reagiert, als sei er schon ein Selbst: »... wir müssen – im Einklang mit den Befunden der Neurophysiologie – annehmen, dass das neugeborene Kind keinerlei reflektives Bewusstsein seiner selbst haben kann, dass es nicht fähig ist, sich selbst, und sei es auch noch so schemenhaft, als eine im Raum kohärente und in der Zeit dauernde Einheit zu erfahren, die Ausgangspunkt von Antrieben und Empfänger von Eindrü-

cken ist. Und doch ist es von Anfang an mittels gegenseitiger Empathie mit einer Umgebung verschmolzen, die es so erlebt, als hätte es bereits sein Selbst – einer Umgebung, die nicht nur die spätere Selbst-Bewusstheit des Kindes vorwegnimmt, sondern auch, allein schon durch Form und Inhalt ihrer Erwartungen, es in spezifische Richtungen zu lenken beginnt.«<sup>5</sup> Diese Äußerungen von Kohut sind auch an Piagets Vorstellungen der kindlichen Entwicklung anschlussfähig, denn auch bei Piaget ist der Säugling zunächst noch eins mit seiner Umwelt. Betrachtet man aber weniger die Seite der Gegenstände, wie Piaget das tut, und stattdessen mehr die Seite der sozialen Erfahrung, dann äußert sich die Kommunikation an das Kind in einem einfachen Informationsmodell immer als Reaktion auf sein Verhalten in zwei Grundinformationen: als Ablehnung oder als Bestätigung, wenngleich beide auch in komplexeren Mischformen vorkommen. Wenn sich das kindliche Selbst durch die Kommunikation mit seiner Umwelt entwickelt, so werden dabei auch die an das kindliche Selbst herangetragenen Zuschreibungen übernommen; das Kind identifiziert sich mit ihnen. Für das Kind ist es in diesem Stadium noch überlebensnotwendig, sich so an die Umwelt anzupassen, dadurch seine Versorgung sichergestellt ist, außerdem kann es ablehnendem Verhalten noch keine eigenen Impulse entgegensetzen. Durch Hunger, Nähe-

bedürfnisse, Unwohlsein etc. gerät der kleine Organismus immer wieder in Spannungszustände, die er durch Anpassung bewältigt. In der dabei erfahrenen Bestätigung bildet sich zugleich sein erstes kindliches Selbstkonzept (s. Abbildung 1).

Mit zunehmendem Alter und zunehmender Reflexionsfähigkeit entsteht auch die Möglichkeit, das Selbst entlang einer ablehnenden Antwort des Gegenübers zu entwickeln. So kann zum Beispiel die Aussage »Du bist nicht lieb« in die Aussage »Ich bin etwas anderes« überführt und so wiederum für die Selbstentwicklung verwendet werden. Es ist empirisch leicht nachvollziehbar, dass mit beginnender Adoleszenz die Fähigkeit, sich bei ablehnenden Aussagen dem Anpassungsdruck entgegenzustellen, steigt (s. Abbildung 2). Die Adoleszenz erscheint also im Hinblick auf die Fähigkeit zur Differenzierung als kritische Phase, in welcher zwischen Erziehern und Heranwachsenden wichtige Kommunikationsprozesse die weitere Differenzierungsfähigkeit bahnen. So ist die Erfahrung des Adoleszenten, trotz seiner Differenzierung, die dem anpassungsgewohnten Erzieher zunächst als Zumutung erscheinen muss, angenommen zu werden, sicherlich eine wichtige Grundlage für die weitere Selbstentwicklung. Eltern, die ihre Kinder weiter zur Anpassung drängen und die Differenzierungsleistungen übermäßig sanktionieren, verhindern damit das Erwachsenwerden

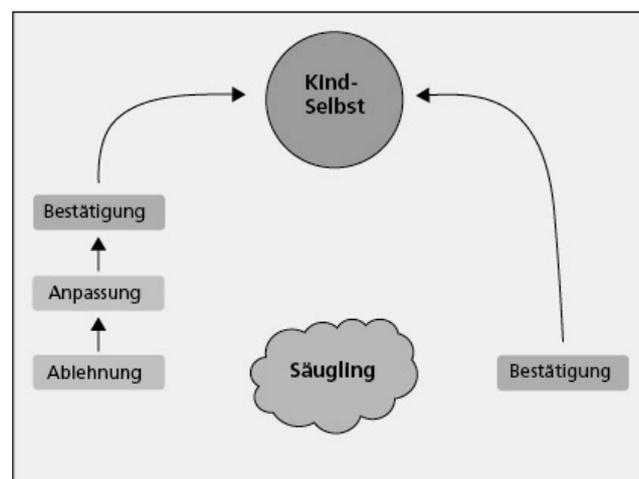


Abbildung 1: Entwicklung des kindlichen Selbst (Quelle: Eigentwurf)

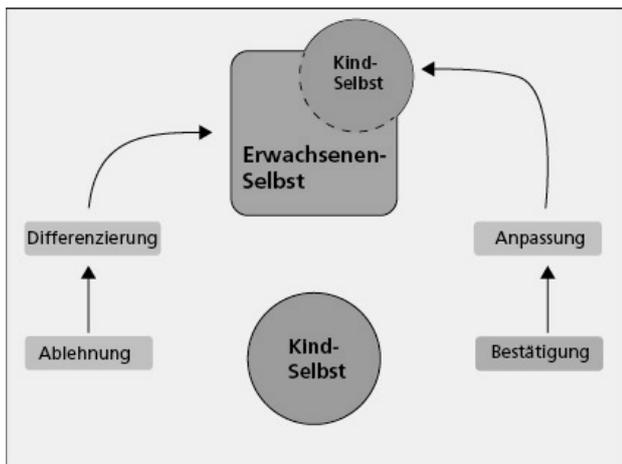


Abbildung 2: Entwicklung des erwachsenen Selbst während der Adoleszenz

ihrer Kinder. Ist die kritische Phase aber einmal überstanden, so entwickelt sich das erwachsene Selbst nur noch durch Differenzierungsprozesse weiter und nicht mehr durch Anpassung. Das bedeutet zwar nicht, dass der Erwachsene nicht mehr auf Bestätigung angewiesen ist, aber sie erhält nun eine andere Funktion: So löst sie positive Gefühle aus, die v.a. motivierende Effekte haben. Als motivationaler Faktor z.B. für die Arbeitsleistung bleibt sie also weiterhin funktional. Die entscheidende Weiterentwicklung des Erwachsenen findet jedoch vor allem in Momenten der Ablehnung statt, wenn das Selbst auf sich selbst zurückgeworfen wird und sich in der Auseinandersetzung mit den anderen behaupten muss. Hier nun erhalten auch die aktuellen Interaktionspartner ein stärkeres Gewicht und bieten dem erwachsenen Individuum die Chance, sich mehr und mehr von seiner Herkunftsfamilie zu lösen und somit auch im Hinblick auf seine Biografie immer individueller zu werden (s. Abbildung 3). Das kindliche Selbst lebt dann im Erwachsenen als sogenanntes »inneres Kind« fort. Erwachsene unterscheiden sich danach, wie stark ihre Differenzierungsfähigkeit ausgeprägt ist. Ein geringer Differenzierungsgrad verhindert die Selbstentwicklung. Denn im Modus der Anpassung bleibt der Erwachsene auf Bestätigung angewiesen und entwickelt dementsprechend ein abhängiges Selbst im Gegensatz zum

autonomen Selbst, das sich durch Differenzierungsprozesse bildet.

### Fazit

Mithilfe der Differenzierung kann das piagetische Lernverständnis um eine wichtige Funktion erweitert und erwachsenes Lernen von kindlichem unterschieden werden. Anpassung und Differenzierung erscheinen in dieser Theorie als zwei Grundfunktionen menschlichen Lernens, wobei die Anpassung die Basis darstellt, auf der sich die Differenzierung entwickelt. Dem Lernen des Erwachsenen kann nun eine eigene Qualität zugesprochen werden, aus der sich wiederum eigene Interessen und Motivationen ableiten und für Lernprozesse frucht-

bar machen lassen. Mithilfe der Differenzierung kann der Erwachsene sein »Selbst« und seine Persönlichkeitsentwicklung bestimmen und sich aus alten Abhängigkeiten lösen. Gerade für Menschen mit schwierigen Kindheiten gewinnt die Erwachsenenzeit damit eine ganz neue Qualität: Die Kindheit bestimmt dann nicht mehr das ganze Leben, sondern kann durch Differenzierungsprozesse überwunden werden. An die Stelle von Trauer über eine unglückliche Kindheit kann nun die Gestaltungsfreude des Erwachsenen gesetzt werden.

### ANMERKUNGEN

- 1 Piaget 1975.
- 2 Wolf 2011.
- 3 Wolf 2013.
- 4 Wolf 2013.
- 4 Kohut 1981, S. 95.

### LITERATUR

- Kohut, H. (1981): Heilung des Selbst. Frankfurt/M.
- Piaget, J. (1975): Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Gesammelte Werke, Bd. 2. Stuttgart.
- Wolf, G. (2011): Zur Konstruktion des Erwachsenen – Grundlagen einer erwachsenenpädagogischen Lerntheorie. Wiesbaden.
- Wolf, G. (2012): Die Theorie der Differenzierung - Eine erwachsenenpädagogische Positionierung im Anschluss an Piaget. In: Felden, H.; von Hof, C.; Schmidt-Lauff, S. (Hg.): Erwachsenenbildung und Lernen. Hohengehren, S. 105–115.
- Wolf, G. (2013): Im Zeichen der Autonomie. Thesen zum erwachsenengerechten Lernen. H. 4, S. 25–28.

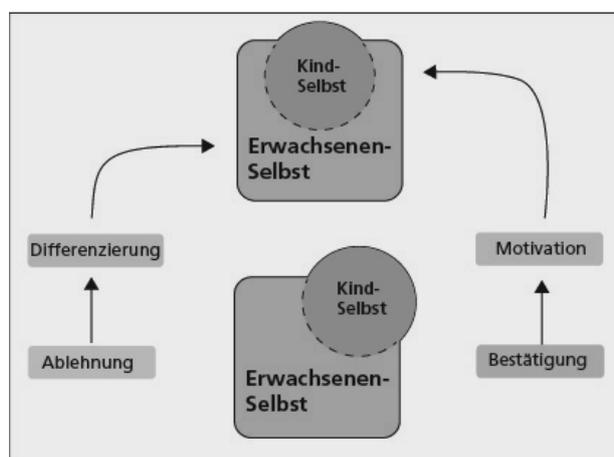


Abbildung 3: Das erwachsene Selbst entwickelt sich weiter im Modus der Differenzierung (Quelle: Eigentwurf)

# Weiterbildungsgutscheine

## Untersuchung verschiedener Förderprogramme

Der Band „Weiterbildungsgutscheine“ bilanziert zweieinhalb Jahre intensiver Forschungsarbeit und präsentiert empirische Ergebnisse von Forscherteams in vier Ländern. Durch eine europäisch angelegte Analyse verschiedener Weiterbildungsgutscheine werden sowohl konkrete Erkenntnisse generiert als auch grundlegende Fragen der Wirkungsforschung thematisiert.

Besondere Aufmerksamkeit wird lebenslauf- und kontextbezogenen den nicht intendierten Effekten, den subjektiven Perspektiven von bereits weiterbildungsaktiven, teils prekär Beschäftigten, den Handlungslogiken von Betrieben und Bildungsadministratoren sowie den Inhalten der geförderten Weiterbildungen geschenkt.

Förderprogramme in Österreich, im deutschsprachigen Italien (Südtirol), in der Schweiz (Genf) und exemplarisch ausgewählte Gutscheinprogramme in den Bundesländern Brandenburg und Nordrhein-Westfalen werden untersucht.



**Bernd Käpplinger,  
Rosemarie Klein,  
Erik Haberzeth (Hg.)**

## Weiterbildungsgutscheine

Wirkungen eines Finanzierungsmodells in vier europäischen Ländern

**Erwachsenenbildung und lebensbegleitendes Lernen  
– Forschung & Praxis**

2013, 388 S., 39,90 € (D)  
ISBN 978-3-7639-5276-2  
Best.-Nr. 6004381

Auch als E-Book erhältlich

wbv.de

W. Bertelsmann Verlag

Bestellung per Telefon 0521 91101-11 per E-Mail [service@wbv.de](mailto:service@wbv.de)



**WOCHENSCHAU  
VERLAG**

... ein Begriff für politische Bildung

# Außer- schulische Bildung



Buch mit CD-ROM

ISBN 978-3-89974905-2,  
448 S., € 34,80

Subskriptionspreis bis zum  
31.01.2014: € 29,80

Klaus-Peter Hufer, Theo W. Länge, Barbara Menke,  
Bernd Overwien, Laura Schudoma (Hrsg.)

## Wissen und Können

Wege zum professionellen Handeln  
in der politischen Bildung

Was müssen politische Bildnerinnen und Bildner in der außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung wissen und können?

Dieser Band widmet sich der wissenschaftlichen Erforschung politischer Jugend- und Erwachsenenbildung. Im Buch werden dazu folgende Themen erörtert:

- Selbstverständnis des Faches
- Traditionen des Faches
- Welcher wissenschaftliche Referenzrahmen kennzeichnet das Fach?
- Gibt es einen geeigneten Kompetenzbegriff?
- Lassen sich zentrale Kategorien politischer Jugend- und Erwachsenenbildung erkennen?

Die Aufarbeitung dieser Fragen führt die Autoren zu neun Kernmodulen, die die wesentlichen Kompetenzen politischer Bildner und Bildnerinnen beschreiben. Mit der Darstellung der Inhalte, der methodisch-didaktischen Ansätze und der wesentlichen Bezüge und Bezugswissenschaften können die fachlichen Standards professionellen Handelns herausgearbeitet werden.

[www.wochenschau-verlag.de](http://www.wochenschau-verlag.de)

Adolf-Damaschke-Str. 10, 65 824 Schwalbach/Ts., Tel.: 06196 / 8 60 65,  
Fax: 06196 / 8 60 60, E-mail: [info@wochenschau-verlag.de](mailto:info@wochenschau-verlag.de)

Hanna und David Roth

## Der Tod gehört zum Leben

Andenken an Fritz Roth, der die Bestattungskultur erneuert hat

Als unser Vater Fritz Roth sechs Jahre alt war, starb seine Großmutter. Nachdem die Tote von ihren Schwiegertöchtern angezogen worden war, kam sie ins »gute Zimmer«, in den Raum der großen Familienfeiern. Jeder, der bei ihr sein wollte, konnte sie anfassen, den Tod berühren, sehen und riechen. Das Leben im Haus ging weiter! Trauer war eine Sache der Gemeinschaft. Der Tod gehörte ins Alltagsleben.

Und heute? »Heute werden den Menschen ihre Toten gestohlen«, hat unser Vater immer geschimpft. Wenn ein Mensch stirbt, verständigt der diensthabende Arzt die Angehörigen. Wenn überhaupt, dann bleibt zum Abschied nur ein kurzer Blick im gekachelten Keller der Klinik. Pietät, Pfarrer und Friedhofsverwaltung stellen Fragen. Die Hinterbliebenen sollen Antworten geben, und zwar schnell. Wann soll der Verstorbene beerdigt werden? Wie? Und wo? Die Dienstleistungs- bzw. Entsorgungsmentalität, die an der Schnittstelle zwischen Leben und Tod herrscht, aber auch der Kult, der um Höchstleistung und »ewige« Jugend veranstaltet wird, haben dazu geführt, dass viele den Tod häufig nur noch vom Hörensagen kennen. Ein weiterer Grund liegt in unserem Konsumverhalten, unserem Glauben, alles ersetzen, neu kaufen zu können. Wir leben, als gebe es keine Grenzen. Der Tod ist eine natürliche Grenze, weil er nicht abzuschaffen ist, muss man ihn tabuisieren und tuschweigen, damit sich möglichst niemand beim stetigen Konsum gestört fühlt.

Bis zu ihrem 18. Lebensjahr sehen Kinder und Jugendliche 250.000 Tote im Fernsehen, aber sie wachsen auf, ohne zu wissen, was Tod bedeutet, ohne einen verstorbenen Verwandten oder Freund noch einmal gesehen zu haben. In einer kalten Trauerhalle spricht ein Pfarrer, den kaum einer

der Angehörigen jemals gesehen hat, ein paar salbungsvolle Worte, dann verschwindet der Sarg hinter einem schweren Samtvorhang. Das war's! Mit einem unbeholfenen »Kopf hoch, das Leben geht weiter« verabschieden sich Freunde und Verwandte, lassen die Trauernden mit ihrem Schmerz und ihrem Leid alleine zurück. So möchte sich sicherlich keiner von einem geliebten Menschen verabschieden.

### Schaden durch falsch gelebte Trauer

Jedes Jahr gibt es beinahe eine Million Sterbefälle in Deutschland. Das bedeutet beinahe eine Million Mal trauernde Angehörige, die natürlich auch Mitarbeitende und Kollegen/-innen sind. Zwei Tage Sonderurlaub werden nächsten Angehörigen in der Regel gewährt, dann hat man wieder voll funktionsfähig am Arbeitsplatz zu erscheinen. Wer kann schon in zwei Tagen den Schock über den Verlust eines geliebten Menschen verarbeiten und zur Tagesordnung übergehen? Im Büro ist für Privates nur wenig Raum. Unser Vater Fritz war der Meinung, durch unterdrückte, falsch gelebte Trauer entstehe jedes Jahr ein volkswirtschaftlicher Schaden, der in die Milliarden geht. Trauer am Arbeitsplatz zuzulassen, offen mit dem Verlust umzugehen, auch wenn man vermeintlich Schwäche zeigt, wäre eine Alternative zur stummen Ignoranz, mit der Trauerfällen im Berufsalltag häufig begegnet wird.

»Der Tod gehört zum Leben. Nur wenn wir ihn als Tatsache akzeptieren, ist es uns möglich, ein sinnvolles und erfülltes Leben zu führen«, auch so ein typischer Satz unseres Vaters. Der Tod begrenzt das Leben. Nur durch den Tod wird die Lebenszeit, die uns

### Fritz Roth



Sein Engagement für einen anderen Umgang mit Tod und Trauer machte ihn in ganz Deutschland bekannt, und ein Millionenpublikum verfolgte seine Auftritte im Fernsehen: Fritz Roth war zunächst als Manager in einem großen Energieunternehmen tätig. 1983 übernahm er das Bestattungshaus Pütz in Bergisch Gladbach. Es folgte eine Ausbildung zum Trauerpädagogen. Schwerpunkt seiner Arbeit war das »Haus der menschlichen Begleitung« in Bergisch Gladbach, das international als Modell für eine alternative Trauerarbeit gilt. Es sieht mehr wie ein Hotel auf dem Lande und nicht wie ein Bestattungsinstitut aus, verbindet die »Private Trauer-Akademie«, die »Villa Trauerbunt« für trauernde Kinder, die Gärten der Übergänge und Deutschlands ersten privaten Friedhof. Fritz Roth starb am 13. Dezember 2012 mit 65 Jahren an Leberkrebs.

zur Verfügung steht, zu etwas Kostbarem. Das Ziel von Fritz war es, den Tod zurück ins Alltagsleben zu holen. Er forderte deshalb eine radikale Erneuerung unserer Bestattungskultur. Natürlich hat er sich in der Bestatterbranche mit dieser Forderung nur

wenig Freunde gemacht. Zu viele Bestatter verstehen sich als Sarg- und Totenhemdverkäufer, als Beerdigungsorganisatoren und Leichenentsorger und lassen es an menschlicher Zuwendung und Begleitung fehlen. Fritz Roth hat hier viel bewegt. Er hat die Branche regelrecht wachgerüttelt.

Wer seinen Ehepartner, seinen Vater, seine Mutter, sein Kind oder einen guten Freund verliert, muss sein Leben neu ordnen. Der Verlust eines geliebten Menschen hinterlässt eine Lücke. Was hätte man noch alles zusammen erleben können, was wollte man dem Verstorbenen nicht alles noch sagen. Es sind die verpassten Chancen, vielleicht sogar die Trauer über unser eigenes, manchmal ungelebtes Leben, die wehtun. Der Tod zeigt uns, wie schnell die Zeit vergeht, wie unwiederbringlich vieles im Leben ist. Natürlich trauern wir um unseren Vater, aber wir wissen, und das tröstet uns, dass Fritz ein selbstbestimmtes und intensives Leben geführt hat.

### Trauer ist Liebe

Sein Lieblingssatz war: »Trauer ist Liebe.« Verliebte tragen oft eine rosarote Brille, die die Welt in einem besonderen Licht erscheinen lässt. Trauer gibt uns eine schwarzrote Brille in die Hand. Fritz sah seine Aufgabe als Bestatter darin, den Trauernden diese Brille aufzusetzen, ihnen vielleicht

dabei zu helfen, sie etwas zu putzen. Das beste Putzmittel sind die eigenen Tränen. Tränen sind das Reinigungsmittel der Seele, mit dem man wieder Sehender wird.

Auch Trauer ist ein Gefühl, dass wir leben sollten. Tun wir es nicht, wiegen die Folgen schwer. Fritz Roth wusste das und hat vielen Menschen die Augen öffnen können.



Das »Haus der menschlichen Begleitung«

Marjon Sprengel

## Sterben als Thema

»Sterben – Tod – Endlichkeit« in der Bildungsarbeit mit Senioren/-innen

Mittlerweile ist es unstrittig, dass Menschen bis ins hohe Alter lernfähig und meist auch -willig sind, so wie alle anderen Menschen auch. Menschen können sich entwickeln, solange sie leben, vom ersten bis zum letzten Tag ihres Lebens. Die verschiedenen Phasen des Alters, die sich immer weiter ausdifferenzieren, sind Lernanlässe in dem Sinn, dass die sich verändernden Situationen jeweils gestaltet sein wollen, sowohl im Hinblick auf eine Gesellschaft des langen Lebens, die (noch) keine Vorbilder anzubieten hat, wie Altern gelingen könnte, wie auch

auf die Einzelnen, die eine Aufgabe für sich darin erkennen, die eigene Gestalt des Alters zu entwickeln, durch das Einwilligen in den Aufgabencharakter des Lebens.

Solche Menschen spricht das Bildungsprogramm Lebensqualität im Alter an. In Gruppen wird aktiv, möglichst selbstgesteuert und biografisch orientiert gearbeitet. Dabei werden Kopf, Herz und Hand angesprochen. Das Bildungsangebot will Menschen im Prozess des Älterwerdens zur Reflexion anregen, sie unterstützen, Kompetenzen weiterzuentwickeln, Ei-

genverantwortung zu gestalten, Sinn zu erkennen und die eigene Identität zu entwickeln. Die Arbeit in der Gruppe ermöglicht darüber hinaus Synergieeffekte, und die Erfahrung über die Jahre hinweg zeigt, dass eine zunächst zeitlich begrenzte Gemeinschaft entsteht und Zugehörigkeit erlebt wird. Es sei darauf verwiesen, dass in dieser Zeitschrift an anderer Stelle das Bildungsangebot »Lebensqualität im Alter« schon einmal ausführlich beschrieben wurde.<sup>1</sup>

Was hat das Thema Tod, Sterben und Endlichkeit mit Lebensqualität zu tun?

Ich versuche eine Antwort: Geboren werden und sterben müssen sind existenzielle Grundsituationen, die uns widerfahren, ohne dass wir gefragt werden.

### Im Alter Neues beginnen

Während kirchliche Seniorenarbeit lange Zeit von einer Mortalitätsorientierung bestimmt war und es teilweise noch immer ist, wird heute im Zeitalter des langen Lebens zunehmend bewusster, dass das Alter ständig immer wieder die Möglichkeit schenkt, etwas Neues zu beginnen, ja – neu zu werden, erneuert zu werden, und das nicht ausschließlich im geistlich-spirituellen Sinn.

Kreatives Potenzial wird freigesetzt, und neu zu werden ist, wenn man so will, ein generativer Akt. Bis dahin, dass im Angesicht der Tatsache der eigenen Endlichkeit auch im Tod, der unweigerlich kommen wird, ein aktives Moment gelebt werden kann, indem das Leben dem Schöpfer zurückgegeben wird, von dem es empfangen wurde.

So gesehen will die Auseinandersetzung mit dem Thema Tod und Endlichkeit in einer Gruppe die Lebendigkeit der Teilnehmenden fördern, zu Lebensfreude und Dankbarkeit anregen, Motivation sein, Leben eigenverantwortlich zu gestalten, und in der Annahme des Unausweichlichen die Hoffnung auf ein Neuwerden stärken.

In den Gruppen arbeiten wir oft zum Thema »Abschiedlich leben« oder »Endlichkeit«, weil das lebensbegleitende Themen sind und alle Menschen diesbezüglich Erfahrungen machen. Sterben und Tod begegnen uns meist im Sterben von anderen, den eigenen Tod kann man nicht üben, es kann lediglich gelingen, sich darüber klar zu werden, dass er unausweichlich ist und keiner den Tag oder die Stunde kennt. In der Auseinandersetzung mit »Abschied« oder »Endlichkeit« werden »Sterben« und »Tod« bewusst in der Gruppe thematisiert.

Im Folgenden stelle ich das Konzept zum Thema »Abschiedlich leben« vor

und benenne zu den vier Schritten die jeweiligen Alternativen, die wir schon eingesetzt haben:

#### 1. Einstieg und Annäherung ans Thema

– Bewegung/Tanz/Spirale gehen im Pilgerschritt – Spirale als Symbol für Werden und Vergehen, anschließend auf Kärtchen schreiben lassen, was den Teilnehmenden zu »Abschied« einfällt, diese clustern und Überschriften suchen, Gespräch darüber.

oder

– Atemwahrnehmung – kommen und gehen, empfangen und loslassen im Atemrhythmus erfahren; anschließend wie oben.

oder

– Texte auslegen zum Thema, Teilnehmende wählen einen aus, Gespräch darüber, weshalb die Einzelnen ihren Text gewählt haben.

oder

– Lied »Wie ein Baum, den man fällt« hören und Gespräch darüber, was das Lied in den Teilnehmenden auslöst und was sie mit der Aussage »im Stehen sterben« verbinden.

#### 2. Vertiefung des Themas

– Film »Ente, Tod und Tulpe« anschauen und besprechen: Wie wirkt der Film auf Sie? Welche Emotionen löst er aus?

oder

– Fragen zum Älterwerden: Welche Pläne wollen Sie unbedingt noch verwirklichen? Wie alt fühlen Sie sich? Welche Fähigkeiten beherrschen Sie heute besser als in Ihrer Jugend? In welchem Alter fühlten Sie sich am attraktivsten? Wann haben Sie Ihren glücklichsten Moment erlebt? Wie möchten Sie sterben? Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

oder

– Impulse zur Einübung ins abschiedliche Leben: Dinge, die ich wegwerfen sollte ... Dinge, die ich haben wollte und nie besaß ... Aufgaben, die ich nicht abgeschlossen habe ... solche, die ich nie angefangen habe ... Dinge, die ich ändern wollte ...

Botschaften, die ich sagen wollte und nie gesagt habe ... Dinge, die nur ich von mir selbst weiß ... Erlebnisse, die ich erleben wollte und nie erlebt habe ... meine wildeste Fantasie, die ich von mir haben kann ...

oder

– Abschiednehmen erfahrbar machen aus Misereor Alternativen, Einfach anders altern, Heft 2, 1999, S. 40

#### 3. Gedächtnisübung

– Andere Begriffe sammeln für sterben; Redewendungen zum Thema; Arbeitsblatt mit versteckten Begriffen.

#### 4. Weiterführende Auseinandersetzung

– Vorstellungen vom Leben nach dem Tod – die Teilnehmenden notieren ihre Vorstellungen auf Kärtchen und legen sie in die Mitte, Leitung ergänzt durch Kärtchen, mit biblischen Aussagen oder Stellen aus Kirchenliedern. Die Kärtchen werden gelesen, und alle nehmen ein neues Kärtchen mit einer Aussage, die neu oder irritierend für sie ist, diese vorlesen lassen und sich dazu äußern.

oder

– Koffer packen für die letzte Reise – die Teilnehmenden erhalten ein Arbeitsblatt mit einem skizzierten Koffer und schreiben oder malen die Dinge hinein, die sie auf ihre letzte Reise mitnehmen wollen; anschließend Gespräch.

#### 5. Abschluss

– Die Teilnehmenden schreiben ein Elfchen zum Thema »Abschiedlich leben« oder »Endlichkeit« – erste Zeile ein Wort, zweite Zeile zwei Worte, dritte Zeile drei Worte, vierte Zeile vier Worte, fünfte Zeile ein Wort. Die Texte einander vorlesen.

– Lied oder Tanz

1 Eichhorn-Kösler, E. (2004): Lebensqualität im Alter. Erwachsenenbildung 3, S. 140–143.

Marjon Sprengel ist Referentin für Senioren/-innen-Bildung im Bistum Rottenburg-Stuttgart.

Heidi Müller

# Ein Ort der Unterstützung

## Die Arbeit des Trauerzentrums Frankfurt

Das Telefon klingelt. Eine Frau ist dran. »Mein Mann ist vor vier Monaten gestorben. Einfach so, ganz plötzlich. Herzinfarkt«, sagt sie mit abgehackter Stimme. »Wir waren 40 Jahre lang verheiratet und so glücklich, jetzt ist er einfach nicht mehr da, und ich versteh das nicht ...« Das Telefon klingelt erneut. Eine junge Frau ist dran. Ihr Vater hat sich das Leben genommen. »Ich kann mich so schlecht konzentrieren bei der Arbeit«, beschwert sie sich. »Ich habe gerade meine Ausbildung angefangen, das kann ich nicht gebrauchen, was soll ich denn tun?«

### Irreführende Vorstellungen

Anrufe wie diese gehen tagtäglich beim Trauerzentrum Frankfurt ein. Menschen, die einen Verlust erleiden, haben viele Fragen. Sie suchen nach Antworten. Oft stoßen sie sich auch an irreführenden Vorstellungen und Ideen von Trauer. Nach einem Verlust folgt unvermeidlich eine hohe emotionale Belastung und eine Depression<sup>1</sup>, lautet eine nicht bestätigte Annahme. So melden sich auch häufig Menschen, die verunsichert sind, weil sie nur wenig unter dem Verlust einer nahestehenden Bezugsperson leiden und sich fragen, ob das denn auch in Ordnung sei. Dieses Phänomen der »Resilienz« ist nur wenigen bekannt. Auch andere Themen wie »Fortbestehende Bindung«, »Duales Prozessmodell der Bewältigung von Trauer« sind kaum in Magazinen und Ratgebern zu finden. Um professionell beraten zu können, ist es aber wichtig, über diese und andere Themen informiert zu sein. Denn nur dann weiß man zum Beispiel, dass es für Betroffene wichtig ist, sich von der Trauer auch mal Auszeiten zu nehmen und sie zu verdrängen.

Dies und vieles mehr lernen Interessierte und Hinterbliebene, wenn sie in das Trauerzentrum Frankfurt kommen. Herzinfarkt, Krebs, Selbstmord, Tod durch Gewalteinwirkung, kaum ein Thema ist den Mitarbeiterinnen fremd, und jeder Mensch, der sich Unterstützung bei der Verarbeitung eines Verlustes wünscht, ist willkommen. Einige Betroffene wünschen sich Einzelgespräche. Doch die Mehrheit wünscht sich den Austausch in der Gruppe. »Ich wollte wissen, ob es anderen auch so geht, das hat mir sehr geholfen«, sagen viele. Konzeptionelle Aspekte wie beispielsweise Gruppengröße, zeitlicher Rahmen der Treffen, verlustartspezifische, geschlossene Gruppen, sind nur einige Punkte, welche die Arbeit des Trauerzentrums Frankfurt ausmachen. »Die Klienten dürfen nicht überfordert werden, deshalb ist zum Beispiel jedes Gruppentreffen bei uns auf 90 Minuten begrenzt«, sagt eine Mitarbeiterin. »Außerdem bieten wir verlustartspezifische Gruppen an.« An welcher Gruppe jemand teilnimmt, richtet sich danach, welche Bezugsperson ver-

storben ist. Geht es um den Verlust des Partners, des Kindes oder eines anderen Angehörigen? Je nach Verlustart stellen sich den Hinterbliebenen unterschiedliche Probleme, und mit einer solchen Aufteilung lassen sich diese gezielter bearbeiten.

### Arbeit in Trauergruppen

Welche Themen die Teilnehmer bearbeiten möchten, ergibt sich in der einleitenden Runde der Treffen. Sie sind sehr verschieden. Mal geht es um Emotionen, ein anderes Mal um Grenzen. Dann wieder darum, wie mit den Geschwistern zusammen am besten die Hinterlassenschaften des Verstorbenen verwaltet werden können. Die Leiterin der Gruppe greift das Thema auf und setzt es dann in eine Übung um. Da die Treffen selten im Voraus geplant werden können, ist die sichere Anwendung der Methode eine Voraussetzung für die Arbeit am Trauerzentrum Frankfurt. Entscheiden sich die Betroffenen nach einem Erstgespräch für die Teilnah-



Das Trauerzentrum Frankfurt

me an einer Trauergruppe, dann wird gemeinsam in der Gruppe am persönlichen Trauerweg gearbeitet. Viele entdecken dabei, dass die Arbeit in der Handlung, in der Aktivität besonders aufschlussreich ist und Entlastung bietet. Fortschritte werden gemeinsam wahrgenommen und bestaunt. Dennoch, es ist auch eine intensive Erfahrung. Für die Mitarbeiterinnen sind neben der sicheren Anwendung der Methode, dem passenden konzeptionellen Rahmen auch Supervision und eine gesunde Distanz zu den Klienten von grundlegender Bedeutung. Außerdem hat die professionelle Trauerberatung ihre Grenzen. Gehen die Probleme über das Thema Trauer hinaus oder liegt zum Beispiel eine komplizierte Trauer vor, dann wird an Psychologen weiter verwiesen, mit denen das Trauerzentrum Frankfurt

zusammenarbeitet. Gerade eine komplizierte Trauer gehört in die Hände von Spezialisten.

Die Fachzeitschriften »Death Studies«, »Omega« und »Bereavement Care« informieren stetig über Aktuelles aus Praxis und Forschung. Doch nicht jeder hat die Zeit, sie zu lesen. Deshalb bietet das Trauerzentrum Frankfurt immer wieder Fortbildungen an, in denen gezielt über aktuelle Themen informiert und im Übungsteil Anleitung zur Umsetzung gegeben wird. So hat jeder die Chance, am Ball zu bleiben. Ist Fachkräften die Teilnahme an einer Fortbildung nicht möglich, informieren die Mitarbeiter/-innen über den kostenlosen Newsletter »Trauerforschung im Fokus« ([www.trauerforschung.de](http://www.trauerforschung.de)), der Fachkräften und Interessierten dreimal pro Jahr eine Auswahl aktueller Artikel der

internationalen Trauerforschung zum Lesen anbietet.

Beim Trauerzentrum Frankfurt fließt das Erfahrungswissen aus über 20 Jahren Trauerberatung mit ein. Dennoch, ohne weitreichende Kenntnisse aus der Trauerforschung geht es nicht. Deshalb bilden sich die Berater/-innen fortlaufend weiter. Das gibt ihnen die Möglichkeit, eigene Erfahrungen richtig einzuordnen und die Klienten/-innen angemessen unterstützen zu können.

1 Znoj, H. (2004): Komplizierte Trauer. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, Oxford, Prag.

Heidi Müller ist Trauerberaterin am Trauerzentrum Frankfurt/Institut für Beratung und Begleitung von Entwicklungsprozessen IBBE e.V.

Peter Heimann

## Vernetzte Trauerarbeit

### Ein nachhaltiges Projekt im Erzbistum München-Freising

Das Projekt »Vernetzte Trauerarbeit im Landkreis Dachau« wurde nach zweijähriger Dauer im Dezember 2012 beendet, wirkt aber in den spezifischen Angeboten für Menschen in Trauer fort. Es brachte im Landkreis Dachau kirchliche Einrichtungen an einen Tisch, die sonst eigenständig agieren, wie das katholische Bildungswerk im Landkreis »Dachauer Forum e.V.«, die KLVHS Petersberg, die katholische Ehe-, Familien- und Lebensberatung, die evangelische Erwachsenenbildung, den Katholischen Deutschen Frauenbund KDFB sowie den Fachbereich Trauer im Erzbischöflichen Ordinariat München. Innerkirchlich wurde angezielt, Seelsorge, Beratung und Bildung zu verzahnen, die je eigene Handlungsebenen von Kirche darstellen. Für die Entwicklung und Umset-

zung setzte das Erzbistum München Projektgelder ein und schuf so den Rahmen, den das Dachauer Forum selbst nicht hätte schaffen können.

Als Ergebnisse liegen nun u.a. ein gemeinsames öffentliches Auftreten durch einen Flyer mit Angeboten für Trauernde und eine Arbeitshilfe zur Gestaltung von Veranstaltungen für Multiplikatoren vor. Ebenso ist es gelungen, ehrenamtlich Mitarbeitende nach Schulung durch den KDFB in die Trauerbegleitung einzubinden. Der Flyer bewirbt jeweils Angebote für Trauernde in einem Kalenderjahr. Wir haben bspw. am Beginn eines Jahres das Angebot »Mit Gottes Segen in ein neues Jahr«. Dazwischen gibt es immer wieder offene Trauercafés, einen Emmausgang für Trauernde sowie ein mehrtägiges Seminar am Pe-

tersberg, und zum Jahresende heißt es: »Weihnachten ohne dich«. Diese Veranstaltungen fanden Eingang in eine Arbeitshilfe, die nutzbar für alle ist, die selbst in diesem Themenfeld aktiv werden möchten. Als Printmedium ist diese Arbeitshilfe im Büro des Dachauer Forums zu bestellen oder im Internet als Download zu nutzen. Besonders hervorzuheben in dieser Mappe ist eine pädagogische Anregung für Schulklassen oder Jugendgruppen, die mit dem plötzlichen Tod eines Jugendlichen aus den eigenen Reihen konfrontiert sind: Nach dem plötzlichen Autounfall ihres Sohnes und Bruders hat Familie W. geholfen, eine Idee umzusetzen, die vor allem Jungen hilft, ohne Primat der Rede mit ihrer Trauer umzugehen. Familie W. hat Wegkreuze jugendlicher

Unfallopfer einschließlich ihres verunglückten Sohnes/Bruders im Landkreis Dachau fotografiert und daraus eine Dokumentation gemacht, die fast ohne Worte auskommt und nach Auskunft der Familie W. ihnen selbst als betroffene Familie sehr geholfen hat. Diese Fotos wurden erstmals öffentlich bei unserem Projektabschluss gezeigt. Sie sind in Zukunft im »Dachauer Forum e.V.« auszuleihen. Das Handeln von Familie W. kann Impuls sein für Gruppen und Klassen, denen Ähnliches widerfährt.

In mindestens drei Bildungswerken der Erzdiözese München wird der Impuls unseres Projektes inzwischen aufgegriffen und nach den jeweiligen Vorgaben vor Ort genutzt.

Sehr zu schätzen ist in Zeiten personeller Knappheit bei den pastoral Hauptamtlichen die Mitarbeit Ehrenamtlicher, die in den Trauerbegleitungskursen des Katholischen Deutschen Frauenbundes ausgebildet wurden und nun vor Ort engagiert und fundiert wirken.

Mit Musik, einer Lichtinstallation und meditativem Gehen im sakralen Raum endete am 2. November 2012 das Pro-



Abschlussveranstaltung in der Basilika der KLVHS Petersberg

jekt in der Basilika der KLVHS Petersberg. Einhundert Teilnehmende waren vom Gehen durch die ausgestellten Fotos von Familie W. stark berührt.

Die Begleitung Trauernder gehört zu den Kernaufgaben kirchlichen Handelns. Da in unserer gesellschaftlichen Gegenwart Traditionen der Trauerkultur zerfallen und Trauernde ihren je eigenen Weg in dieser Lebenspha-

se finden müssen, ist das Handeln der Kirchen im Sinn der Bergpredigt: »Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden« (Mt. 5,4). unverzichtbar notwendig.

Peter Heimann ist Theologischer Mitarbeiter im Dachauer Forum e.V.

Ulrich Domdey, Stephan Lorenz

## Hilfe für die Helfenden

Die Arbeit der Hospiz-Landesarbeitsgemeinschaft und der Hospiz Stiftung Niedersachsen

Die Hospiz-Landesarbeitsgemeinschaft Niedersachsen e.V. (LAG) feierte in diesem Jahr ihr 20-jähriges Bestehen. Heute engagieren sich in Niedersachsen rund 14.500 Ehrenamtliche in mehr als 130 örtlichen Initiativen und in 20 stationären Hospizen für die Begleitung sterbender und trauernder Menschen. Die Kirchen in Niedersachsen haben die Hospiz-Stiftung Niedersachsen als ein bisher in Deutschland einzigartiges ökumenisches Projekt gegründet, um

die Sterbe- und Trauerbegleitung in Niedersachsen zu fördern. Beteiligt sind die fünf evangelischen Landeskirchen in Niedersachsen-Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, Evangelisch-reformierte Kirche Leer und die drei katholischen Bistümer Hildesheim, Osnabrück und der oldenburgische Teil des Bistums Münster. Das Gründungskapital der Stiftung betrug seinerzeit 100.000 Euro, heute sind es etwa 500.000 Euro, mit dem jedes Jahr etwa mit 15.000

Euro gezielt Ehrenamtliche in ihrem Engagement unterstützt werden. Vielen Ehrenamtlichen, die ihre freie Zeit in die Hospizarbeit einbringen, ist es oft nicht möglich, Geld für Fortbildung, Vorbereitungskurse, Sachkosten, Aufwandsentschädigung und Öffentlichkeitsarbeit aufzuwenden. Deshalb werden besonders gefördert:

- Vorbereitungs- und Weiterbildungskurse von Ehrenamtlichen
- Supervision von Gruppen und Leitungen

- Beratung (z.B. Organisationsentwicklung, Finanzierung, interne und externe Kommunikation)
  - Öffentlichkeitsarbeit (z.B. Flyer, Infoveranstaltungen, Stände)
  - Durchführung von Projekten im Bereich Hospizarbeit und Palliativmedizin
  - Erfüllung besonderer Lebenswünsche sterbender Menschen
  - Sachmittel zur Ausstattung von Hospizgruppen
  - Honorare für Fachvorträge
- Antragsberechtigt sind:
- Ehrenamtliche Hospizinitiativen und -gruppen
  - Träger ehrenamtlicher Hospizgruppen und Kirchengemeinden können einen Antrag auf Förderung für eine Einzelperson stellen, sofern diese Förderung der lokalen Arbeit oder der ehrenamtlichen Hospizgruppe zugutekommt.
  - Träger ehrenamtlicher Hospizgruppen
  - Initiatoren besonderer Projekte im Hospiz-Palliativbereich unter Einbeziehung von Ehrenamtlichen

Für die Jahre 2013 bis 2014 hat die niedersächsische Landesregierung der Stiftung und der LAG einen Betrag von etwa 330.000 Euro für die »Nachhaltige Qualifizierung des Ehrenamtes

in der ambulanten Hospizarbeit und Palliativversorgung in Niedersachsen durch Beratung und Fortbildungen« zur Verfügung gestellt. Damit werden u.a. gezielt die Qualifizierung und Fortbildung der ehrenamtlichen Sterbebegleiter/-innen und besonders von ehrenamtlichen Trauerbegleiter/-innen gefördert. Wichtig ist uns auch die Qualifizierung der ehrenamtlichen Vorstände, denn sie sind mittlerweile Arbeitgeber geworden mit all den Konflikten, die dazugehören.

Des Weiteren ist uns die Stärkung eines hospizlichen Netzwerkes in Niedersachsen wichtig sowie die Stärkung der Öffentlichkeitsarbeit der ehrenamtlichen Hospizarbeit nebst einer verbesserten Pressearbeit. Die Stiftung und die LAG führen in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Hannover eine wissenschaftliche Studie durch, in der es darum geht zu erforschen, was ehrenamtliche Hospizmitarbeiter/-innen für eine Aus- und Fortbildung genau brauchen und wie sie besser von unseren Angeboten profitieren können. Erste Ergebnisse dieser Studie erwarten wir im Herbst 2013.

Alle drei Jahre, so auch in diesem Jahr, vergibt die Stiftung in Zusammenarbeit mit der LAG und dem Land Niedersachsen einen Hospizpreis zur

Förderung der Hospizkultur und Palliativkompetenz. Die erste Kategorie geht jeweils an Ehrenamtliche, die sich seit langer Zeit in der Hospizarbeit engagieren und bisher noch keine öffentliche Würdigung erhalten haben. Sie bekommen einen Kunstpreis, der von einer namhaften Bank gesponsert wird. In einer zweiten Kategorie werden jeweils besondere Initiativen bedacht. In diesem Jahr geht der Preis an Grundschulen in Niedersachsen, die ein Konzept zum Umgang mit den Themen »Sterben, Tod und Trauer in ihrer Schule« aufstellen. Bei der Vergabe der Preise wird auch die Zusammenarbeit mit den örtlichen Hospizgruppen oder Hospizvereinen berücksichtigt.

So versuchen also die Hospizstiftung und die Landesarbeitsgemeinschaft, gemeinsam die Arbeit der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer zu unterstützen.

Dipl.-Theol. Ulrich Domdey war bis zu seiner Pensionierung Leiter der Diözesanstelle für Hospiz- und Palliativseelsorge im Bistum Hildesheim. Danach wurde er Vorsitzender der Hospiz LAG Niedersachsen e.V. Pastor J.-Stephan Lorenz ist Pastoralpsychologe, Referent für Chatseelsorge Evangelisches MedienServiceZentrum (EMSZ), Krankenhausseelsorger und Vorsitzender der Hospiz-Stiftung Niedersachsen.

Ruthmarijke Smeding

## Labyrinthische Wege

25 Jahre »Trauer erschließen«

### Reflexionen

Dieses Jahr ist es 25 Jahre her, dass ich anfang, das Modell »Trauer erschließen« in Deutschland zu unterrichten. Ende der 1970er-Jahre arbeitete ich in den Niederlanden als Lehrende in einem Ausbildungsgang für Sprachheilkunde/Logopädie und studierte Andragologie, als ich durch eine Serie von Krebserkrankungen in meiner Fa-

milie, die alle tödlich endeten, einen starken Einbruch erlebte. Heute weiß ich, dass solche Einbrüche nicht nur für den Patienten, sondern auch für die Angehörigen einen ganzheitlichen Einbruch bedeuten: körperlich, sozial, emotional und spirituell.

Damals gab es kaum oder keinen Platz für die Angehörigen bei solchen Prozessen: Das Gesundheitspersonal gab klare Botschaften ab, dass wir

»den Betriebsablauf störten«. Niemand zeigte sich für unsere viele Fragen zuständig: weder die Ärzte/-innen noch die sonst tatkräftig helfende Pflege noch Seelsorge oder Psychologen/-innen. Mein damaliger Arbeitsauftrag ließ mich schnell nach den Lehrpfaden dieser Berufsgruppen fragen: Wissen die das wirklich nicht, oder wollen sie nicht mit uns reden? Die enttäuschende Antwort bei meiner

Suche war – und ist vielerorts immer noch –, dass man beruflich zuständig erklärt wird, in den Aus- und Weiterbildungen aber wenig oder nichts gelehrt wird bzgl. Sterben, Tod und Trauer (STT). Erst 2010 wurde in Deutschland für Ärzte in ihrer Ausbildungszeit 20 Stunden Lehre in Palliativmedizin verpflichtend eingeführt. Dies ist meines Wissens in den Niederlanden oder der Schweiz eine »Liebhaberbelegung« und z.B. für Psychologen/-innen heute immer noch nicht in ihrem Ausbildungsprofil vorhanden.

Am Ende von drei Jahren war ich erschöpft, traurig und wütend über alle Stolpersteine, die uns in den Weg gelegt worden waren. Während einer Auszeit in einem Kibbuz lieb mir der Bibliothekar ein Buch über den ersten israelischen Kongress zur Trauerbegleitung, das mich motivierte, in den USA zu studieren. Ich schrieb mich auf Anraten meiner Professorin für einen Lehrgang zum »Hospice-volunteer<sup>1</sup>« ein. Dieselbe Professorin schickte mich dann zur Ausbildungsklinik für Palliative Care an der Yale-Universität, wo die Seelsorgerin meine Tutorin wurde.

Später wechselte ich wieder zum Studium der Erwachsenenbildung. Dort legte ich also die erste Skizze des Modells »Trauer erschließen« (Unfolding grief) vor. Ganzheitlich und an Erwachsenen orientiert. Beim Examen wurde mir nahegelegt weiterzumachen, denn diese Arbeit sei »erneuernd«.

### Wissen

1968 hatten Cicely Saunders und ihre Mitstreiter/-innen schon das erste Hospice-Palliative-Care Institut in London gegründet und per Unterricht in Kanada und den USA verbreitet. Von dort aus setzte eine stetige Entwicklung ein, die »den europäischen Kontinent« erst viel später erreichte, wohl auch aufgrund der total unterschiedlichen Finanzierungsmodelle des Gesundheitswesens in den Ländern. Ebenfalls am Ende der 1960er-Jahre klagten Patienten in den USA vor Gericht ihr Recht ein, um selber über ihre Behandlungen bei tödlich verlaufenden Krankheiten zu entscheiden.

Die mir damals schon bekannten fünf Stadien von Elisabeth Kübler-Ross kamen ebenfalls aus den USA. Erst galten diese nur vor dem Tod, dann auch danach. Es würde noch bis Mitte der 90er-Jahre dauern, bis ernsthafte Kritik daran geäußert wurde, z.B. von dem ersten Professor für »Trauerbegleitung« in Utrecht/NL Dr. Jan van der Bout. Er gab seiner Oratio den Titel »Trauerschleier« (1996). Früher trugen die Trauernden einen Schleier, zum Schutz gegen übergriffige Beobachtungen, heute, so van der Bout, hängen der Professionalität nun Modelle wie Trauerschleier vor den Augen. Dies trübe die Wahrnehmung der Trauer und der Trauernden und entmündige sie. Dem war noch das Buch von dem britischen Soziologen Tony Walter vorangegangen: »The Revival of Death« (1994).<sup>2</sup> Er zeigte darin, wie das expertisorientierte Modell von der »Postmoderne« abgelöst wird, indem Selbstbestimmung und Autonomie diese expertenbasierten Werte hinterfragten.

### Drei verschiedene Zeiten

Das Modell »Trauer erschließen« ist seit 1987 weiter gewachsen und unterscheidet drei sequenziell auftretende Zeiten<sup>3</sup>:

- 1) Die Zeit vor dem Tod, wenn Patient und Angehörige gemeinsam durch eine Zeit, sei es auf unterschiedlichen Erfahrungsebenen, gehen, bis zum Tod des Patienten.
- 2) Danach die »Zeit des Todes« oder die Schleusenzeit<sup>4</sup> nun nur von Angehörigen und anderen be- und erlebt. Es gibt unterschiedliche Wege, da hineinzukommen: durch plötzlichen Todesfall oder nach einer längeren Begleitung. Für beide Parteien ist kennzeichnend für diese Zeit, dass die gestorbene Person für sie »noch da« ist.
- 3) Die dritte Zeit fängt nach der Beerdigung an. Beide Angehörigengruppen – die, die plötzlich auf diesem Weg gerieten, und die, die schon einen längeren Vorweg (Zeit 1) lebten – treten nun ihre Trauerreise an, die

durch die immer wiederkehrenden drei Gezeiten<sup>5</sup> gekennzeichnet ist: »Januszeit«, »Labyrinthzeit« und »Regenbogenzeit«. Diese Trauergezeiten sind spiralförmig angeordnet: Sie kehren wieder auf der weiter drehenden Spirale: Gezeiten, wie die Jahreszeiten, oder Ebbe und Flut, jedoch nicht vorhersagbar.

Die Begleitung orientiert sich an einem Prozess von gegenseitigem Lehren und Lernen. Trauern als Erwachsenenlernprozess: ganzheitlich, d.h., es gibt Emotionen, Körperlichkeit, Soziales, Spirituelles, alles gehört dazu. Diese Ganzheitlichkeit hat ein Bild: fünf ineinandergreifende Puzzleteile.<sup>6</sup> Erwachsenenbildung ist per se ressourcenorientiert: Die Lehr-/Lernprozesse schließen bei der Ausgangsidee an, dass jeder Mensch ganzheitlich ist. Es wird dabei auf Einsicht und Fähigkeiten fokussiert, damit ein Lernweg in Gang kommen kann.

Solch ein Lernweg ist im Erwachsenenbildungsprozess nicht für jeden gleich. Es gibt typische Lernbedürfnisse, welche für den einen Vorrang haben, für einen anderen nicht hilfreich sind. Vor allem am Anfang des Trauerweges, können diese mit »Tun«, »Fühlen«, »Denken« oder »Vermeiden« benannt werden.

Die Forschung zeigt, dass das Beenden des akuten Trauerweges nicht für alle Menschen gleich ist: Manche kommen tatsächlich zum »abschließen«, andere »integrieren« oder »ritualisieren«.<sup>7</sup>

Einsicht zu vermitteln versteht sich in diesem Kontext nicht wie der therapeutisch geprägte Begriff »durcharbeiten«, sondern als das Vermitteln von Wissen: sowohl wissenschaftlich begründete Informationen als auch Erfahrungen anderer Trauernden, die zu dem eigenen Lernweg beitragen. Dieser Anschluss wird immer wieder gesucht – oft mittels des spezifisch für die Trauerprozesse entwickelten Ansatzes Gesprächerschließen®. Die fünf wichtigsten Fähigkeiten werden in diesem Modell benannt als die »fünf Körbe der Trauer: Aushalten, Verwandeln, Loslassen, neu Lernen und Tragen lernen®«.

### Januszeit®

Einen labyrinthischen Weg zu gehen heißt mitgehen, folgen. Die nächsten labyrinthischen Drehungen auf meinem Weg ergaben sich mit dem ersten deutschen Auftrag 1988, welcher schnell zu weiteren Anfragen führte. Dadurch klopfte bei mir noch einmal ein sehr vertrautes Muster leise an: Arbeiten und Studieren?

1989 schrieb ich mich erneut zum Studium ein. Die Forschung sollte in Deutschland laufen, der Erwachsenenbildungsweg amerikanisch-niederländisch-deutsch. Ein Jahr später jedoch stellte das Labyrinth mir eine scharfe Kurve: Mein damaliger Studienleiter, nun Doktorvater, war mit 49 Jahren plötzlich tot. Unentdeckter Herzfehler. Ich wußte nicht, wie ich Ersatz finden sollte.

Die »Januszeit®« symbolisiert nach dem römischen Gott Janus, dass in zwei Richtungen gezogen wird: vorwärts, damit das Leben weitergeht, aber eben auch rückwärts, weil mit dem Tod das ganze vorige Leben weggeschlossen scheint. Das war so am Anfang meines Trauerweges, als ich viele familiäre Verluste in meiner Biografie hineinarbeiten musste. Dies war jetzt noch mal so, als ich mit einem Forschungsentwurf vor einem verschlossenen Weg stand.

Beim ersten Aufbruch hat mir ein Buch den Weg vorwärts gezeigt, diesmal war es der 2. Internationale Trauerkongress 1989 in London. Dort begegnete ich dem Lehrpsychiater Colin M. Parkes, der mir einen Neuanfang ermöglichte. Vor Jahren hatte ich den sich nun wieder öffnenden Weg schon mal betreten, als ich zur Hospiz-Helferin ausgebildet wurde. Jetzt ging es zum Herkunftsort von Palliative Care: Parkes war Mitbegründer des ersten Hospice-Palliative-Care-Instituts in London und dort Beauftragter für die Trauerbegleitung und -forschung.

Die Forschung war sehr an Deutschland gebunden, einem Land, in dem die »Erwachsenenbildung« in Akademien und Bildungshäusern blühte. »Trauer erschließen« passte wie Hand und Handschuh und fand hier seinen weiteren Weg.

### Grenze zur Therapie

Wo ist die Grenze zwischen Begleitung, Bildungsprozeß und Therapie? Und wer soll diese Grenzen einhalten? International wird momentan angenommen, dass 20% der Trauerprozesse entgleisen, und therapeutisch-basierte Hilfe nötig ist. Das heißt umgekehrt, dass 80% keine expertisen-basierte Trauerbegleitung bräuchten.<sup>8</sup> Heute können wir sehen, dass STT zwar erste Aufbrüche realisiert hat, dass wir 45 Jahre später aber die Herausforderung einer allgemeinen Befähigung zum Umgang mit diesen Themen in den nicht psychotherapeutisch basierten Berufen und in der Bevölkerung noch nicht realisiert haben.

Dies wurde von dem australischen Soziologen Alan Kellehaer schon Mitte der 90er-Jahre als »volksgesundheitsbasierte« Hospiz- und Palliative Care beschrieben<sup>9</sup>. Diese Entwicklung mit und in der Bevölkerung – statt delegiert an »Experten«, sei es nun professionell oder ehrenamtlich – gilt heutzutage in Australien als wegweisend (und ist auch finanziell sehr interessant).

Es geht dabei um einen breiten Bildungsansatz, der es der Bevölkerung und nicht nur ihren delegierten Vertretungen, ermöglicht, selbstbestimmt voranzugehen. Das Ehrenamt spielt dabei eine wichtige, nun vermittelnde Rolle. Wenn es ein Land gibt, wo dies in die Bildungslandschaft passt, dann doch hier! Expertise-Orientierung ist ein kulturell lang gelebtes Muster, das nicht so leicht abgelegt wird.

Wir müssen endlich das einseitige Expertenmodell bei verstärkter Forschung weiter reflektieren. In Akademien und Bildungshäusern könnten wir doch gemeinsam einen nächsten Schritt einleiten, so wie Australien sein Weg geht. Erwachsenenbildungswege als ganzheitlicher Ansatz sind nichts Neues. Es geht um das Erleben des Menschen, um seine Lernmöglichkeiten, seine Kenntnisse und Fähigkeiten. Es geht ebenso um das Emotionale, um den sozialen Kontext des Handelns und um den Körper. Und nicht unwichtig: Es geht um Spiritualität. Die Entwicklung einer neuen, citizen- oder bürgerbasierten Expertise ist dabei eine Aufgabe

der Erwachsenenbildung.

Es ist nicht egal, was wir lehren. Für »Trauer erschließen« ist die Orientierung an Palliative Care und der Hospizarbeit Richt- und Leitlinie.

Soll man im Umgang mit der Trauer vor und nach dem Tod in die Expertisenansätze der 80er-Jahre zurückfallen? Oder eine auf Public Health basierte Palliative Care mit Ausbildung der handelnden Personen durch die Erwachsenenbildung bevorzugen? Die Frage ist falsch. Es geht nicht um ein Entweder-oder, sondern es geht im 21. Jahrhundert immer mehr um das gemeinsame Handeln (s. [www.charta-zur-betreuung-sterbender.de](http://www.charta-zur-betreuung-sterbender.de)).

### ANMERKUNGEN

- 1 Die unterschiedliche Ansätze »Hospiz«, »Hospice« und Palliative Care werden hier nicht weiter aufgearbeitet und aufgefangen in der Verdoppelung »Hospice- und Palliativ Care«, wie z.B. in Kanada allgemein üblich.
- 2 Walter 1994.
- 3 Smeding 2012.
- 4 Namen sind patentiert worden, als Missbrauch aufkam.
- 5 Smeding/Heitkönig-Wilp 2005.
- 6 Siehe Smeding 2007.
- 7 Siehe u.a. Kässler 1995.
- 8 Siehe auch: Stroebe/Schut/Stroebe 2007.
- 9 Kellehaer 1999.

### LITERATUR

- Kässler, H. (1995): Die langfristige Trauer beim Verlust eines Lebenspartners. Diss. Universität Hamburg.
- Kellehaer, A. (1999): Health-promoting palliative care: developing a social model for practice. *Mortality*, 4 (1) S. 75–82.
- Smeding, R. (2012): Das Triptychon der Trauer. In: *Hospizzeitschrift*, 14 (52), S. 6–11.
- Smeding, R.; Heitkönig-Wilp, M. (2005): Trauer erschließen, eine Tafel der Gezeiten. Wuppertal.
- Smeding, R. (2007): Trauerbegleitung in Hospiz und Palliative Care. *Hospizzeitschrift*, 9 (33), S. 9–12.
- Stroebe, W.; Schut H.; Stroebe M. (2007): Die Grenzen der Trauerbegleitung. *Hospizzeitschrift*, 9 (33), S. 13–15.
- Walter, T. (1994): *The Revival of Death*. London.

Die Niederländerin Ruthmarijke Smeding hat das Konzept »Trauer erschließen« entwickelt, das heute von zahlreichen Einrichtungen als Weiterbildung angeboten wird. Zum 25. Jubiläum ist vom 29. bis 30. November 2013 ein Kongress »Trauer und Spiritualität« im Erbacher Hof (Mainz) geplant, und Anfang September startete ein Jubiläumskurs mit sechs Modulen im Kardinal-Döpfner-Haus Freising.

## Praxishilfen und Publikationen

### Neuerscheinungen zum Thema

Mit der Professionalisierung von Palliativ Care/Hospiz hat sich der (Fach-) Buchmarkt auf diesem Sektor erheblich entwickelt. 2013 ist bisher schon eine ganze Reihe von Publikationen erschienen, die sich explizit mit der Trauerbegleitung und Bildungsaspekten beschäftigen:

Eine umfassende Darstellung bietet das **Handbuch Trauerbegegnung und -begleitung. Theorie und Praxis in Hospizarbeit und Palliative Care** (Vandenhoeck & Ruprecht, 29,99



Euro). Einer der drei Mitherausgeber ist der Caritas-Pfarrer Matthias Schnegg, wodurch das Buch gut an die konfessionelle Szene angebunden ist. Auffällig sind die vielen einfühlsam geschilderten Beispiele und die verständliche Erläuterung von medizinischen Sachverhalten.

Gut als Basis für die Bildungsarbeit eignet sich auch der Band **Begleitet sterben – Leben im Übergang. Aspekte guter Sterbebegleitung** des Gütersloher Verlagshauses (29,99 Euro) – ebenfalls ein überblicksartiges Buch, das ein eigenes 25-seitiges Kapitel »Leben und Sterben – Kirche, Religion, Spiritualität und unsichtbare Bindungen« aufweist. Einen großen Raum nimmt in diesem Band die Frage ein, wie Ärzte/-innen und Ehrenamtliche in der Trauerarbeit unterstützt werden können (Supervision, Balintarbeit).

In die Rubrik der Übersichtswerke fällt auch die Neuerscheinung **Mit Tod und Sterben leben lernen. Ein Konzept zur Förderung von Überlebenskompetenz und Gesundheit** des Gesundheitspädagogen Peter-Ernst Schnabel (Beltz Juventa, 34,95 Euro – siehe Rezension). Hier wird der Tod als Thema des lebenslangen Lernens gesehen. Praxisbeispiele und Ausflüge in

andere Disziplinen kennzeichnet die neue Schrift **Wegbegleitung, Trost und Hoffnung: Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit Sterben, Tod und Trauer** von Johannes Jungbauer und Rainer Krockauer (Barbara Budrich, 36 Euro), die auch in diesem Heft rezensiert wird.

Der Herder-Verlag hat ebenfalls ein Buch zum Thema veröffentlicht. Titel: **Die dunklen Seiten des Sterbens erhellen: Ängste, Hoffnungen und Trauer Angehöriger verstehen** (9,99 Euro). Barbara Dobrick beschreibt exemplarisch die Probleme von Angehörigen mit ihren Kranken und will so helfen, das Geschehen und die vielschichtigen Gefühle zu verstehen und zu verarbeiten.

Einen ganz anderen Aspekt hat sich Dominic Akyel in seiner Doktorarbeit **Die Ökonomisierung der Pietät: Der Wandel des Bestattungsmarkts in Deutschland** (Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, 32,90 Euro) vorgenommen. Das wirtschaftliche Handeln auf dem Bestattungsmarkt war lange Zeit stark durch soziale Normen geprägt, die eine Ökonomisierung verhinderten. Seit einigen Jahren, so der Autor, lässt sich jedoch in diesem Bereich eine stärkere Ausrichtung des Handelns an Effizienz- und Rentabilitätskriterien beobachten. Dominic Akyel beschreibt diese Veränderung als einen Prozess der Säkularisierung und Enttraditionalisierung gesellschaftlichen Handelns.

Als eine Replik auf eine Erklärung des Jenseitigen als (quanten-)physikalisches Phänomen ist das Büchlein von Anna Maria Hennen **Gott, Seele, Jenseits und die Grenzen der Physik** (29,80 Euro) gemeint. Das Buch aus dem Patrimonium-Verlag der Trappisten-Abtei Mariawald legt dar, dass man Jenseitiges nicht mit natur-



wissenschaftlichen Methoden erklären kann. Die Autorin kritisiert ausdrücklich die Bücher von M. H. Niemz, der mit seiner Schrift **Lucy mit c: Mit Lichtgeschwindigkeit ins Jenseits. Leben nach dem Tod. Neue wissenschaftliche Indizien** für erhebliche Diskussion gesorgt hat. Niemz ist Physiker und versuchte in dem 2007 bei Droemer erschienenen Buch nachzuweisen, dass die Seele bei Eintritt des Todes auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt wird. Dieses Buch machte ihn zum Bestsellerautor, und weitere populärwissenschaftliche Veröffentlichungen dieser Art folgten, zuletzt: **Bin ich, wenn ich nicht mehr bin?: Ein Physiker entschlüsselt die Ewigkeit** (Kreuz-Verlag 2011).

2013 erschien ein religiös geprägtes Büchlein zum Thema aus einer ganz anderen Ecke: **Trauer lernen** von Cordelia Böttcher (Urachhaus, 16 Euro). Schöne Texte, Gedichte von bekannten Autoren/-innen und Illustrationen der Künstlerin Andrea Margarete Schörder zeichnen die Veröffentlichung aus, die einen interessanten Einblick in die Geisteshaltung der »Christengemeinschaft« gibt, einer kleinen Kirche, die die christliche Überlieferung mit Gedanken der Anthroposophie verbindet.

Wie en vogue das Thema gerade ist, zeigt, dass Geowissen gerade ein Heft Nr. 51 **Vom guten Umgang mit dem Tod** (9,50 Euro) herausgegeben hat,



einschließlich eines umfangreichen Psychotests »Wie gehen Sie mit Tod und Trauer um?« Am Schluss kann man anhand seiner Punkte ablesen, zu welchem von fünf Typen man gehört. Die **Zweite Heidelberger Hundertjährigen-Studie** (in Druck) zeigt, dass fast drei Viertel der Hundertjährigen in Deutschland unbedingt weiterleben möchten. 72 Prozent der betagten Senioren verspürten keinerlei Todessehnsucht. Nur jeder zehnte Hundertjährige wünschte sich, zu sterben. Die Kommission Altenbildung der Katholischen Bundesarbeitsgemein-

schaft für Erwachsenenbildung (KBE) hat 2012 die Schrift **Das Dritte und Vierte Lebensalter in der Kirche groß schreiben! Eine Positionierung der KBE aus Anlass aktueller gesellschaftlicher Debatten und des 6. Altenberichtes der Bundesregierung** (2012) vorgelegt, in der betont wird, die Potenziale Älterer zu fördern. »Die zunehmende Erfahrung von Endlichkeit und Endgültigkeit im Alter kann zu einer neuen Selbst- und Weltsicht beitragen, die mit den Begriffen Generativität und Integrität umschrieben werden«, heißt es dort. Als Fazit schreibt die Kommission: »Im Blick auf die Potenziale sowie auf die Grenzen älterer Menschen soll eine an den verschiedenen Lebenslagen und Lebensentwürfen orientierte Bildung im Alter

- Hilfen geben, damit die Kompetenz wächst, das Leben zu meistern und mit Grenzen umzugehen,
- die Selbstthematization und Selbstreflexion fördern,
- den Blick für die lebenslange Herausforderung der Menschwerdung bzw. Persönlichkeitsentwicklung

- schärfen, die auch eine spirituelle Dimension einschließt,
- dabei unterstützen, den eigenen Glauben zu leben und weiterzuentwickeln,
- zu einem gesundheitsbewussten Lebensstil anregen,
- Menschen befähigen, ihre Kompetenzen selbstbewusst in Kirche und Gesellschaft einzubringen.

Eine an den Leitbegriffen von Partizipation und Teilhabe/Teilgabe orientierte Bildungsarbeit regt Menschen am Übergang zum Dritten und Vierten Alter zu einer aktiven und kritischen Auseinandersetzung mit den persönlichen Altersbildern an. Die Themen Fragilität und Endlichkeit des Lebens werden zur Sprache gebracht, und ihre Bedeutung für das Leben des Einzelnen und die Gesellschaft kann beleuchtet und reflektiert werden. Damit eröffnet sich ein Raum für Fragen nach dem Lebenssinn und für spirituelle Erfahrungen. Im Blick auf die demografische und die soziokulturelle Entwicklung erscheint es uns immer notwendiger, das Thema Alter und Altern in der Kirche fest zu verankern. «

## Fachliteratur Erwachsenenbildung

»LEA – Lernend Altern« heißt ein Projekt, bei dem getestet wurde, wie und ob Ältere mit Hilfe von Assistenzsystemen Tablet-PCs und Internet nutzen können, um so in der Lage zu sein, an Kursen der Volkshochschule teilzunehmen. Die Darstellung der Ergebnisse sind jetzt als Buch erschienen: Rolf Arnold, Frank Bomarius: **Leitfaden zur Gestaltung interaktiver Lernangebote in der Altenbildung: Erfahrungen und Best Practices aus dem Projekt »Lernend Altern«** (Schneider Verlag, 19,80 Euro).

Ein weiteres, viel diskutiertes Thema ist derzeit die Inklusion. Hierzu ist jetzt im W. Bertelsmann Verlag der Sammelband **Zugänge zur Inklusion** (37,90 Euro) erschienen, der verdeutlicht, dass es sich lohnt, über Inklusion in der Erwachsenenbildung auch kontrovers nachzudenken.

*Michael Sommer*

## Filme als Türöffner zu den Themen Tod und Trauer

Die Themen Sterben, Tod, Trauer machen vielen Menschen Angst. Deshalb fällt es ihnen schwer, sich mit dem eigenen Tod oder dem Tod von nahestehenden Menschen auseinanderzusetzen. Selbst in der Seniorenarbeit, in der das Thema nicht mehr verdrängt werden kann, da ältere Menschen erleben, dass gleichaltrige Freunde, der Partner, die Partnerin stirbt oder körperliche Beeinträchtigungen zunehmen, ist es schwierig, über diese Themen ins Gespräch zu kommen. Da die Auseinandersetzung mit der Vergänglichkeit des Lebens neue Perspektiven für das Leben im Hier und Jetzt aufzeigen und zu einem intensiveren, bewussteren Leben führen kann, sollten diese Themen in der Bildungsarbeit aufgegriffen und bearbeitet werden.

Filme können helfen, diese Themen anzugehen. Der Vorteil der Arbeit mit einem Kurzfilm liegt darin, dass die Menschen zunächst über den Film sprechen können. Dies erleichtert den Gesprächseinstieg. Schnell gelingt es über dieses Medium, dann zur eigenen Situation zu kommen, da eine Identifikation mit den Darsteller/-innen, den Fragestellungen und Problemen geschieht. Dadurch sind Filme Türöffner, die Hemmschwellen überwinden und es Menschen ermöglichen, sich in die Situationen hineinzubegeben, sich einzufühlen, die eigenen Gefühle zuzulassen und wahrzunehmen. Aber auch sehr persönliche Gedanken, Fragen und Einsichten zu artikulieren und mit den anderen Teilnehmer/-innen auszutauschen.

Mit folgenden Filmen, die verschiedene Aspekte des Themas aufgreifen, konnten wir gute Erfahrungen machen.

### Der Tod – ein ständiger Begleiter

#### Film: **Ente, Tod und Tulpe**

(Nach dem gleichnamigen Bilderbuch von Wolf Erlbruch, 10 Min., Deutschland, 2010)

#### *Kurzbeschreibung*

Seit längerer Zeit hat die Ente schon so ein Gefühl, dass ihr jemand folgt. Als sie sich umdreht und diesen »Jemand« anspricht, merkt sie, dass es sich um den Tod handelt. Anfangs erschrickt die Ente sehr über seine Gegenwart, doch nach und nach entwickelt sich

zwischen den beiden durch die Gespräche unten am See und hoch oben in einer Baumkrone eine zarte Freundschaft, bis der Tod die Ente am Ende ihrer Tage sanft entschlafen lässt, sie mit einer kleinen Tulpe geschmückt in den Fluss legt und ihr so lange nachsieht, bis er sie aus den Augen verloren hat.

### Arbeit mit dem Film

Filmbetrachtung: Filmgespräch – Erste Eindrücke der Teilnehmenden

Weiterarbeit im Plenum oder in Kleingruppen mit den Impulsen: Wo in meinem Leben bin ich mir bewusst geworden, dass Sterben und Tod ein lebenslanger Begleiter ist? und: Welche Auswirkungen hat das Bewusstsein von Sterblichkeit auf mein Leben?

Film ein zweites Mal betrachten und dabei auf die verschiedenen Symbole im Film achten, z.B. Tulpe – Fluss – Teich – Baumkrone – Rabe – Blätterfall. Anschließend wird über die Bedeutung gesprochen, die diese für die Teilnehmer/-innen haben.

## Sterben – Sterbebegleitung

### Film: Erlösung

(Kurzspielfilm, spanische Originalfassung mit deutschen Untertiteln, 16 Min., Spanien, 2007)

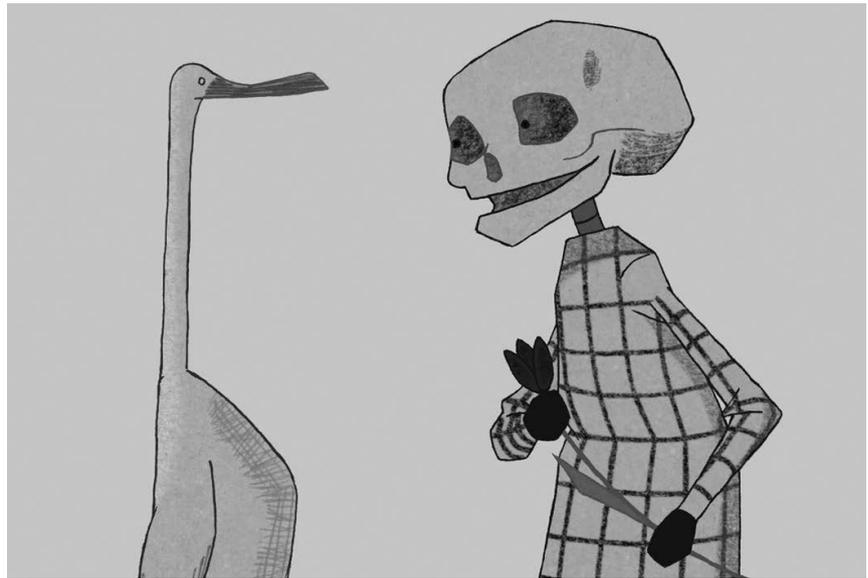
#### Kurzbeschreibung

Eine Familie versammelt sich am Sterbebett der Mutter. Dabei wird deutlich, wie unterschiedlich die erwachsenen Kinder mit der Situation und ihrer eigenen Angst vor dem Verlust umgehen. Der älteste Bruder, ein Mediziner, hofft, die Medikamente mögen ein Wunder bewirken; die jüngere Schwester möchte die Tatsachen verdrängen. Der Film zeigt auch, wie schwer es für die sterbende Mutter ist loszulassen.

Schließlich ist die Schwiegertochter diejenige, die, geleitet von Mitgefühl für die leidende Frau, diese liebevoll auf dem letzten Weg begleiten kann.

#### Einstieg

Drei Plakate liegen aus mit den Stichwörtern des spanischen Titels: »Ent-



Filmausschnitt aus »Ente, Tod und Tulpe«

bindung/Geburt« – »Beleuchtung/hell werden« und dem deutschen Titel »Erlösung«. Die Teilnehmenden werden aufgefordert, ihre Assoziationen zu den Begriffen zu notieren und sich von den Assoziationen der anderen inspirieren zu lassen.

### Arbeit mit dem Film

Kurze Einführung in den Film und Gruppenbildung

Da es ein sehr anrührender, bewegender, emotionaler Film ist, werden vor der Filmbetrachtung bereits Dreiergruppen gebildet, die nach dem Film zu folgenden Impulsen miteinander ins Gespräch kommen können: Welche Gefühle hat der Film ausgelöst? Welche Bilder sind mir präsent – was verbinde ich damit? Mit welcher Person konnte ich mich am besten identifizieren? Weshalb?

#### Filmbetrachtung

Austausch in den Dreiergruppen  
Im Plenum erarbeiten: Was brauchen Sterbende? Was wünschen Sie sich selbst in dieser Situation als Sterbende/r bzw. als Angehörige/r? Rückblick auf die Plakate des Einstiegs: Welcher Titel passt für Sie am besten? Begründen Sie Ihre Wahl.

## Leben nach dem Tod

### Film: Da unten

(Kurzspielfilm, 3 Min., USA, 2006)

#### Kurzbeschreibung

Ein Mädchen spielt auf einem Friedhof Fußball und kickt mit dem Grabstein ihres Bruders. Ein Mann kommt vorbei und findet das merkwürdig. Er erklärt ihr, dass ihr Bruder im Himmel ist und nicht mit ihr spielen kann. Das Mädchen sieht das anders.

#### Einstieg

Was fällt Ihnen zum Filmtitel »Da unten« ein?

#### Filmbetrachtung

Filmgespräch: Welches Bild ist Ihnen noch präsent? Welche Aussage haben Sie noch im Ohr? Was ist Ihnen hängen geblieben? Was beschäftigt Sie noch?

#### Weiterführende Impulse

Welche Vorstellungen haben Sie vom Leben nach dem Tod? Wie stellen Sie sich den Himmel vor? Wie/Wo möchten Sie beerdigt werden? Wie soll Ihr Grab aussehen? Was möchten Sie an Ihrem Grab über sich und Ihr Leben hören? Wer würde Sie auf dem Friedhof besuchen? Wie würden Sie

jemand den Tod und die Seinsweise nach dem Tod erklären?

### Film: **Leb wohl lieber Dachs**

(Animationsfilm nach dem gleichnamigen Kinderbuch von Susan Varley, 7 Min., Deutschland, 2003)

#### *Kurzbeschreibung*

Der alte Dachs stirbt. Seine Freunde sind darüber sehr traurig. Aber sie alle erinnern sich mit Dankbarkeit an die Freundlichkeiten, die der Dachs jedem Einzelnen von ihnen hat zukommen lassen. So fällt es ihnen leichter, den schmerzlichen Verlust zu verkraften.

#### *Filmbetrachtung*

Austausch: Welches Bild ist Ihnen hängen geblieben, hat Sie berührt? Welche Themen spricht der Film an? Verschiedene Möglichkeiten zur Weiterarbeit zu den Themen, die die Gruppe benennt z.B.:

Abschied/Verluste im Leben: Wovon mussten Sie sich im Leben bisher verabschieden? Wie sind Sie damit umgegangen? Was hat Sie getröstet? Mit welchen Verlusten/Abschieden ist das Älterwerden verbunden? Wie können Sie sich darauf vorbereiten?

Sterben/Tod: Wie stellen Sie sich den Übergang vom Leben zum Tod vor? Wie stellen Sie sich ein Leben nach dem Tod vor?

Trauer: Welche Erfahrungen haben Sie mit Trauer? Wie liefen Ihre Trauerprozesse ab? Was tut trauernden Menschen gut? Wie kann man sie in ihrer Situation unterstützen?

Mein Erbe: Was werden Ihre Angehörigen/Freunde über Sie erzählen, wenn Sie tot sind? Was konnten Sie anderen Menschen mitgeben? Was haben Ihnen andere Menschen hinterlassen?

Die Erfahrung zeigt, dass durch den Einsatz eines Filmes die persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema gefördert und das Interesse an der Weiterarbeit daran geweckt wird und eine mehrteilige Veranstaltungsreihe daraus entstehen kann.

*Elfi Eichhorn-Kösler*

## INTERNETRECHERCHE

### 0 Gedenkaktivitäten

Ehrlich gesagt: Das sieht ein bisschen so aus wie im Computerspiel »Siedler«: eine weite Wiese, Seen, pixelige Bäumchen, aufgereichte Steine. Es fehlen nur Städte und Krieger. Stattdessen verbergen sich hinter den Steinen »Gräber«, die an Verstorbene gedenken. Ein Klick, und eine Grabstelle mit Innenschrift wird sichtbar. Angehörige und Freunde haben darauf Blumen, Engelchen oder sonstige Dinge eingefügt. Rudi, verstorben am 23.7.1985, hat bis jetzt 4.431 Besucher/-innen und 549 angezündete Kerzen. Allerdings gedenken hauptsächlich Spams dem Verstorbenen. 21.429 angelegte Gedenkstätten verzeichnet der Dienst [www.strassederbesten.de](http://www.strassederbesten.de), der so wirkt, als käme er noch aus den Anfängen des Internetzeitalters. [www.internet-friedhof.de](http://www.internet-friedhof.de) soll nach eigenem Bekunden der »1.te deutsche Internet Friedhof« sein. Einen Grund, hier ein virtuelles Grab anzulegen, liefert zum Beispiel »landi«: »Du bist zwar schon ein paar Jahre tot, aber der Reale Friedhof, dein Urnen Grab, ist von mir weit entfernt, zum dahin fahren, deshalb möchte ich Dich hier besuchen, mein lieber Papa!« Der Wunsch, einem lieben Angehörigen in Erinnerung zu bewahren, sucht sich viele Wege. Allerdings führt die nicht gepflegte und moderierte Seite auch zu seltsamen Stilblüten: »Gundi's Seite: Letzte Ruhe – Das Grab ist leer«. Auferstehung im World Wide Web?

Das Gedenkportal [memorta.com](http://memorta.com) wirbt damit, »der schönste Platz im Netz« zu sein, und sieht tatsächlich auf dem ersten Blick ansprechend aus. Aber auch hier kommt die »Trauerwiese« kaum über das grüne Gras der Teletubbies hinaus, darauf plazierte hässliche Herzchen und Kerzen. Die meisten Grabsteine vermelden »0 Gedenkaktivitäten«, was ja im Zeitalter der Follower und Freunde eine traurige Statistik ist. Das liegt wahrscheinlich daran, dass nur das Basispaket ohne »Gedenkaktivitäten« kostenlos ist. Wer mehr will, muss sich durch ein

ziemlich kompliziertes Angebotssystem quälen.

[www.menschen-gedenken.de](http://www.menschen-gedenken.de) wird laut Impressum ehrenamtlich betrieben. Trauernde können Kondolenzbücher anlegen, Fotos und Texte hochladen. Professionell geführte Angebote sind auch [www.stayalive.com](http://www.stayalive.com) (hier kann man übrigens bis »unendlich« aktiviert sein, wenn man tot ist), [www.doolia.de](http://www.doolia.de) mit 140.000 Traueranzeigen und [www.emorial.de](http://www.emorial.de) mit 250.000. Dass virtuelle Gedächtnisseiten ein gutes Geschäft sein können, zeigt [www.tributes.com](http://www.tributes.com), ein Projekt von Jeff Taylor, dem Gründer der Online-Jobbörse »Monster«. Rund 4,3 Millionen Dollar wird dafür investiert, hauptsächlich vom »Wall Street Journal«.

### KEB-Trauerseite

Den Betrieb einer Trauerseite nicht dem Computer überlassen will [www.trauer.org](http://www.trauer.org), die von der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) der Region Koblenz betrieben wird. Es gibt zum Beispiel eine »Klagemauer« oder »Gedenksteine«, Texte, Links oder Seminarangebote zur Trauerbegleitung. Das Team besteht aus ausgebildeten Trauerbegleitern und bietet auch persönlichen Kontakt an.

Bewegt man sich zum Thema Tod und Trauer im Netz, stößt man unwillkürlich auf viele Schicksale und Geschichten, die berührend und erschreckend sind. So wie die Mutter, die den plötzlichen Tod ihres Sohnes, der in Dublin studierte, verkraften musste und ihre Trauer, das Andenken an ihren Sohn auf einer bewegenden Homepage festgehalten hat. Daraus ist später ein Buch entstanden ([www.trauer-um-florian.de](http://www.trauer-um-florian.de)). Hilflös steht man als Unbeteiligter vor Einträgen in Foren ([www.trauer-verlust-forum.de](http://www.trauer-verlust-forum.de) oder [www.hilferuf.de/forum/trauer](http://www.hilferuf.de/forum/trauer)). Zum Beispiel ein Mädchen, das gerade seine Schwester und ihre Eltern verloren hat und nun seinen unendlichen Schmerz fast täglich in das Forum tippt. Da wünscht man sich echte Menschen, die helfen – und keine virtuellen User.

*Michael Sommer*

## Einmal Jenseits und zurück

### Die Ausstellung »ein Koffer für die letzte Reise« von Fritz Roth

Die Idee für die Aktion »ein Koffer für die letzte Reise« hatte unser im letzten Dezember verstorbener Vater Fritz Roth, als er seinen Koffer für eine Urlaubsreise packte. Um nicht zu viel einzupacken, musste er sich genau überlegen, was er mitnehmen wollte, und dabei kam ihm die Frage in den Sinn, was eigentlich wichtig genug wäre, um es mit auf die »die letzte Reise« zu nehmen.

Jedes Leben hat ein Ende, und darüber denken viele Menschen nicht gerne nach, es scheint so, als wäre das Thema Tod und Trauer in unserer Gesellschaft zum Tabuthema geworden. Mit seiner Aktion wollte unser Vater Aufmerksamkeit erregen. Aufmerksamkeit für die eigene Endlichkeit. Fritz Roth wollte, dass den Menschen klar wird, worin für sie die Bedeutung des Lebens liegt, was sie brauchen, um glücklich zu sein. Sie sollten über den Tod nachdenken, und das auf eine Weise, die nicht ganz alltäglich ist.

Unser Vater schickte an über 100 Menschen in Deutschland Koffer, verbunden mit der Bitte, diese Koffer für die letzte Reise zu packen. Die Resonanz war berührend und verblüffend zugleich, denn auf eine gewisse Art verbindet der Tod uns alle. Ihm wurden wunderbare Koffer zugeschickt: von Mann bis Frau, vom Schüler bis zum Professor, vom Maler bis zum Metzger ... Die Teilnehmer/-innen waren fantasievoll und ideenreich an die Sache rangegangen, und das hat uns alle beeindruckt.

Nachdem die Koffer verteilt waren, konnten einige der »Kofferpacker« an gar nichts anderes mehr denken als daran, was sie einpacken sollten. Was werden sie auf der letzten Reise brauchen? Überlegungen, die nicht einfach sind. Nach zwei Monaten Bedenkzeit packten viele in ihre Koffer das, wovon sie sich am wenigsten trennen konnten. Fotos ihrer Familien als Erinnerung, da sie diese nicht mitnehmen



#### Der Koffer von Joanita Herrenknecht

konnten, Rosenkränze, Bücher und Symbole. Einige ließen den Koffer aber auch leer, sei es aus Verzweiflung über die Unlösbarkeit der Aufgabe oder aus Überzeugung.

Das Interessante an der Aktion war, dass Fritz nicht wusste, was die Teilnehmer/-innen in die Koffer packen würden. Ähnliche oder völlig unterschiedliche Dinge, Sentimentales oder Praktisches, Erinnerung oder Ausrüstung. Es war überraschend, welche gedankliche Tiefe mit diesem Projekt erreicht wurde.

#### Jeder Koffer ein Kunstwerk

Jeder Koffer der Ausstellung ist ein Kunstwerk, das Bände spricht über den, der Kreativität, Liebe und Muße in das Werk investiert hat. Die Aufgabe, die mit dem Packen verbunden war, hat die Kofferpacker zu Künstlern werden lassen, die mit ihren Werken ein Statement zum Leben abgeben, unser Vater hätte gesagt: einen Standpunkt im Leben einnehmen.

Als unser Vater die Koffer dann im »Haus der menschlichen Begleitung« ausstellte, erlebte er die nächste große Überraschung. Er war gespannt, wie viele Menschen sich für das »letzte Reisegepäck« interessieren würden.

Die Resonanz war überwältigend. Die Menschen standen Schlange, um die Koffer zu sehen. »Jeder Mensch ist ein Künstler«, dieser Satz, der Joseph Beuys zugeschrieben wird, hätte auch von unserem Vater stammen können. Für Fritz war sein Leben ein Kunstwerk. Und Menschen dazu gebracht zu haben, Kunst zu machen, in dem sie die wunderbaren Koffer packten, das hat ihn sehr stolz und glücklich gemacht. Die Koffer sind nun schon seit Jahren unterwegs und helfen, mit dem Tod etwas vertrauter zu werden, bzw. sie geben dem Unbegreiflichen etwas Begreifbares. Die Koffer laden ein, über das wahre Ziel unseres Lebensweges nachzudenken. Wie heißt es doch in einem alten Kirchenlied: »Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh' mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu«.

Zur Ruhe zu kommen, innezuhalten, fällt uns heute sehr schwer. Dadurch bedingt fällt es uns auch schwer, uns berühren zu lassen. In dem Wort »berühren« ist »Ruhe« enthalten. Selbst die Begegnung mit dem Tod vermag es heute kaum noch, dass wir innehalten und uns Zeit nehmen. Und so packen wir unsere Lebenskoffer voller Dinge, die das Gehen schwerfallen lassen und uns immer weniger von der Leichtigkeit des Seins träumen lassen. Doch wie heißt es so treffend in einer östlichen Weisheit: So wie ich gehe, so geht es mir, und so wie ich stehe, so steht's um mich.

Die Kofferausstellung lädt ein, wieder einen Standpunkt zu haben zu Leben und Tod. Denn wenn man weiß, was Tod ist, dann weiß man auch, was Leben ist. Beides gehört zusammen und sollte nicht getrennt werden. So werden die Koffer zu einer Gehhilfe der besonderen Art.

Jeder Koffer berührt auf seine Art, weil hinter jedem Koffer eine Lebensgeschichte steckt.

Die Frage, was nach dem Leben ist, kann man zwar nicht beantworten. Aber man kann sich die Frage nachdem, was wichtig ist, stellen. Indem man darüber nachdenkt, kommt man der Antwort vielleicht etwas näher.

*Hanna und David Roth*

## Literatur zum Thema

### TRAUERHILFE



Johannes Jungbauer, Rainer Krockauer  
**Wegbegleitung, Trost und Hoffnung. Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit Sterben, Tod und Trauer**  
 Opladen (Barbara Budrich) 2013,  
 328 S., 36 Euro

Tod und Trauer sind komplexe Phänomene und treffen den ganzen Menschen, darum sind »interdisziplinäre Beiträge«,

die das Buch der Katholischen Fachhochschule NRW vorstellt, ein richtiger Ansatz. 16 verschiedene Artikel fasst die 328-seitige Veröffentlichung aus dem Budrich-Verlag zusammen, die, wie die beiden Herausgeber zu Beginn schreiben, aus der vielfältigen Arbeit der Studiengänge des Fachbereichs Sozialwesen der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen (Abteilung Aachen) hervorgegangen sind. Im zweiten Teil »Orte und Praxisprojekte« wird deutlich, dass sich die Fachhochschule intensiv mit dem Thema beschäftigt und eine ganze Reihe bemerkenswerter Projekte und Initiativen hervorgebracht hat. Eine Hochschule soll sich eben nicht allein mit Büchern, Theorien und Forschung beschäftigen, sondern möglichst nachhaltige Impulse in der Praxis erzeugen. So bewegt sich das Buch in dem Feld zwischen theoretischer Erschließung und praktischer Umsetzung. Rainer Krockauer, Professor für Katholische Theologie an dem Fachbereich, eröffnet den Band mit einem Text über die »Kunst des Tröstens« und entfaltet gleich eine Stärke christlicher Spiritualität: Der Mensch ist auf seiner letzten Lebensreise nicht allein, er findet Trost in der Zuwendung derer, die bis zum Schluss bei ihm sind, so wie die Emmaus-Jünger den Tod von Jesus bedauern und Hilfe von dem zunächst unerkannten Auferstandenen erhalten. Eine Trauerbegleitung, die ganz auf die Bedürfnisse der Betroffenen eingeht und begleitet, ohne die eigene Anschauung aufzudrängen, ist nach Krockauer der adäquate Weg, Trost zu spenden. »Für die Theologie von Seelsorger(inne)n in der Trauerbegleitung ist die Vermittlung durch Trost, Präsenz, Beistand und Deutungshilfen ›Kerngeschäft‹ des Berufsalltags« (S. 32). Dabei kommt zugute, dass ein Großteil der Trauernden ein wie auch immer geartetes »spirituelles Bedürfnis« (S. 25) hat, das nach angemessener Resonanz sucht. Nahtlos lässt sich daraus ein Konzept der »Palliativen Seelsorge« formulieren, die zwischenmenschliche Begegnung, Begleitung der Mitarbeitenden, Förderung von Strukturen und Angeboten einschließt. Rituale wie Gebete, Segnungen oder die letzte Ölung bieten Rahmen, die seelsorgerische Spiritualität leichter zu entfalten.

Die auf das Sterben und die Trauerbegleitung, auf das »Diesseits« ausgerichteten Elemente wirken in dem Buch unstrittig und überzeugend. Der Blick auf das »Jenseits«, immerhin ein unumstößliches Konzept in der katholischen Theologie, umso schwieriger. Die Hoffnung auf eine ewiges Leben ist in diesem

Sinne mehr als eine Hilfe, um die letzten Stunden erträglicher zu machen und die Trauer der Angehörigen zu erleichtern. An dieses Thema traut sich der Tübinger Theologe Ottmar Fuchs: »Hoffnung über den Tod hinaus als Lebens- und Sterbehilfe«. Bei Glaubensdingen ist es schwer, rational zu argumentieren, und auch Ottmar Fuchs bleibt kaum etwas anderes übrig, als in theologische Rhetorik zu verfallen, von »unendlicher Liebe«, »Barmherzigkeit Gottes«, »allumfassende Reichweite seiner Gnade« oder »Heilsbedeutsamkeit« zu sprechen. Wer versucht, ein unendliches, entmaterialisiertes Leben nach dem Tod zu erklären, stößt schnell an seine Grenzen. Man kann eben nur daran glauben, aber es nicht erklären. Für einen 23-seitigen Artikel in einem Sammelband ist es sicher zu viel verlangt, sich gründlich mit dem Jenseitsglauben auseinanderzusetzen. Es bleiben zu viele Fragen offen, zum Beispiel ob es Unterschiede im Jenseits je nach Lebensweise im Diesseits, ob es Personalität gibt, wie eine Nähe zu Gott aussehen soll, was eigentlich mit der Hölle geschehen ist, ob der Tod und das »ewige Leben« tatsächlich das Ziel des Lebens ist – und so weiter.

Zurück zum hier zu besprechenden Buch. Dem interdisziplinären Konzept folgend kommen neben der Theologie auch andere Disziplinen zu Wort, etwa ein sehr lesenswerter Beitrag über den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer in der Literatur oder eine Beschreibung der verschiedenen Phasen des Trauerns und unterschiedlicher Therapiemöglichkeiten. Interessant sind auch die Praxisbeispiele im zweiten Teil und vorbildlich die kommentierten Literaturhinweise.

*Michael Sommer*

### STERBEN LERNEN



Peter-Ernst Schnabel  
**Mit Tod und Sterben leben lernen. Ein Konzept zur Förderung von Überlebenskompetenz und Gesundheit**  
 Weinheim (Beltz Juventa) 2013, 320 S.,  
 34,95 Euro

Dieses Buch leistet Erstaunliches: Auf 319 Seiten, davon allein 28 Seiten (!) Literatur, fasst es den derzeitigen Stand der Erkenntnis rund um Tod und Sterben zusammen und entfaltet ein Konzept des »gesunden Sterbens«, das als Teil des lebenslangen Lernens einzubetten ist. Der Autor Dr. Peter-Ernst Schnabel war Professor an der Fakultät für Gesundheitswissenschaft an der Universität Bielefeld. Er baute die Fakultät mit auf und arbeitete vor allem im Schwerpunkt Prävention und Gesundheitsförderung. In seinem neuen Buch steht deutlich das Bemühen im Vordergrund, das Thema strikt wissenschaftlich anzugehen und es von jedweder Form der Mythologisierung und religiöser Deutung zu entkleiden. »Über fast alle Phasen der Menschheitsgeschichte hinweg ist eher die zunehmende Tendenz zu beobachten, die biophysiological und psychosoziale Realität von Tod und Sterben und die mit

ihr verbundenen Emotionen, insbesondere Ängste, Schmerz und Trauer, mithilfe eigens dafür herangebildeter Experten und Einrichtungen von den Menschen fernzuhalten und damit ihrer Einflussnahme zu entziehen« (S. 32/33). Um es klar zu sagen: Dieses Buch stellt sich entschieden gegen jede, insbesondere gegen die katholische Religion und Kirche. Wer einmal lesen möchte, wie nicht religiöse Wissenschaftler die katholische Weltanschauung beurteilen, der sollte sich das Kapitel 3.3 »Tod und Sterben im Christentum« vornehmen. Dass er vier weitere Religionen ebenfalls in diesem Zusammenhang darstellt, scheint ein Feigenblatt zu sein, um nicht den Vorwurf der Subjektivität ausgesetzt zu sein. Christen sollten zu wissenden Menschen herangebildet werden, die sich zu authentischen und unverwechselbaren Persönlichkeiten entwickeln, schreibt er und resümiert: »Darüber, wie wenig davon Realität geworden ist, zeugen nicht nur die zahllosen Verbrechen im Auftrag des Christentums« (S. 54). Und so geht es weiter mit Begriffen wie »die merkwürdig schillernde Figur von Jesus«, das »drohpädagogische Mittel« der Erbsünde, die Kirche als »unentbehrliche Zulassungsstelle für den richtigen Weg zu Gott«, als »kontrollierende und disziplinierende Instanz«, das Kreuz als »makabrer Ausdruck des Scheiterns«, eine Eschatologie, die mit Strafen droht, »die an Gräßlichkeit kaum zu überbieten« sind, die Eucharistie als »kannibalistisches Ritual« usf. (alle Zitate S. 54 ff.). Im Vergleich der Religionen (dazu reichen ihm nicht mal zwei Seiten) kommt er zum Schluss, dass der Buddhismus und der Hinduismus am besten mit dem Thema Tod und Sterben umgehen (S. 72). Dieses ganze Kapitel 3 hätte er lieber gelassen und stattdessen seine durchaus legitime Meinung in der Einführung dargelegt. So überschattet der überambitionierte religionskritische Einschub die sonst beeindruckende Darstellung. Sein Konzept des »gesunden Sterbens« ist nämlich ein beachtenswerter Ansatz: Von Kindheit an sollen wir lernen, ein gesundes Verhältnis zum Tod auf-

### Das drohpädagogische Mittel der Erbsünde

zubauen, und versuchen, eine nicht von Angst, sondern vom Vertrauen geprägte Persönlichkeit zu entwickeln. Im Grunde fängt demnach das gute Sterben schon mit der Entstehung eines Urvertrauens durch die Eltern-Kind-Beziehung an. In Sachen Erwachsenenbildung konstatiert er, dass entsprechende Angebote aufgrund von Zeitknappheit kaum genutzt werden und mehr im hohen Alter auf Interesse stoßen. Statt ein (von der Kirche propagiertes) Abschreckungsszenario aufzubauen, soll eine systematische Vorbereitung der Erwachsenen unter ein »belohnungspädagogisches« Motto gestellt werden. Die Menschen sollen »im Interesse von Wohlbefinden und Gesundheit mit der dazu verbleibenden Zeit so sorgsam und zweckdienlich wie möglich« umgehen und sich »beizeiten überlegen, wie man aus dem Leben scheiden möchte« (S. 256). Die Gesundheit spielt dabei für Schnabel eine dominante Rolle. Ein krankheitsverhindernder Lebensstil, der auch Bildung einschließt, ist dabei Grundvoraussetzung. Zum gesunden Sterben gehört für Schnabel Beschwerdefreiheit und ein »psychisch beruhigtes, möglichst angstfreies Sterben

von Menschen, die ihr Leben lang auf die natürlichste und unwiderrufliche Tatsache des Sterbens vorbereitet wurden. Es ist ein körperlich, seelisch und sozial befriedetes und befriedigendes Sterben«, das ohne ein gerechtes, befriedigendes und gesundes Leben nicht zu haben ist (S. 281). Diesem Ansatz, auch und gerade weil er sehr idealisiert ist, dürften sicher alle zustimmen. Insgesamt ist dies ein wirklich interessantes Buch, das den Status quo kenntnisreich analysiert und zu Schlussfolgerungen kommt, denen alle zustimmen können – auch die in dem Band heftig kritisierten Vertreter/-innen der christlichen Religion.

Michael Sommer

## GENERALI-ALTERSSTUDIE 2013



Generali Zukunftsfonds,  
Institut für Demoskopie Allensbach  
**Generali Altersstudie 2013. Wie  
ältere Menschen leben, denken und  
sich engagieren**

Frankfurt (Fischer) 2012, 592 S.,  
19,99 Euro

Es ist kein Zufall, dass die Ende 2012 erschienene Generali-Altersstudie schon äußerlich an die Shell-Jugendstudie erinnert: Der Jugend- und Sozialisationsforscher Klaus Hurrelmann hat sie mit angeregt, ebenfalls hat sie ein transnationaler (hier: Versicherungs-) Konzern finanziert und ihr seinen Namen gegeben, sie steht gleichfalls auf zwei empirischen »Beinen«: einer strukturierten quantitativen Befragung von 4.197 Älteren und einem qualitativen Teil in Form von 20 individuellen Porträts aus semi-strukturierten Tiefeninterviews; schließlich ist sie im gleichen Verlag publiziert.

Berater und Kommentatoren waren einschlägige Wissenschaftler der Soziologie und Gerontologie: Rolf G. Heinze, Thomas Klein, Andreas Kruse und Gerhard Naegele. Durchgeführt wurde die Studie vom Allensbacher Institut für Demoskopie, das aus seinem Datenpool auch weitere Vergleichsdaten eingespeist hat. Renate Köcher und Oliver Bruttel sind die Allensbacher Autoren. Der Generali-Zukunftsfonds konzentriert sich auf »Folgen einer überalternden Gesellschaft« (S. 591) und das bürgerschaftliche Engagement.

Es geht in der Studie um 65- bis 85-Jährige, näherhin um deren Lebensgefühl und materielle Lebenssituation, Alltagsgestaltung und Mediennutzung, persönliche Netzwerke (Partnerschaft und Familie), um Gesundheit, Pflege und Wohnen, um Erwartungen an staatliche und gesellschaftliche Akteure, sowie ums bürgerschaftliche Engagement (Kapitel 1 bis 6). Die Vielfalt des Alters sollen die 20 Porträts zeigen, bevor das achte Kapitel die wichtigsten Ergebnisse zusammenfasst. Der Anhang bringt in drei Abschnitten die Methodik, den Fragebogen mit 64 Fragen und ein kurzes Glossar zur Abgrenzung von Personengruppen. Nur ein paar Schlaglichter können hier aus der Fülle der Daten genannt werden: In einer Partnerschaft Lebende bewerten die-

se überwiegend positiv und sind zufriedener mit ihrem Leben; Alleinlebende wünschen sich allerdings nur zu gut einem Drittel einen Partner. Handy- und Internetnutzung sind nur geringfügig gestiegen, immerhin nutzt ein gutes Viertel der 65- bis 85-Jährigen das Internet – und von diesen wiederum die Hälfte täglich. Sich weiterzubilden geben als Alltagsgestaltung unter 10 % an (im Unterschied zur KEB-Erfahrung übrigens sogar knapp mehrheitlich Männer), während häufiges Fernsehen und Zeitungen- und Zeitschriftenlesen fast 80 bzw. fast 70 % angeben. An dritter Stelle der Alltagsgestaltung steht bereits Einkaufen/Besorgungen machen – noch vor Zeit mit Familie verbringen und Bekannte/Freunde treffen. Aktivität in Verein, Kirchengemeinde, Partei o.Ä. geben gut ein Fünftel an. Mit einem Generationenkonflikt in nächster Zeit rechnet lediglich ein Fünftel, wobei weder (Enkel-)Kinder noch die Vermutung differenter Wertvorstellungen zwischen den Generationen die Konflikterwartung in die eine oder andere Richtung deutlich beeinflussen. Wenn, dann werden zunächst die Sozialleistungen vor den Wertvorstellungen als Konfliktfeld genannt. Beim sonntäglichen Kirchenbesuch zeigt sich beim Alter 65+ ein Rückgang gegenüber 1980 von 64 auf 39 % bei Katholiken, bei Protestanten von 20 auf 15 %. 67 % der Katholiken dieser Altersgruppe glauben an Gott bzw. eine höhere Macht, 55 % fühlen sich ihrer Kirche verbunden (Protestanten: 56 bzw. 41 %). Die Datenblöcke werden jeweils von den wissenschaftlichen Beratern kommentiert.

Die Überwindung einer defizitorientierten Sicht aufs Alter war bereits in den letzten Altenberichten der Bundesregierung Thema – und in Gerontologie und Altenbildung längst selbstverständlich. Nun belegt die Studie dies für die Älteren selber. Dieser optimistische Blick mag die einen bestätigen und beruhigen, die anderen erstaunen. Freilich hat sich viel getan in Medizin und Gesundheitsstatus, Betreuung, Einstellung zum Alter etc. Bei der sehr optimistischen Grundbotschaft über die hohe Lebenszufriedenheit der Alten muss man etwas Essig in den Wein schütten: Befragt wurden zum einen nur Menschen

**„Zufriedenheitsparadoxon«, höhere Zufriedenheit trotz höherer Belastungen, ist eher als subjektive Anpassungsleistung zu sehen**

aus Privathaushalten; Bewohner von Alters- und Pflegeheimen z.B. zählten nicht zu den Befragten. Zum anderen kommentiert auch A. Kruse, dass dieses »Zufriedenheitsparadoxon«, höhere Zufriedenheit trotz höherer Belastungen, eher als subjektive Anpassungsleistung zu interpretieren ist. Diese wird allerdings gefördert durch Bildung, Einkommen und soziale (meist familiäre) Beziehungen.

Die Daten und Interpretationen sind zweifellos interessant für alle, die mit älteren Menschen, etwa deren Bildung, und dem demografischen Wandel befasst sind. Gespannt darf man jedenfalls schon jetzt sein auf die Ergebnisse der Replikationsstudie in wenigen Jahren – auch das eine Parallele zur alle paar Jahre neu erscheinenden Shell-Jugendstudie.

*Hartmut Heidenreich*

## KULTURELLE BILDUNG IM ALTER



Kim de Groot

**»Entfalten statt liften!« Eine qualitative Untersuchung zu den Bedürfnissen von Senioren in kulturellen Bildungsangeboten**

München (Kopaed, Schriftenreihe Kulturelle Bildung vol. 34) 2013, 248 S., 18,80 Euro

In der Erwachsenenbildung sind demografischer Wandel und die wachsende Zielgruppe der Senioren zentrale Themen. Bildung gilt als »Schlüssel« im Umgang mit den Anforderungen des Alters. Bildungsteilnahme eröffnet Räume der Selbsterfahrung, Selbstentfaltung, Persönlichkeitsentwicklung und Sinnfindung, stärkt die Partizipation. Kulturanbieter und Kulturpädagogen wenden sich zunehmend der Zielgruppe der Älteren zu. Aber eine systematische Auseinandersetzung mit den Bildungsinteressen und -barrieren Älterer und der Gestaltung kultureller Bildungsangebote ist immer noch Desiderat und der Forschungsstand unzulänglich. Hier setzt die vorliegende Studie an.

De Groot fragt: »Welche Bedürfnisse haben Senioren im Hinblick auf kulturelle Bildungsangebote?« (S. 80). Zur Klärung der Forschungsfrage wird ein qualitativer Zugang über leitfragengestützte Experteninterviews gewählt. Ausgewählt wurden zwölf Senioren des »dritten Lebensalters (65–80 Jahre), die an mindestens einem kulturellen Bildungsangebot teilgenommen haben, und sechs Dozenten aus dem Feld der kulturellen Bildung.

Der erste Teil des Buches, das als Doktorarbeit am Kompetenzzentrum für Kultur und Bildung im Alter (kubia) im Institut für Bildung und Kultur Remscheid entstanden ist, vermisst das Feld: De Groot trägt Erkenntnisse zum Forschungsstand zur kulturellen Bildung im Alter zusammen und stützt sich dabei auf die Disziplinen Gerontologie, Geragogik und Kulturpädagogik. Der 2. Abschnitt skizziert den Komplex »Bildung im Alter«. Auf 35 Seiten arbeitet die Autorin die relevante Literatur transparent auf. Dann arbeitet de Groot die Befunde vorliegender Studien (S. 31 ff.) zum Bildungsverhalten und Bildungsangebot auf. Sie diskutiert Anreize, Erwartungen an Weiterbildung und Barrieren, den Forschungsstand zum Lernen (S. 45 ff.), gibt einen Überblick über Anbieter und Angebotstypen. Sie verliert sich nicht in der disziplinären Breite und Pluralität der Zugänge, sondern greift recht schlank und »arbeitsökonomisch« allgemein gehaltene Definitionen auf, um auf diesem Hintergrund ihren Forschungsgegenstand zu bestimmen, was etwas unterkomplex anmutet. »Kulturelle Bildung hat die gleichen Ziele wie allgemeine Bildung« mit künstlerischen Methoden und Arbeitsformen (Zit. Max Fuchs 1994, S. 63). Sie richte sich auf kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe durch »eigenes Tun« und »Auseinandersetzung mit Kultur« und »Reflexion über künstlerische Ausdrucksformen«. Angebote der Weiterbildung folgen einem eng gefassten Kulturbegriff. Das Anbieterspektrum ist breit. Dazu gehören die

Felder Erwachsenenbildung (VHS, Familienbildungsstätten, Seniorenakademien, Bildungswerke), Kultur und Bildung (soziokulturelle Zentren, Kulturinstitutionen, kulturpädagogische Einrichtungen), Soziales und Gemeinwesen (Gemeinde-, Alten- und Migrantenarbeit).

Im 3. Kapitel skizziert die Autorin unter Rückgriff auf die Infas-Studie und das Kulturbarmeter 50+ die kulturelle Bildungsteilnahme von Senioren, inhaltliche Interessen, Zugänge zur Kultur, die Motivdualität von sozialer Einbindung und künstlerischer Selbstentfaltung sowie vorhandene Barrieren. Diese sind unpassende Angebote, fehlende Information bzw. Einführung, hohe Preise, schwierige Erreichbarkeit und der Bildungsstand. Damit hat de Groot den Rahmen für die Untersuchung der Bedürfnisse von Senioren/-innen im Hinblick auf kulturelle Bildungsangebote abgesteckt. Die werden weiter differenziert, wenn de Groot die Forschungsfrage präzisiert: Bedürfnisse beim Lernen, Bedürfnisse bezüglich des Lehrens und Kompetenzanforderungen an die Dozenten (S. 80 ff.).

Auf den folgenden 120 Seiten werden die Daten präsentiert und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet, was gute Einblicke vermittelt und eine interessante Lektüre ist. De Groot hat sich dabei auf das Partizipationsportal »selbsttätig-kreativ« (Gieseke) fokussiert und nur Teilnehmende befragt, die hier zuzuordnende Veranstaltungen besucht haben. Warum sie diese Auswahl trifft, begründet sie nicht. Weiterhin nimmt sie vorliegende Arbeiten zur Differenzierung und vorliegende Systematisierungsansätze zu diesen Typus oder Portal nicht auf. Das ist schade und geht zulasten der Auswertungsqualität. Man hätte mehr Neues auf einem anderen Niveau erfahren können. Die Untersuchung liefert gleichwohl eine Reihe interessanter Ergebnisse und Einsichten

Zu den Bedürfnissen des Lernens: Der Weg zur Teilnahme ist zufällig. Sie ist durch ein ganzes Bündel an Motiven getragen, wobei Lerninteresse und Neugier imponieren: Suche nach einem »Neueinstieg« ins Leben und Auseinandersetzung mit der neuen Rolle, Suche nach sozialen Kontakten, Präsentation der erstellten Produkte, ehrenamtliches Engagement für andere. Senioren wüssten genau, was sie lernen wollten, könnten auch Einschränkungen gut kompensieren. In dieser Zielgruppe werden altershomogene Gruppen präferiert. Es besteht der Wunsch nach Transfer des Gelernten. Produkte, die entstehen, stärken das Selbstwertgefühl.

Zu den Bedürfnissen bezüglich des Lehrens: Vorwiegend ist es gedrucktes Einladungsmaterial, das Senioren erreicht. Auswahlkriterien sind Anbieter (Verbundenheit), Zielgruppe, Inhalt, Ort, Zeit. Die Zielgruppe soll gewährleisten, dass das Angebot altersgerecht gestaltet ist, kein Druck entsteht, der Spaß im Vordergrund steht. Ausschlaggebend sind die jeweiligen Inhalte, wichtig ist gute Erreichbarkeit. Hinsichtlich des Wunsches, die Lernziele mitzubestimmen, zeigen sich biografisch bedingte Unterschiede. Eine entscheidende Bedeutung hat der/die Dozent/-in als »Experte für ihr Lernen«, als »Künstler auf Augenhöhe«, als Moderator, »gleichberechtigt im Lernprozess«, der Mitbestimmung ermöglichen soll. Anwendung und Transfer des Gelernten, ebenso Produkte und ihre Präsentation sind wichtig und u.U. eine Aufwertung (S. 231). Dozenten/-innen sollen

fachliche Kompetenz (auch einen Wissensvorsprung) haben, weiterhin Kenntnisse zum Lernen im Alter sowie – besonders für diese Zielgruppe wichtig – personale, soziale, kommunikative und emotionale Kompetenz.

Welche Implikationen haben die Untersuchungsergebnisse? De Groot identifiziert weitere Forschungsbedarfe: Aufgrund der Größe der Untersuchungsgruppe und der eingeschränkten Fragestellungen sind keine Aussagen möglich zum Ranking der Motive, zu den Unterschieden im Blick auf Sparten und zur Bedeutung des Alters des Dozenten zu den Bedürfnissen von Senioren/-innen in altersheterogenen Gruppen und im Blick auf andere Angebotstypen wie rein rezeptive Angebote. Weiterhin sollte auch die Gruppe der Dozenten/-innen und Kursleitenden erforscht werden, z.B. zu ihrem Weiterbildungsbedarf. Für die praktische Bildungsarbeit hat die Untersuchung diese Implikationen (S. 235 f.): Wichtig ist es, Bildungsbedürfnisse zu wecken, Beratung anzubieten, Suchbewegungen aufzunehmen, neben altershomogenen auch altersheterogene Angebote zu machen. Auf der mikrodidaktischen Ebene sollte die Aufmerksamkeit liegen auf der Förderung von Mitbestimmung Älterer und auf der Berücksichtigung von altersspezifischen Lernbedingungen.

Der Autorin hat mit dieser Untersuchung einen ersten starken Aufschlag geliefert. Wünschenswert ist, das Feld der kulturellen Bildung weiter zu beforschen und damit zu stärken.

Petra Herre

## Aktuelle Fachliteratur

### DIALOG



Reinhard Marx, Klaus Zierer

**Glaube und Bildung. Ein Dialog zwischen Theologie und Erziehungswissenschaft**

Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2013, 168 S., 19,90 Euro

Als Textform bietet der Dialog den Vorteil einer lebendigen Darstellung eines Themas, das von verschiedenen Seiten beleuchtet werden kann. Sokrates, als einer der Begründer des Dialogs als Stilmittel, verstand den Dialog als ein direktes Gespräch, in dem das Wissen der Gesprächspartner in das Bewusstsein und an die Oberfläche geholt wird. Schließlich können mithilfe des Dialogs interessante Bezüge zwischen zwei Standpunkten oder Sachverhalten hergestellt werden.

Mit dem hier vorgestellten Buch »Glaube und Bildung«, das einen Dialog zwischen Theologie und Erziehungswissenschaft dokumentiert, werden alle diese drei positiven Effekte eines Dialogs verwirklicht. Dem Band liegt ein Dialog zwischen dem Münchener Kardinal Reinhard Marx und dem Erziehungswissenschaftler Klaus Zierer von der Universität Oldenburg

zugrunde. Es geht um den Zusammenhang von Glaube und Bildung in den Fragen nach dem heutigen Bildungsverständnis und Menschenbild, der Familienbildung und dem Stellenwert der Familie, um die Rolle und die Ausbildung von Lehrkräften an Schulen sowie um die derzeitige Diskussion über die Bildungsinstitutionen Schule und Hochschule.

Die beiden Gesprächspartner erweisen sich nicht nur aufgrund ihrer Profession als profilierte Vertreter ihrer Disziplin – Kardinal Marx ist unter anderem Vorsitzender der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz, Vorsitzender des Stiftungsrates und Großkanzler der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt; Klaus Zierer ist Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Oldenburg und war mehrere Jahre als Lehrer tätig –, sondern ermöglichen im dialogischen Gespräch eine thematische Vertiefung und regen zum Mitdenken und Mitdiskutieren an. Ziel ist nicht eine umfassende Klärung als vielmehr ein Aufwerfen von Fragen, das Entfalten von Facetten und das Aufzeigen von vielschichtigen Dimensionen. Wie in einer Ellipse werden die beiden Brennpunkte »Bildung« und »Glaube« gesetzt, um die herum der thematische Dialog kreist. Was bedeutet Bildung heute und wie kann man heute vom Glauben sprechen? Welche Bedeutung hat die Familie heute für Bildungsbenachteiligung bzw. -bevorzugung und wie kann Familie gestärkt werden? Wie kann die Lehrerrolle heute profiliert werden und wie kann eine Begleitung aussehen? Was ist eine »gute« Schule und was zeichnet eine »katholische Schule« aus? Wie sieht die Hochschulentwicklung aus und welchen Stellenwert hat das theologische Studium? Das Thema Bildung und Glaube wird dabei speziell in einen sozialetischen Kontext gestellt (Bildungsgerechtigkeit, Familienförderung, Inklusion etc.). Wohltuend hebt sich dieser Dialogband von der Form eines Streitgesprächs ab. Argumente werden nicht gegenseitig verwendet, sondern dienen einer wechselseitigen Durchdringung der Themenfelder und lassen dabei auch Neues entdecken. Da wird der Lehrerberuf in eine Beziehung zum Priesterberuf gestellt (S. 83), die Liebe als pädagogische Grundhaltung definiert (S. 89), das Christentum in den Kontext einer Bildungsreligion gestellt (S. 138), die Verkürzung des Menschen lediglich auf seine Kompetenzen infrage gestellt (S. 28). Der Dialog lädt die Leserin und den Leser ein, sich mit aktuellen Themen der Bildung, der Erziehung und des Glaubens auseinanderzusetzen und mit nach neuen Antworten zu suchen, wie in der heutigen Zeit Bildung, Erziehung und Glaube gestaltet sein müssen. Dem Dialog ist jeweils ein erziehungswissenschaftlicher Einführungstext vorgeschaltet, der die Problemstellung des jeweiligen Themenfeldes aufzeigt und den aktuellen Bezug herstellt.

Für Verantwortliche und Tätige in der kirchlichen Erwachsenenbildung ist dieser Dialogband zur Lektüre empfohlen. Er eignet sich auch in Textauszügen für den unmittelbaren Einsatz in Erwachsenenbildungsveranstaltungen. Dieses Buch stellt rundherum eine Bereicherung dar.

*Ralph Bergold*

## KEB SAARLAND



Horst Ziegler/Ralph Bergold (Hg.)  
**Neue Vermessungen. Katholische  
 Erwachsenenbildung heute im Span-  
 nungsfeld von Kirche und Gesell-  
 schaft**

Dillingen/Saar (Krüger) o.J. (2013), 374 S.,  
 19,90 Euro

Mit Geodäsie hat der Titel natürlich nichts zu tun, auch wenn man streiten könnte, ob der Band – im übertragenen Sinn und in der Sprache der Geodäsie – sich eher der höheren oder tieferen Landvermessung im Feld der EB widmet, also eher der globalen oder regionalen Analyse. Jedenfalls bietet dieser Sammelband ein vielfältiges Mosaik katholischer Erwachsenenbildung, entstanden im Zusammenhang des Jubiläums »Fünfzig Jahre katholischer Erwachsenenbildung im Saarland 2012«. Verortungen, Spannungsfelder, Handlungsräume – das sind die drei Hauptkapitel. Originalbeiträge und erneut abdruckenswerte Texte, insgesamt 16, wechseln sich ab. Oft sind die Beiträge aus KBE-Bundesprojekten hervorgegangen. Einleitungen der Herausgeber und ein Rückblick auf das Vierteljahrhundert KEB Saarland rahmen den Hauptteil ein.

Eine Kernfrage stellt gleich der Eröffnungsartikel: »Kirchliche Erwachsenenbildung – Luxus oder Kerngeschäft?« Indem Helmut Gabel, Würzburger Domkapitular und bischöflicher Erwachsenenbildungsbeauftragter, die KEB in allen kirchlichen Grundfunktionen, der diakonia, leiturgia, martyria und koinonia, verortet, ist die Frage beantwortet. Zu Recht fragt er, ob Erwachsenenbildung dementsprechend in den Ausbildungsgängen für pastorale Berufe vorkomme. Annegret Kramp-Karrenbauer, saarländische Ministerpräsidentin, sieht die KEB dem christlichen Glauben und zugleich der Aufklärung und dem Humanismus verpflichtet. Damit sei sie »weltlich genug« für die moderne Gesellschaft, aber »hinreichend christlich-religiös fundamntiert«, um nicht beliebig zu werden. Sie schätzt die KEB über den Verfassungsauftrag zu einem breiten und pluralen Angebot hinaus als unverzichtbar wegen des ehrenamtlichen Engagements und ihrer qualitativen und quantitativen Vielfalt.

Judith Könemann, Münsteraner Religionspädagogin, sieht die KEB als vermittelnde Instanz zwischen Kirche und Gesellschaft – in ihrer inhaltlichen, personellen und strukturellen Präsenz. Zudem breche sie ein rein funktionales Bildungsverständnis auf, müsse sich aber auch selbst am Kriterium realisierter Bildungsgerechtigkeit messen lassen. Der Freiburger Soziologe und Theologe Michael N. Ebertz fordert am Ende milieu- und raumsoziologischer Überlegungen, dass die KEB »die Schwelle zu einem Bildungsnebeneinander unterschiedlicher Milieus zu überschreiten« habe. Der Religionspädagoge Ralph Bergold, Direktor des KSI (Bad Honnef) und KBE-Vorstandsmitglied, sieht nach einer Reflexion des Zweiten Vatikanischen Konzils die KEB als vierfaches Instrumentarium: für das kirchliche Handeln in der Welt, für eine christliche Identitätsfindung, für die

Erinnerung an das Zweite Vatikanische Konzil, für das dialogische Prinzip. Joachim Drumm, Hauptabteilungsleiter Kirche und Gesellschaft im Bistum Stuttgart-Rottenburg und ebenfalls im KBE-Vorstand, verortet KEB in vier Paradoxien modernen Lebensgefühls: im Zwang zur freien Entscheidung, in der Gegenwart als Zukunftsbewältigung, im Nutzen des Übernützlichen, im einenden Miteinander im pluralen Nebeneinander. Stefanie Rieger-Goertz hat über Geschlechterbildung in der KEB promoviert und vermisst Geschlechtergerechtigkeit als Bildungsziel in der KBE, besonders bei Akademien. Die Praxis in Familienbildungsstätten genüge dazu nicht.

Ein ausführliches Plädoyer für musisch-kulturelle Bildung legt Jakob Johannes Koch, Referent beim Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz, vor und formuliert gar ein »transfunktionalistisches Paradox«, dass nicht nur um der Humanität willen, sondern im Interesse von Kreativität und Innovation, die selbst wieder dem Markt nützen, Bildung nicht Marktgesetzen unterworfen werden dürfe. Gerhard Krup, Mainzer Sozialethiker, fasst Ergebnisse eines KBE-Projektes über implizites ethisches Lernen zusammen. Die Bildungsherausforderung des Social Web thematisiert Andreas Büsch, Mainzer Medienpädagoge. Weitere Beiträge widmen sich Familienbildung (Elisabeth Jünemann), Ehrenamt (Frank Buskotte) und interreligiöser Kompetenz (Werner Höbsch).

Es sind aber nicht nur Autoren/-innen aus dem kirchlichen Erwachsenenbildungsumfeld, sondern auch solche aus der Pädagogik/Andragogik. So Rolf Arnold (Kaiserslautern) zur Erwachsenendidaktik und »neuen Lerndienstleistungen«, Julia Franz/Annette Scheunpflug (Nürnberg) über intergenerationale Herausforderungen für die konfessionelle Bildungsarbeit, Ottfried Schäffter (Berlin) über Allgemeinbildung und KEB als »intermediäre Institution«.

So bietet der Band ein interessantes Kaleidoskop aktueller katholischer Erwachsenenbildung und ihrer Herausforderungen.

*Hartmut Heidenreich*

## FESTSCHRIFT WILTRUD GIESEKE

Bernd Käßlinger, Steffi Robak, Sabine Schmidt-Lauff (Hg.)

**Engagement für die Erwachsenenbildung. Ethische Bezugnahmen und demokratische Verantwortung**

Wiesbaden (Springer VS) 2012, 295 S., 39,95 Euro

Mit dieser Veröffentlichung ehren Kollegen/-innen, Weggefährten/-innen, Freunde und Schüler/-innen Wiltrud Gieseke zum 65. Geburtstag. Sie würdigen das Wirken einer Forscherin, die ein »Gesicht« der Erwachsenenbildung in Deutschland ist. Über drei Jahrzehnte ist Wiltrud Gieseke in unterschiedlichen Positionen in dieser Profession tätig und hat sie mitgeprägt: zuerst als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Pädagogischen Arbeitsstelle (PAS) des Deutschen Volkshochschulverbandes (heute DIE) und zuletzt als Professorin an der Humboldt-Universität zu Berlin. Stationen dazwischen waren Oldenburg und Bremen.

Die thematischen Schwerpunkte der Festschrift korrespondieren mit den Arbeits- und Forschungsschwerpunkten Giesekes, nehmen sie würdigend auf, präsentieren sich, führen sie fort, was bemerkens- und lesenswerte Beiträge hervorbringt. Giesekes hat sich immer für die gesellschaftliche Relevanz der Erwachsenenbildung engagiert. Ihr Interesse richtete sich auf eine Stärkung und Ausdifferenzierung des Faches, der Institutionen, der Professionalität und Unterstützung der im Feld Tätigen.

Gieseke hat einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, das Thema Emotionalität in Bildungsprozessen zu etablieren, dessen Tabuisierung und damit auch die lange dominante Dualität von Verstand und Gefühl sowie die Gleichsetzung von Rationalität und Wissen zu überwinden. Dieses Thema wird von Rolf Arnold, dem anderen Protagonisten einer emotional aufgeklärten Erwachsenenbildung, in seinem Beitrag (mit Anita Pachner) aufgenommen und aus konstruktivistischer Perspektive beleuchtet. Er fordert eine »psychologisch orientierte Teilnehmerorientierung« (S. 27) sowie emotional versierte und selbstreflektierende Professionals (S. 28). Eine »emotive Wende« in der Erwachsenenbildung bearbeiten auch Robin Malloy und Ingeborg Schüssler – besonders auf dem Hintergrund zunehmender psychosozialer Belastungsfaktoren am Arbeitsplatz. Die Beiträge von Sylvana Diemel und Ulrike Zimmermann thematisieren das Schwanken und »Changieren« zwischen unterschiedlichen Gefühlen und Bewertungen z.B. in Entscheidungssituationen.

Ein wichtiges Thema in Giesekes wissenschaftlicher Biografie ist »die Profession« und die »Anwaltschaft für die Erwachsenenbildung« (S. 12). Dieter Nittel und Julia Schütze stellen die Ergebnisse des Projektes »Pädagogische Erwerbsarbeit im System Lebenslangen Lernens« vor. Die Autoren/-innen konstatieren die »Egalisierung der pädagogischen Erwerbsarbeit« (S. 128). Für den Bereich der Erwachsenenbildung fällt das Fazit ernüchternd aus: Man habe sich nicht nur von der Bildung einer »echten Profession« verabschiedet, sondern auch vom »kollektiven Aufstiegsprojekt der Verberuflichung« (S. 126). Professionalisierung wird einrichtungsbezogen individualisiert und an die einzelnen Praktiker delegiert. Weder Verbände noch Gewerkschaften stellten sich dieser Entwicklung entgegen. Auch der Wissenschaft gelang es nicht, »aus der gesellschaftspolitischen Aufwertung der Bildung des Erwachsenen in der zweiten Moderne ›Honig für die Berufskultur zu saugen«« (S. 127).

Im Zentrum von Giesekes Forschen stehen der planende Erwachsenenbildner und die professionelle Programmplanung. Sie hat neue konzeptionsbildende Begrifflichkeiten eingeführt, so den Begriff »Angleichungshandeln«, der die Abstimmungsprozesse beim Programmplanungshandeln als »Vermittlung zwischen gesellschaftlichem Bedarf, Interessen der Adressaten und pädagogischem Auftrag« (S. 132) beschreibt. Diese Modelle stellt Aiga von Hippel vor und erweitert sie um die Dimension des Aushandelns von Macht und Interessen. Abschließend skizziert Henning Pätzold Erwachsenenbildung als Akteursnetzwerk. In den Bereichen Frauenbildung und Genderfragen hat Gieseke maßgebliche Beiträge geleistet,

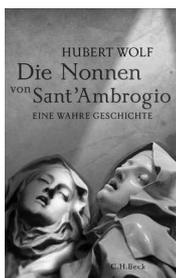
darunter das »Handbuch der Frauenbildung« (2001). Hildgard Nickel, Kollegin an der Humboldt-Universität und Mitstreiterin, stellt in ihrem bemerkenswerten Beitrag die Frage nach einer »zeitgemäßen Frauenbildung« und diskutiert die Zusammenhänge von aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozessen und Genderdebatte in arbeitssoziologischer Perspektive. Sie verweist auf die Notwendigkeit, die Ideen des Feminismus, die der Neoliberalismus vereinnahmt habe, »zurückzuerobern« (S. 206). Und sie fordert, geschlechterpolitisch wieder deutlicher anzusetzen und die drei Bildungsstrategien sowie ihr Gestaltungspotenzial offensiv zu nutzen: Gender Mainstreaming als Ansatz zur Organisationsgestaltung, Genderkompetenz als Ansatz professionellen Handelns und Lebensgestaltungskompetenz als individueller Ansatz, der auf Vereinbarkeit von Familie und Beruf zielt. Stefanie Rieger Goetz stellt Entwicklungslinien des Genderdiskurses der letzten Jahre dar und entfaltet die Produktivität eines ethisch zurückgebundenen Diversity-Ansatzes, der gegen Vereinheitlichungstendenzen eine »Kultur der Wertschätzung des Anderen« (S. 218) vertritt.

Die Programm- und Institutionenforschung ist ein »Herzstück« (S. 14) in Giesekes Arbeit. Ortfried Schäffter stellt das von Gieseke erforschte Phänomen des »Angleichungshandelns« als vernetzte Form der Programmplanung vor. Karin Opelt reflektiert die »Kontinuität institutionalisierter Weiterbildung« und skizziert Positionen Giesekes zur Rolle der Weiterbildung in der Situation des Umbruchs im Osten Deutschlands in den 1990er-Jahren, zum Konstruktivismus als De-Institutionalisierungsversuch, zur Dimension von Beziehungs- und Bindungsfähigkeit als Lernvoraussetzung (auch im Rahmen von Institutionen). Opelt würdigt das im Ganzen erfolgreiche Insistieren Giesekes auf dem Erhalt eines nachhaltig finanziell gesicherten institutionellen Rahmens, der lebenslanges Lernen ermöglicht. Durch die geschaffenen Strukturen sei gewährleistet, dass die »bestehenden Unterschiede sich nicht weiter verschärfen« (S. 239).

Die Festschrift ist gerahmt von vier persönlichen Beiträgen. Rita Süßmuth, Dietrich Benner, Helga Stock und Bernd O. Hölter bringen darin ihre Wertschätzung zum Ausdruck und lassen hinter der Wissenschaftlerin den Menschen Wiltrud Gieseke aufscheinen.

*Petra Herre*

## RELIGIONSGESCHICHTE



Hubert Wolf (Hg.)  
**Die Nonnen von Sant'Ambrogio.**  
**Eine wahre Geschichte**  
 München (C. H. Beck) 2013, 544 S.,  
 24,95 Euro

Was lässt ein Buch mit einem solchen Titel vermuten? Vielleicht einen Historienroman mit einer eher durchschnittlichen geschichtswissenschaftlich fundierten

Wirklichkeitsnähe? Oder etwa sogar eine hanebüchene Story aus dem Genre Abenteuer bis Krimi? Letzteres trifft zu. Der renommierte Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf hat ein voluminöses Werk vorgelegt, das alles bietet, was Aufmerksamkeit und Spannung verspricht: Kapitalverbrechen, amouröse Geheimnisse, Intrigen, kirchenpolitische Ränkespiele, inquisitorische Gerichtsprozesse und klerikale Vertuschungsversuche bis in den Vatikan hinein – und dies alles nimmt seinen Ausgang in der historischen Kulisse eines Frauenklosters im Rom des 19. Jahrhunderts. Insofern trägt das Buch diesen etwas effektheischenden Titel völlig zu Recht. Wer es liest, bekommt allerdings weit mehr geboten als eine Sex-and-Crime-Geschichte aus der verborgenen Welt hinter Kloster- und Kirchenmauern. Der Leser wird eingeführt in die kirchenpolitische Großwetterlage des 19. Jahrhunderts, in das Funktionieren der römischen Inquisition und in das Pontifikat Papst Pius IX. (1846–1878), des von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 zusammen mit Johannes XXIII. selig gesprochenen Pontifex mit der längsten Amtszeit überhaupt. Man erhält Einblicke in die höfischen Strukturen des Vatikans – ein vor dem Hintergrund der Diskussion um eine durchgreifende Kurienreform in unseren Tagen hochaktuelles Thema –, vatikanische Archivkunde und -politik, Mystik und Marienfrömmigkeit des 19. Jahrhunderts. Wolf zeichnet das innerkirchliche Sittengemälde einer scheinbar fernen Zeit, das aber doch zugleich unendlich viel über die Zeitbedingtheit der Kirche und ihrer Theologie(n) offenbart. Doch der Reihe nach. Was ist der Anlass dieses Buches?

Hubert Wolf, seit vielen Jahren bekannt durch seine Forschungen in den vatikanischen Archiven, stieß eher durch Zufall (offenbar waren die Akten der Angelegenheit irreführend abgelegt worden) auf den Fall der Prinzessin Katharina von Hohenlohe-Sigmaringen (1817–1893), die nach ihrem Austritt – oder besser: nach ihrer abenteuerlichen Rettung durch ihren Cousin Erzbischof Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst – einen Inquisitionsprozess gegen das Kloster anstrebte, in das sie weniger Jahre zuvor eingetreten war: Sant'Ambrogio della Massima in Rom, geführt von Nonnen des regulierten Dritten Ordens des heiligen Franziskus. Wolf zeichnet nun mit viel Akribie und Detailgenauigkeit den langwierigen Prozessverlauf (1859–62) nach, in dem es sich vor allem um falsche Heiligenverehrung, Unzucht und sogar Mord dreht. Zentrale Figur für die Geschehnisse in Sant'Ambrogio ist die junge und schöne Novizenmeisterin Maria Luisa, die innerhalb kurzer Zeit im Kloster ein System von Abhängigkeiten, Machtstrukturen und sexuellen Ausbeutungen etabliert hat, das selbst mehreren Schwestern, zuletzt fast auch Katharina von Hohenzollern, das Leben gekostet hat. Eine gewichtige Rolle in all den Geschehnissen spielen die beiden Beichtväter des Klosters, die sich, aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts gesehen, durch eine geradezu skurrile Frömmigkeit auszeichnen. Da tauchen z.B. mit erstaunlicher Regelmäßigkeit sogenannte »Himmelsbriefe« auf, geschrieben von der Gottesmutter Maria persönlich, und geben z.T. sehr konkrete Anweisungen für das Leben im Kloster, auf das die Beichtväter einen entscheidenden Einfluss haben. Dass diese Himmelsbriefe Teil des Manipulationssystems der

genannten Novizenmeisterin Maria Luisa waren, erstaunt den heutigen Leser nicht besonders; dass solche Briefe von den jesuitischen Beichtvätern des 19. Jahrhunderts allerdings für bare Münze bzw. vielmehr für authentische göttliche Offenbarung gehalten wurden, erstaunt schon mehr. Das Erstaunen weiß sich dann ab S. 330 gar nicht mehr zu lassen, wenn Wolf eine entscheidende neue Dimension seiner Forschungsergebnisse eröffnet, die über die Nacherzählung einer zwar skandalösen, aber letztlich doch für die Gegenwart eher belanglosen Klosteraffäre weit hinausgeht.

Im Rahmen des Inquisitionsprozesses kommt nämlich ans Licht, dass es sich bei einem der Beichtväter um den ausgesprochen einflussreichen Theologen Joseph Kleutgen (1811–1883) handelt, der im Kloster unter dem Pseudonym Pater Giuseppe Peters seelsorgerisch tätig war. Mit der Verwicklung Kleutgens, der später beispielsweise entscheidend an der Formulierung des Unfehlbarkeitsdogmas auf dem Ersten Vatikanischen Konzil mitgewirkt hat, in das zweifellos ruchlose Treiben in Sant’Ambrogio wird der Fall zu einem Politikum ersten Ranges – und das weniger wegen eines Urteils über die moralische Integrität dieses vatikanischen Top-Theologen. Was sich damit verbindet, ist nichts weniger als der innerkirchliche Streit um die Ausrichtung der Kirche und der Theologie im 19. Jahrhundert insgesamt. Für und gegen Kleutgen traten zahlreiche kirchenpolitische Schwergewichte auf den Plan, die einen Kampf ausfochten, in dem es um den grundsätzlichen Kurs der Kirche gegenüber der modernen Welt überhaupt ging. Letztlich obsiegte in diesem Ringen die reaktionär gesinnte neuscholastische Partei, die die römisch-katholische Kirche für etliche Generationen in das antimodernistische Ghetto führte, aus dem sie sich erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil entscheidend zu befreien vermochte. Wer also verstehen will, wo die Kirche in ihrem Verhältnis zur Welt heute steht und aus welchen höchst kontingenten Weichenstellungen diese Positionierung hervorgegangen ist, der muss zuerst die Nonnen von Sant’Ambrogio kennen lernen.

Frank Buskotte

## POLITISCHE BILDUNG



Wilhelm Filla  
**Die Alternative politische Bildung**  
 Hannover (Offizin) 2013, 180 S.,  
 14,80 Euro

Mit der Ausbreitung der Globalisierungsrhetorik in den 1990er-Jahren wurde auch die Ansage populär, die Politik müsse Entscheidungen treffen, die »alternativlos« sind. Gegen diesen Standpunkt der Alternativlosigkeit schreibt Wilhelm Filla jetzt im neuen, siebten Band der von Klaus Ahlheim herausgegebenen Reihe »Kritische Beiträge zur Bildungswissenschaft« in doppelter Weise – politisch und pädagogisch – an. Filla, der bis 2012 Generalsekretär des Österreichischen Verbandes der Volkshochschulen war, gibt mit seiner Sammlung

von Statements zu Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung einen Einblick in die österreichische Debatte, die sich in vielen Punkten mit der hiesigen deckt – wie ja auch die strukturellen Probleme der Profession die gleichen sind. Filla skizziert den Mainstream der letzten Jahrzehnte folgendermaßen: »Leitbegriffe wie Aufklärung und Emanzipation wurden in den 1990er-Jahren in der Erwachsenenbildung mit dem Argument, sie seien in hohem Maße normativ und Ausdruck eines missionarischen Bildungsverständnisses, ins diskursive Abseits gedrängt.«

Dagegen wendet er sich – ähnlich wie die Positionen kritischer Bildungstheorie in Deutschland, auf die er vielfach Bezug nimmt. Aufgabe politischer (Erwachsenen-)Bildung sei das Aufzeigen »von strukturellen Alternativen«, so Fillas Grundsatzposition. Der Explikation dieses Programms widmet sich das Buch, wobei ein genuin österreichischer Beitrag zur aktuellen Diskussion u.a. in einem historischen Rückgriff besteht – nämlich auf den Austromarxismus, der nach dem Ersten Weltkrieg die theoretische Grundlage der Wiener Sozialdemokratie war und damit selber eine Alternative zu den vorherrschenden sozialdemokratischen oder leninistischen Trends darstellte. Filla sieht hier ein wichtiges Theorieelement, das für die aktuelle Diskussion eine Rolle spielen könnte, denn »die ›Alternative‹ in der politischen Bildung ist im Plural zu verstehen, um nicht autoritären, anmaßenden und bevormundenden Versuchungen zu erliegen. Die Mehrzahl ›Alternativen‹ ist selbst angesichts der Gefahr theoretisch-konzeptioneller Beliebigkeit angebracht.«

Das Themenspektrum des Bandes ist breit gefächert. Es geht um einen dezidierten Begriff politischer Erwachsenenbildung, die sich von anderen Bemühungen politischen Lernens abhebt, es geht um das Bildungsziel politische Partizipation, um E-Learning und Internet, um die aktuelle Kompetenzdiskussion oder um Beispiele realisierter Modelle politischer Bildung. Filla stellt hierzu Beispiele aus der österreichischen Volkshochschularbeit vor (so vor allem die Ansätze historisch-politischer Bildung in der Volkshochschule Hietzing, die schon seit Längerem mit neuen Lernformen experimentiert) oder neue Wege einer Auseinandersetzung mit dem Thema Fußball unter dem Stichwort »Lernort Stadion«. Breiten Raum nehmen dann auch die Rückblicke auf die Tradition österreichischer Volksbildung ein.

Mit den Überlegungen von Filla liegt ein wichtiger Beitrag zu einer genuin erwachsenenpädagogischen Bildungstheorie vor. Im Resümee des Bandes heißt es: »Alternative politische Bildung ist im doppelten Sinne zu verstehen. Als Alternative zur überwiegend verwertungsbezogenen und vorgeblich unpolitischen Ausrichtung der Erwachsenenbildung sowie als Alternative zum gesellschaftlich affirmativen Mainstream der politischen Bildung. Gemeint ist ein anderer Zugang zur Erwachsenenbildung und zur politischen Bildung.« Mit seiner Vergegenwärtigung wichtiger Theorietraditionen der Arbeiterbewegung zeigt Filla, auf welches Fundament sich die neueren Bemühungen um eine kritische und an alternativen gesellschaftlichen Lösungen orientierte Bildung stützen können.

Johannes Schillo

## BUNDESZENTRALE

Gudrun Hentges

### **Staat und politische Bildung – Von der »Zentrale für Heimatdienst« zur »Bundeszentrale für politische Bildung«**

Wiesbaden (Springer VS) 2013, 493 S., 49,95 Euro

Politische Jugend- und Erwachsenenbildung, wie sie heute in Deutschland betrieben wird, versteht sich primär als zivilgesellschaftliche Aktivität und kann sich, auch wenn sie von der Bildungspolitik nicht gerade favorisiert wird, auf eine entwickelte und öffentlich geförderte Infrastruktur stützen, in der gesellschaftliche Initiativen, Verbände, Stiftungen, gewerkschaftliche oder konfessionelle Träger die entscheidende Rolle spielen. Dieser »non-formale« Bildungsbereich ist natürlich wie der »formale« auf staatliche Förderung angewiesen. Als eine der wichtigsten Institutionen agiert hier die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), die im letzten Jahr ihren 60. Geburtstag feierte und die sich in den aktuellen bildungspolitischen Auseinandersetzungen gemeinsam mit den freien Trägern für die oft an den Rand gedrängte Bildungsaufgabe einsetzt. Seit gut einem Jahrzehnt koordiniert die Bundeszentrale zudem mit ihrem runden Tisch, bei dem Trägerzusammenschlüsse und Einrichtungen vertreten sind, förderungs- und professionspolitische Angelegenheiten.

Bundeszentrale oder Landeszentralen sind in der Nachkriegssituation als Folge der alliierten Reeducation entstanden, die dem deutschen Volk einen antifaschistischen Bruch mit seiner Vergangenheit verordnete. Dieser Auftrag zu einer breiten Demokratisierung – die sich nicht einfach mit der Umstellung der Massenloyalität auf eine neue, jetzt demokratisch legitimierte Obrigkeit begnügen wollte – ist aber nicht die ganze Wahrheit. Wie Gudrun Hentges, Politik-Professorin an der Hochschule Fulda, in ihrer umfangreichen Studie »Staat und politische Bildung« über die Entstehung der Bundeszentrale nachweist, sind zwei andere Sachverhalte von vorrangiger Bedeutung gewesen: Erstens folgten Etablierung und Ausbau der staatlichen Förderung dem Programm eines militanten Antikommunismus – eben der »Blocklogik des Kalten Krieges«, die, so der Politikdidaktiker Christoph Butterwege im Vorwort zu Hentges' Buch, in ihrem totalitären Zugriff »vielleicht noch verheerender (war) als die neoliberale Standortlogik«; zweitens stellte die Bundeszentrale nicht einfach einen demokratischen Neuanfang dar, sie stand vielmehr, was auch die Rezension des Erwachsenenpädagogen Erhard Meueler hervorgehoben hat (Junge Welt, 27.5.2013), in einer propagandistischen Tradition, sodass schon bald ehemalige NS-Fachleute in ihr »tonangebend« (Meueler) wurden.

In den neueren Bemühungen um die bildungsgeschichtliche Aufarbeitung der außerschulischen Szene schließt die ungewein informative und detailgenaue Studie von Hentges eine Forschungslücke. Bislang lag hierzu nur eine Analyse von Benedikt Widmaier vor. Widmaier, Direktor der katholisch-sozialen Akademie »Haus am Maiberg«, hatte 1987 – auf einer viel schmaleren Materialbasis – einen ersten Einblick in den Entstehungsprozess der Behörde gegeben und dabei das

staatliche Verständnis der politischen Bildung als »positiver Verfassungsschutz« herausgestellt. Der Blick wird jetzt bei Hentges ausgeweitet. Deutlich wird der schwierige Prozess, eine Behörde zur Förderung eigenständiger Bildungsarbeit zu etablieren. Die Planung der Adenauer-Regierung ging nämlich zunächst in Richtung einer »grundlegend anderen Funktionsbestimmung der Bundeszentrale im Sinne eines Propagandainstrumentes in den Händen der Bundesregierung«. Dies wurde zwar verhindert, in wichtigen Fragen jedoch, das zeigt Hentges etwa am Beispiel der westdeutschen Remilitarisierung, wurde eine »möglichst weitgehende Übereinstimmung« mit der »sog. Regierungslinie« angestrebt und im Endeffekt auch hergestellt. Der Mitte der 50er-Jahre erfolgte »Paradigmenwechsel«, die Einschwörung der Bundeszentrale auf den Kampf gegen den Bolschewismus bei gleichzeitigem Zurückfahren der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, belegt diese Rolle. Die Behörde wurde explizit – wenn auch vorwiegend im internen Sprachgebrauch – unter den Auftrag der Propaganda gestellt. In Kooperation mit Geheimdiensten (Verfassungsschutz, CIA) und unter Verwendung moderner Beeinflussungstechniken aus Werbung und PR wurde nach Wegen gesucht, die öffentliche Meinung zu steuern und zu lenken. Hentges deckt dabei minutiös auf (siehe die Fälle Mäe, Hahn-Butry oder von Mende), wie selbst übelste NS-Propagandisten und Kriegsverbrecher von der Behörde als stramm antikommunistische Autoren und Referenten bevorzugt wurden. So war mit Professor von Mende bei der Gründung des Ostkollegs ein wissenschaftlicher Mentor tätig, der als Experte die nationalsozialistische Judenvernichtung begleitet und z.B. an einem Folgetreffen der Wannseekonferenz teilgenommen hatte. Die NS-Verstrickung vieler Beteiligten war übrigens den staatlichen Stellen bekannt, dies führte aber nur dann zu einschneidenden Konsequenzen, wenn es einen öffentlichen Skandal gab.

Die Analyse von Hentges erschöpft sich nicht im Nachweis einer solchen personellen Kontinuität zum NS-Regime. Sie zeigt vielmehr die ideellen und konzeptionellen Traditionslinien der bewusst als »Heimatdienst« gegründeten Bildungszentrale auf. Sie bestätigt Widmaiers früheren Befund von der Einordnung der Bildungsarbeit ins Verfassungsschutzkonzept, also in die entsprechenden Feindbildkonstruktionen des Kalten Krieges; sie macht aber zugleich den zeitgeschichtlichen Kontext einer systematischen Formierung und Manipulation der politischen Kultur deutlich und kennzeichnet den vorherrschenden Geist der politisch-ideologischen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus: Er tradierte die NS-Vorstellung von der gesunden Volksgemeinschaft, die durch die zersetzende Kritik dialektisch geschulter sowie von außen, letztlich von Moskau eingeschleuster Elemente aufs Höchste gefährdet und gegen den Einfluss solcher Schädlinge zu immunisieren sei. Am Schluss der Arbeit geht Hentges kurz auf die 1960 ins Leben gerufene Kommission zur Beratung der Bundesregierung ein, mit der sich dann ganz allmählich ein Wandel der Behörde abzeichnen begann – eine erste Auswirkung des Reformwillens war die vor 50 Jahren erfolgte Umbenennung in »Bundeszentrale für politische Bildung«.

*Johannes Schillo*

## QUALITÄTSSICHERUNG



Martin Peer, Hans Karl Peterlini (Hg.)  
**Qualität des Lernens. Das System der Weiterbildung in Südtirol von den Pionierzeiten zu EFQM**  
 Meran/Merano (Edizioni alpha beta)  
 2012, 208 S., 13 Euro

Ein Blick in den Titel dieses Sammelbands verrät drei Themenfelder, die gleichsam miteinander verbunden sind und von denen sich vielfältige Berührungspunkte zu erwachsenpädagogischen Debatten auch in Deutschland ergeben: Qualität, Lernen und System. Der Band verbindet Theorie und Praxis, Wissenschaft und Empirie, Geschichte und Gegenwart auf umsichtige Weise: WegbegleiterInnen der Südtiroler Weiterbildung beschreiben aus ihren jeweiligen Perspektiven und Erfahrungen das entstandene System der Weiterbildung und diskutieren insbesondere Gewinn und Risiken der vollzogenen Implementierung des Zertifizierungsverfahrens EFQM. Durch die unterschiedlichen Blickwinkel bietet sich ein guter Einblick in die Landschaft der Weiterbildung Südtirols und – um im Bild zu bleiben – mit ihren Wegen, Biegungen, Bergen, Tälern, Brüchen und Umwegen. Stets ist es Ziel, sich an »einer Schwelle, die Rückblick ermöglicht und aufgrund starker Prozesse der Veränderung eine Vorausschau nahelegt« (S. 7), zu bewegen. Dabei wird ebenso auf kulturelle und sprachliche Besonderheiten eingegangen, welche – vielleicht im Unterschied zu anderen Weiterbildungslandschaften – bereits ein Spezifikum darstellen.

Das Buch, bestehend aus 15 Beiträgen, ist in größere Kapitel (Einführung, Wegenetze der Weiterbildung, Alchemie des Systems, Strategien der Qualität, Berichte aus der Praxis, Blick nach vorne) unterteilt:

Hans Karl Peterlini beschreibt in seinem einführenden Beitrag »Die Subversivität des Lernens« den Weg und die aktuelle Ausformung der Südtiroler Weiterbildung. Dabei nimmt er Bezug auf Heimat, Kultur und Sprache, Region, System und Lebenswelt und spannt den Bogen zu internationalen Diskussionen um lebenslanges Lernen. Damit sind zahlreiche Themen angesprochen, die sich im weiteren Verlauf wiederfinden.

Isidor Trompedeller wirft einen Blick auf die Pionierarbeit der Weiterbildung in Südtirol. Er beschreibt dabei Phasen der Weiterbildung ab 1973 bis heute und geht vor allem auf rechtliche, organisatorische, institutionelle und politische Markierungslinien ein. Zentral ist ihm dabei die Etablierung der Weiterbildung als vierte Säule mit »einem Recht auf allgemeine Weiterbildung« unter einem »ganzheitlichen Bildungsbegriff« (S. 33). Daneben widmet er sich der Frage nach flächendeckenden Angeboten, Professionalisierung und ersten Versuchen einer Qualitätssicherung mit Schwierigkeiten und Chancen. Carmen Plasserer rundet dieses Kapitel durch eine knappe Skizzierung der Weiterbildungslandschaft ab. Sie beschreibt unter Bezugnahme auf Datenmaterial Veränderungen des Angebots, der Zielgruppen und der Anbieter.

Gemeinsamer Kern der Beiträge von Hubert Bertoluzza, Aldo Mazza mit Marlene Messer, Martin Peer sowie Jörg Knoll mit Aldo Mazza ist die Betrachtung des Systems der Weiterbildung mit ihren Wegen und Umwegen hin zur Professionalisierung und Qualitätsentwicklung: Bertoluzza bezieht sich vor allem auf Möglichkeiten der öffentlichen Förderung von Weiterbildung. Er nimmt geschichtliche Bezüge auf, um etwa auf Wirkungsziele des Amtes für Weiterbildung oder den schwierigen Prozess zwischen quantitativen und qualitativen Förderkriterien einzugehen. Mazza und Messner nehmen aus der Praxis kritisch Stellung zu u.a. Programmvielfalt und Innovation, zur Pflicht, an Qualitätsverfahren teilzunehmen, zu Mindestteilnehmerzahlen und Finanzierung. Daneben fragt Peer nach Steuerung und Gestaltung der Weiterbildung und konzentriert sich insbesondere auf das Amt für Weiterbildung als »Steuerungs-, Entwicklungs- und Sensibilisierungsstelle« (S. 67). Neben Leitbild, Tag der Weiterbildung und anderen Praxisbeispielen beschreibt er treffend zwei zentrale Aufgaben der Weiterbildung und dieser Stelle: Zum einen geht es um die Wirkungsweise der Systeme »nach innen und außen« und um »Vernetzung der vielfältigen Akteure«, zum anderen um »Professionalität« und »Innovationskraft« (S. 68). Knoll und Mazza bringen in einem dialogisch aufgebauten Artikel, als »Reißverschluss«, »Sicht von innen und Blick von außen« zueinander. Zentraler Ankerpunkt ihrer Überlegungen ist Qualitätsmanagement und Förderpraxis durch Partizipation der Weiterbildungseinrichtungen. Durch die Verbindung von Praxisbeispiel und wissenschaftlichen Modellen zur Qualitätsverbesserung von Weiterbildung gewinnt der Beitrag Plastizität. Die zentrale Aussage des Textes ist gleichsam durch die beiden Autoren selbst abgedeckt: Es geht um Perspektivwechsel hin zum Teilnehmenden, hin zum Sozialen, hin zu Beteiligung, um von hier aus Qualität nachhaltig zu gewährleisten.

Christof Thierstein und Martin Peer beschäftigen sich in ihren beiden Beiträgen mit Fragen der Strategie der Qualität. Schafft Thierstein gewissermaßen einen theoretischen Einblick in Kriterien, Aufbau, Tragfähigkeit und Reichweite von EFQM mit ihrer »Betonung der Menschen innerhalb von Organisationen« (S. 101), so überprüft dies Peer in der Praxis, indem er Ergebnisse einer Studie zum EFQM-Modell in Organisationen beleuchtet. Resümierend hält er fest, dass es bei allen Schwierigkeiten der Arbeit mit dem Modell »einen entscheidenden Beitrag für die Professionalisierung der Südtiroler Weiterbildungslandschaft geleistet hat und leistet« (S. 124).

Dem Anspruch und der Aufgabe des Buchs folgend schließen sich Berichte aus der Praxis an, deren Gewinn in ehrlichen Einblicken zu Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Umsetzung in der eigenen Arbeit bzw. der eigenen Organisation zu sehen ist. Solche Reflexionen aus der Praxis liefern Aldo Mazza mit Erika Senorer zu alpha beta, Brigitte Abram zum Verein KVV Bildung, Marlene Messner zu urania meran, Alexander Boy zum Bildungshaus Kloster Neustift und Matthias Bertagnolli zum Südtiroler Bauernbund.

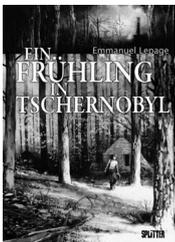
Ungewöhnlich und umso eindrucksvoller schließt der Band mit einem Werkstattgespräch zur Zukunft der Weiterbildung. Diskutiert werden in diesem schön lesbaren Abschluss u.a.

zukünftige Entwicklungen und Herausforderungen, Verantwortung für Kultur und Bildung, Ganzheitlichkeit, Qualität und Qualitätskontrolle.

Insgesamt liefert dieses Buch einen vertieften Einblick in die Weiterbildungslandschaft Südtirols. Der Blick in und aus der Praxis ist dabei dominierend, was angesichts der Ausrichtung des Buchs und des Ziels der Selbstvergewisserung gut nachvollziehbar ist, an manchen Stellen jedoch wäre die ein oder andere Bezugnahme auf Debatten und Modelle anderer Regionen sicher spannend gewesen, um den eigenen Blick noch weiter zu schärfen.

*Sebastian Lerch*

## GRAPHIC NOVEL



Emmanuel Lepage  
**Ein Frühling in Tschernobyl**  
Bielefeld (Splitter) 2013, 168 S.,  
29,80 Euro

Aktuelle Dokumentationen sind kein übliches Genre in der Comic-Szene. Hier ist vor allem Fernsehen das Medium erster Wahl. Dass auch Bildergeschichten oder besser gesagt Graphic Novels als künstlerisch-ernste Variante der Comics diese Form aufgreift, ist überraschend – und wiederum nicht, da in der gezeichneten Welt nichts unmöglich ist. So belegt der neue Band des französischen Künstlers Emmanuel Lepage »Ein Frühling in Tschernobyl« die große Vielseitigkeit dieser Ausdrucksform. Lepage schildert darin seine tatsächliche Reise in die Todeszone, um seine Eindrücke dort ins Bild zu setzen. Eine französische Anti-Atomkraft-Bewegung hat ihn beauftragt und bei der Durchführung unterstützt. Es ist kein Heft, sondern ein richtig dickes Buch dabei herausgekommen. 168 Seiten zählt der Band, und man kann sich als Leser/-in auf

ein längeres Vergnügen als sonst bei Bildergeschichten freuen. Obwohl: Freuen ist vielleicht der falsche Ausdruck. Zwar sind die aquarellierten Zeichnungen von Lepage wunderbar schön, ausdrucksstark und ein ästhetischer Hochgenuss, doch Freude kommt nun wirklich nicht auf. Die Bilder sind fast durchgehend in grauen Tönen gehalten und bedienen zunächst die typischen Wahrnehmungsmuster einer farblosen Ostwelt. Man sieht trübe Eisenbahnstationen, flashartige Rückblicke auf die eigentliche Reaktorkatastrophe, schwarze Stahlskelette in Trümmerlandschaften, kalten Dauerregen. Lepage setzt diese Grisaille-Technik, die schon im Mittelalter genutzt wurde, konsequent ein. Selbst positive Begegnungen und Treffen mit Freunden/-innen sind mit dem düstergrauen Schleier überzogen. Nur manchmal wird es bunt, wenn etwa ein Warnschild mit dem Atomsymbol zu sehen ist. Höhepunkt dieser Fahrt in die Welt des Grauens sind die unglaublich ausdrucksstarken Bilder des Unglücksreaktors und der entvölkerten Welt rings herum. Die Story zeigt dabei, wie sich Lepage und einige Mitreisende in der Todeszone bewegen, wie sie zeichnen, fotografieren und den Kontakt zur Restbevölkerung suchen. Doch mit der Zeit kommt Veränderung in die Szenerie. Es bleibt nicht bei dem Endzeitmotiv, es kommt Farbe ins Spiel – es wird Frühling. Die Natur blüht auf, und die Künstlergruppe freundet sich mehr und mehr mit den Menschen in dem Dorf an. Sonnenschein statt Atomstrahlung. Nach und nach gewinnt das Buch eine neue, nicht zu erwartende Ebene. Die Natur, die Menschlichkeit bricht hervor. Zeichner (und Leser/-in) sind sichtlich verwirrt. »Dieses subtile Vibrieren der Farben verdeckt die furchtbare Realität, die sich vor meinen Augen verbirgt«, liest man die Gedanken des selbst überraschten Lepage beim Malen mit farbenfrohen Stiften. Die Freude am Leben bricht durch, die Dorfgemeinschaft wacht auf, und es wird gefeiert. So wird der Schrecken der Katastrophe von Menschlichkeit und der Natur besiegt. Ein grandioses Buch!

*Michael Sommer*

## MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

**Prof. Dr. Dipl.-Päd. Albert Biesinger**, Universität Tübingen, Theologikum, Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen; **Ulrich Domdey, Stephan Lorenz**, Hospiz Stiftung Niedersachsen, Elly-Heuss-Knapp-Weg 40, 31141 Hildesheim; **Marti Faber**, Bürvenicher Str. 26, 53909 Züllich; **Peter Heimann**, Geschäftsstelle Dachauer Forum e. V., Katholische Erwachsenenbildung, Ludwig-Ganghofer-Str. 4, 85221 Dachau; **Prof. Dr. Dr. h. c. Dipl.-Psych. Andreas Kruse**, Institut für Gerontologie, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Bergheimer Str. 20, 69115 Heidelberg; **Astrid Lambert, Kerstin Hohenstein**, Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE), Joachimstr. 1, 53113 Bonn; **Heldi Müller**, Trauerzentrum Frankfurt, Alt-Ginnheim 10, 60431 Frankfurt/Main; **Prof. Dr. Dieter Nittel**, Goethe-Universität, Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung; Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt/Main; **Hanna und David Roth**, Pütz-Roth Bestattungen und Trauerbegleitung, Kürtener Str. 10, 51465 Bergisch Gladbach; **Dr. Ruthmarijke Smeding**, Bildungswerkstatt Trauer Erschließen, Traubengasse 15, 97072 Würzburg; **Marjon Sprengel**, Bischöfliches Ordinariat Rottenburg-Stuttgart, Jahnstr. 30, 70597 Stuttgart; **Dr. Gertrud Wolf**, Comenius-Institut, Evangelische Arbeitsstelle Fernstudium, Heinrich-Hoffmann-Str. 3, 60528 Frankfurt/Main

# Perspektiven und Chancen

## Katholische Erwachsenenbildung (KEB) – Reflexion im gesellschaftlichen Kontext

Die Veröffentlichung zeigt auf, in welche Richtung die KEB sich weiter entwickeln kann, wo ihre Chancen liegen.

Sie bietet neben wissenschaftlichen Hinweisen aus andragogischer, ethischer und theologischer Sicht Praxishinweise aus den verschiedenen Arbeitsfeldern. Dazu zählen u. a. kulturelle Bildung, theologische Bildung, Familienbildung, aufsuchende Weiterbildung sowie verbandliche Erwachsenenbildung.

Hinweise aus dem Blickwinkel der Evangelischen Erwachsenenbildung und der VHS runden das Ganze ab.



Norbert Vogel, Michael Krämer (Hg.)  
**Perspektiven katholischer  
Erwachsenenbildung  
im gesellschaftlichen Kontext**

EB Buch, 34

2013, 336 Seiten, 29,90 € (D)

ISBN 978-3-7639-5245-8

Auch als E-Book erhältlich

[wbv.de](http://wbv.de)





## **Zentrale Schulung zum Lernberater/zur Lernberaterin am 11./12. November 2013 und 15. Januar 2014 in Mainz**

Die Qualifizierung erfolgt in einem zweitägigen Einführungstraining sowie einem ein-tägigen Follow-up nach einer sechswöchigen praktischen Erprobungsphase.

Im Vordergrund des handlungsorientierten und theoriegestützten Trainings stehen die Beherrschung der VeLLE-Instrumente sowie die Umsetzung der Ergebnisse im individuellen Beratungsgespräch.

Inhalte des Einführungstrainings:

- Diagnose von Lernproblemen
- Erkennen zentraler lernrelevanter Faktoren
- Auswertung der Analyseergebnisse
- Inhaltliche Vorbereitung eines Beratungsgesprächs und Umgang mit den Fragebogenergebnissen
- Grundlagen der Gesprächsführung und Rolle des Beraters/der Beraterin
- Durchführung eines Beratungsgesprächs

Ausführliche Informationen zum Konzept VeLLE sowie die Kursanmeldung finden Sie auf unserer Internetseite [www.lernerberatung.de](http://www.lernerberatung.de)

**Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung**  
Joachimstraße 1, 53113 Bonn ▪ [enss@kbe-bonn.de](mailto:enss@kbe-bonn.de) ▪ [www.kbe-bonn.de](http://www.kbe-bonn.de)

